ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Karl GOSER: **Verantwortung in einer Zeit des strukturellen Umbruchs am Beispiel der Mikroelektronik**

Michael E. HARRER: **Ethik und Verantwortung in der somato-psycho-sozialen Betreuung krebskranker Menschen**

Brian JOHNSTONE: **Die Enzyklika „Der Glanz der Wahrheit"**

Hans-Martin SCHÖNHERR-MANN: **Was heißt politisches Denken? Die politische Wissenschaft zwischen Ethik und Ontologie**

Diskussionsforum:

Reinhard MARGREITER: Postkonstruktivismus: zu Oswald Schwemmers philosophischem Neuansatz

Jürgen MAASS: Computer und Spiel – Gewalt im Computerspiel

Andreas RINOFNER: Euthanasie als philosophisches Problem

Aus Wissenschaft und Forschung

Dokumentation

Nachrichten

Bücher und Schriften

ETHICA-Bibliographie

Jahr 2 - 1994 - 1

Resch

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Schriftleitung: Prof. Dr. Detlef B. Linke, Prof. DDr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F (Bibliographie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Elster, Freiburg i. Br. / Konstanz (Humanökologie)
Dipl.-Theol. Dipl.-Psych. Pantaleon Fassbender, Bonn (Psychologie, Theologie)
Dr. Hans Rudi Fischer, Heidelberg (Philosophie, Psychologie)
Prof. Dr. Bernhard Fraling, Würzburg (Moraltheologie)
Prof. Dr. Dr. Franz Furger, Münster (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr. Martin Gatzemeier, Aachen (Philosophie)
Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Helmwart Hierdeis, Innsbruck (Pädagogik)
Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg (Theologie, Biologie, Chemie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dipl.-Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Dr. Manuel Kiper, Oldenburg (Chemie, Biologie)
Dr. Günther Kirsten, Frankfurt a. M. (Bibliographie)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Prof. Dr. Otto Lange, Oldenburg (Pädagogik)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Prof. Dr. Detlef B. Linke, Bonn (Medizin,Pharmazie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
PD Dr. Christoph Lumer, Osnabrück (Philosophie, Soziologie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Eckhard Meinberg, Köln (Pädagogik)
Dr. Carl Melches, Ulm (Philosophische Ethik und Grenzbereiche)
Prof. Dr.-Ing. Franz Moser, Graz (Chemie, Technik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Göttingen (Philosohie, Politikwissenschaft)
Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, Bonn (Philosophie, Philologie)
Dr. Dietmar von der Pfordten, Göttingen (Recht, Philosophie)
Prof. Dr. Hermann Pohlmeier, Göttingen (Medizin, Neurologie und Psychiatrie)
Dr. Kurt Remele, Graz (Sozialwissenschaft)
Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck / Rom (Psychologie, Paranormologie)

Fortsetzung: Umschlagseite 3

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

2. Jahrgang 1 - 1994 Innsbruck: Resch

Ins zweite Jahr 3

Leitartikel

Karl GOSER: Verantwortung in einer Zeit des strukturellen Umbruchs am Beispiel der Mikroelektronik 5

Michael E. HARRER: Ethik und Verantwortung in der somato-psycho-sozialen Betreuung krebskranker Menschen 17

Brian JOHNSTONE: Die Enzyklika „Der Glanz der Wahrheit" 43

Hans-Martin SCHÖNHERR-MANN: Was heißt politisches Denken? Die politische Wissenschaft zwischen Ethik und Ontologie 57

Diskussionsforum

Reinhard MARGREITER: Postkonstruktivismus: zu Oswald Schwemmers philosophischem Neuansatz 77

Jürgen MAASS: Computer und Spiel - Gewalt im Computerspiel 83

Andreas RINOFNER: Euthanasie als philosophisches Problem 87

Aus Wissenschaft und Forschung

Fragwürdige Grundlagen der herrschenden globalen CO_2-Doktrin (H.-E. Heyke) 90

Dokumentation

Bericht über das Symposium "Teaching and Training in Medical Ethics - Countries - Professions - Orientations" (V. Schubert-Lehnhardt) 92

INESAP - International Network of Engineers and Scientists Against Proliferation (W. Liebert / J. Scheffran) 92

Nachrichten

ETHICA-Kongreß 1994 95
Max Born Medaille an Prof. Luck 95
Internationales Symposium EBEN '94 95
Kongreß zur Wissenschafts- und Technologiepolitik in Dortmund 95
Darwin und Darwinismus 96
Kriminalität 96

Bücher und Schriften

J. Maass / C. Schartner (Hg.): Computerspiele – (un)heile Welt der Jugendlichen? (D. Nemeth) 97

Lutz H. Eckensberger / Ulrich Gähde (Hg.): Ethische Norm und empirische Hypothese (P. Fassbender) 98

Franz M. Wuketits: Verdammt zur Unmoral? Zur Naturgeschichte von Gut und Böse (A. Resch) 100

Elenor Jain: Schwachsinniges Geschlecht oder Symbolon? Reflexionen zum Verhältnis von Philosophie und Feminismus (R. Margreiter) 101

Robert Alexy: Begriff und Geltung des Rechts (D. v. d. Pfordten) 102

Franz Furger: Moral oder Kapital? Grundlagen der Wirtschaftsethik (K. Remele) 103

ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie 105

ETHICA 2 (1994) 1; 3 - 4

INS ZWEITE JAHR

Der erste Jahrgang von ETHICA (1993) hat in Fachkreisen solchen Anklang gefunden, daß die Zeitschrift im zweiten Jahr nunmehr auf einen großen Mitarbeiterstab zählen kann.

1. Fachexperten

Diese Resonanz und die Vielschichtigkeit der ethischen Thematik sowie die Ökonomie der Redaktionsarbeit führten zur Umstellung von Fachredaktionen zur redaktionellen Koordination von Fachexperten. Diese Umstellung geht nicht zuletzt auf Anregungen einzelner Fachredakteure des ersten Jahrganges zurück, denen an dieser Stelle ein besonderer Dank für alle Mitarbeit ausgesprochen sei.

2. Bibliographie und Schrift

Die Umstellung zeigt ihre unmittelbare Auswirkung in der Gliederung der *ETHICA-Bibliographie*, die sich nun an den Sachgruppen der Deutschen Bibliographie orientiert und nicht mehr nach den Bereichen der Fachredaktionen gegliedert ist, was bibliographisch eine Reihe von Vorteilen mit sich bringt.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Lesbarkeit der Zeitschrift einer umfangreichen Prüfung unterzogen. Bei der gegebenen Informationsfülle steht, neben dem Inhalt, nicht so sehr der Umfang als vielmehr die Lesbarkeit der Texte im Vordergrund. Das diesbezügliche Schriftenangebot ist trotz der fast unüberschaubaren Vielfalt gerade für den Buch- und Zeitschriftendruck äußerst begrenzt. Die getroffene Wahl wurde letztlich von der Lesbarkeit bestimmt, wobei auch Schriftgröße und Papierqualität eine Rolle spielen. Ein letztes Urteil überlassen wir aber gerne dem Leser.

3. Struktur von ETHICA

Der Aufbau von ETHICA hat sich offensichtlich bewährt. Es wurde sogar festgestellt, daß es weltweit gegenwärtig keine Zeitschrift für Ethik gibt, die eine so umfassende Struktur aufweist. Das Anwachsen der elektronischen Publikationen und der Datenbanken erfor-

dert allerdings auch eine Revision des ursprünglichen Publikationskonzeptes einer allgemeinen Information über die Thematik der Ethik. Die reine Fachinformation wird nämlich immer mehr von der elektronischen Publikation übernommen. Auf Zeitschriftenebene sind vor allem *Orientierung, Selektion* und *Überblick* gefragt. Aus dieser Perspektive ergibt sich folgendes Selbstverständnis der Zeitschrift:

ETHICA ist eine interdisziplinäre Zeitschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten.

ETHICA dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma. Dieser Dienst versteht sich als Verantwortung, die Stein, Pflanze, Tier, Mensch und Kosmos gleichermaßen beinhaltet.

ETHICA berichtet daher über jene Bestrebungen und Kenntnisse, die Eigenart und Entfaltung von Natur, Leben, psychischer Gestimmtheit und geistiger Kreativität beleuchten und fördern. Beeinträchtigungen oder Zerstörungen dieser Eigenart und Entfaltung werden nur mit Hinweis auf grundsätzliche Alternativen aufgezeigt, zumal sich die Zeitschrift der positiven Welt- und Lebensgestaltung verpflichtet fühlt.

ETHICA will nicht nur Fachexperten, sondern Wissenschaftler aller Disziplinen und interessierte Leser innerhalb wie außerhalb der Universitäten und Hochschulen informieren. So steht auch die Mitarbeit allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

4. ETHICA-Kongreß

Die Lebendigkeit einer Zeitschrift erwächst aus der persönlichen Begegnung von Redaktion und Fachexperten. Dieser Begegnung dient der für jedes zweite Jahr geplante *ETHICA-Kongreß*, der erstmals von 7. bis 9. Juli 1994 im Kongreßzentrum Igls bei Innsbruck stattfindet. Ein Programm liegt dieser Nr. von ETHICA bei.

Der Herausgeber

ETHICA 2 (1994) 1; 5 - 16

KARL GOSER

VERANTWORTUNG IN EINER ZEIT DES STRUKTURELLEN UMBRUCHS AM BEISPIEL DER MIKROELEKTRONIK

Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, geb. 12. 2. 1938 in Baiersbronn im Schwarzwald; 1957 - 1962 Studium der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Stuttgart; 1964 Promotion auf dem Gebiet der magnetischen Bauelemente. 1959 bis 1963 Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 1965 bis 1974 im Forschungslaboratorium der Siemens AG in München auf den Gebieten der Supraleiterelektronik, der magnetischen Speicher und der Mikroelektronik tätig. 1967 Preis der Nachrichtentechnischen Gesellschaft im VDE für die Arbeiten über supraleitende Speicher. 1975 bis 1979 Abteilungsleiter im Werk für integrierte Schaltungen der Siemens AG, München, verantwortlich für die Entwicklung und Fertigung aller integrierten Schaltungen für das Haus Siemens. Mehrere Vorträge auf Tagungen in den USA. 1980 Ruf an die Fernuniversität Hagen in Nordrhein-Westfalen als ordentlicher Professor für Bauelemente der Elektronik. 1981 bis 1986 zuständig für die Weiterbildung in der Region 8 (Europa, Afrika und Naher Osten) des "Institute of Electrical and Electronic Engineers" (IEEE). 1985 Ruf an die Universität Dortmund auf den Lehrstuhl Bauelemente der Elektrotechnik mit der Möglichkeit der Fertigung von integrierten CMOS-Schaltungen und des Entwurfs komplexer integrierter Schaltungen. 1987 bis 1989 Dekan der Fakultät Elektrotechnik. Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Mikroelektronik: neue Formen für integrierte Bauelemente, großintegrierte Schaltungen mit innovativen Architekturen, u. a. künstliche neuronale Netze. Im Rahmen der Überlegungen über die Grenzen der Informationsverarbeitung in der Mikroelektronik Forschungsarbeiten über Information, insbesondere ihre Bedeutung in der Technik und in den Naturwissenschaften. 1990 erschienen zwei Bände über Großintegrationstechnik im Hüthig Verlag.
Goser leitet auch einen Arbeitskreis für Verantwortung in Wissenschaft und Technik an der katholischen Akademie Schwerte.

1. Einleitung

In einer Zeit des strukturellen Umbruchs, die von erhöhter Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Schwierigkeiten gekennzeichnet ist, steht man dem, was wir in der *Technik* erreicht haben, kritisch gegenüber. Man fragt sich, was man besser hätte machen können und was man eventuell falsch gemacht hat. Bei der Diskussion solcher Fragen bekommt die *Ethik* einen höheren Stellenwert als sonst. Die in Schwierigkeiten geratenen Menschen verlangen nach neuen Kon-

zepten, die verantwortungsvoll entwickelt und umgesetzt werden müssen. Bei den Entscheidungen selbst droht sie jedoch in solch schwierigen Zeiten nahezu verdrängt zu werden.

Zur Darstellung dieses Themenkomplexes habe ich den Bereich *Mikroelektronik* gewählt, denn ich arbeite selbst auf diesem Gebiet. Aber es gibt noch andere Gründe dafür. Dabei soll im folgenden *Verantwortung* auf verschiedenen Ebenen aufgezeigt werden: in der Wirtschaft, Technik, Naturwissenschaft, Ausbildung und Weltanschauung.

2. Warum gerade das Beispiel Mikroelektronik?

Die *Mikroelektronik*, deren Entwicklung im Jahre 1960 mit der Erfindung integrierter Schaltungen begonnen hat, stellt sich uns als ein faszinierendes Gebiet dar. Nicht nur konnten die Abmessungen der winzigen Festkörper-Schaltungen von 10 μm auf 0.5 μm (ein Hundertstel eines Haardurchmessers) verkleinert werden, sondern es gelang auch immer mehr Elemente auf einem Chip unterzubringen, so daß heute leistungsfähige Prozessoren wie der Typ 486 oder der Pentum auf einem Chip preiswert angeboten werden. Gleichzeitig konnten die Verlustleistung drastisch gesenkt und die Zuverlässigkeit um Größenordnungen erhöht werden, so daß wir uns heute beispielsweise der Personal-Computer, der Laptops, und der mobilen drahtlosen Telefone erfreuen können.

Die Mikroelektronik ist auch aus wirtschaftlicher Sicht ein dynamisches Gebiet. Die Herstellungskosten eines Festkörperschalters, des Transistors, konnte man laufend senken, so daß durch die starke Kostendegression die Mikroelektronik Eingang in alle Bereiche unseres Lebens gefunden hat. Zum Beispiel kostete 1972 eine integrierte Schaltung genausoviel wie ein Uhrwerk, was zur Folge hatte, daß ab diesem Zeitpunkt die elektronische Uhr ihren Siegeszug antreten konnte. Die Kostendegression ist enorm: Überträgt man sie auf ein Auto, so dürfte ein Wagen, der 1960 etwa 10 000 DM gekostet hat, heute nur noch 1 DM kosten. Dabei hat die Entwicklung bei weitem noch nicht ihre Sättigung erreicht. Man überlegt sich zur Zeit die ersten Schritte für die Weiterentwicklung zur *Nanoelektronik*, mit der noch leistungsfähigere Informationssysteme gebaut werden können.

Wegen dieser Problematik, aber auch wegen ihrer Dynamik und ihrer Bedeutung für fast alle Wirtschaftsbereiche eignet sich aus meiner Sicht die Mikroelektronik hervorragend, aktuelle Fragen der

Ethik in der sich umbruchartig verändernden Wirtschaft und Technik beispielhaft zu diskutieren.

3. Zerstörung technischer Kulturen

Auf diesem wichtigen Gebiet der *Mikroelektronik* ist die Wettbewerbsfähigkeit Europas, wie es in vielen kritischen Beiträgen in Zeitungen und Büchern dargestellt wird, in Frage gestellt. In der in USA erfundenen Technik haben wir Europäer nie richtig Fuß fassen können. Aber auch die Amerikaner konnten ihre Spitzenstellung nicht behaupten, sie mußten sie zunächst an die Japaner abgeben, bis sie heute zu einer Domäne der Nationen in Fernost geworden ist. Diese Wanderungen der Technologieschwerpunkte über unsere Erde sind eine interessante Erscheinung, und sie werden nicht nur bei der Mikroelektronik beobachtet, sondern sie ist zum Entsetzen vieler auch bei der *Software-Technik* zu beobachten, die sich von Amerika nach Indien und Südchina verschiebt. Dieser Vorgang hat eine starke Umstrukturierung in den westlichen Ländern, vor allem in Zentral-Europa, aber auch in USA zur Folge. Es sieht so aus, daß wir eher in der Lage sind, Neues zu erfinden, aber weniger geeignet sind, die neuen Produkte über lange Zeiten immer günstiger zu fertigen. Das kann daher rühren, daß sich die westlichen Menschen im Grunde eher als Einzelkämpfer denn als Mitglieder einer Gruppe wohl fühlen. Der laufend steigende Lebensstandard bei uns spielt dabei sicher auch eine Rolle.

Dieses Phänomen ist noch von einem weiteren Effekt begleitet, der zunächst in einem analogen Beispiel verdeutlicht werden soll. Wenn in Paris die Stadtväter die Kunstwerke aus dem Louvre veräußern und das Gebäude an einen Warenhauskonzern vermieten würden, um die Finanzen der Stadt in Ordnung zu bringen, wären alle mit Recht empört. Wenn gestern die Kamera-Produktion aus wirtschaftlichen Erwägungen aufgegeben worden ist oder wenn heute ein Autokonzern seine Elektronikentwicklung einstellt und seine Leute in Pension schickt, finden dies alle ganz normal, denn es gilt Kosten zu sparen, "*Lean Production*" ist gefragt. Niemand macht sich klar, daß dabei wertvolles Knowhow zerstört wird und es Jahre dauern kann, bis man den Stand der Technik auf diesen Gebieten wieder erreicht hat bzw. daß man dieses Knowhow wegen der Konkurrenzsituation wird gar nicht wieder aufbauen können.

Es werden hier, um laufende Kosten zu sparen, Werte in Form von technischem Knowhow vernichtet. Verwalterhaftes Denken ver-

drängt unternehmerisches Handeln, was sich in Zukunft noch bitter rächen kann. Wer übernimmt für solche Handlungen und ihre Folgen für Generationen die *Verantwortung*?

4. Mikroelektronik als Schlüsseltechnologie für die Informationstechnik

Einen wesentlichen Antrieb zur Weiterentwicklung bekommt die Mikroelektronik aus der *Informationstechnik*, deren Bedeutung mit den weltumspannenden Nachrichtennetzen, den alle Dienste umfassenden Kommunikationssystemen und den sehr leistungsfähigen Computern samt Software für unsere Gesellschaft laufend zunimmt. Die Informationstechnik hilft auch mit ausgeklügelten Regelungssystemen Energie zu sparen, oder komplexe Verkehrsprobleme, wie hohes Aufkommen in Ballungszentren oder Überholvorgänge, zu lösen. Damit trägt sie erheblich zur *Sicherheit* im Verkehr bei.

Der derzeitige Trend in der Informationstechnik ist vom Großsystem zum mobilen persönlichen System gekennzeichnet. Dadurch wird für jede Person die Auswertung von Informationen für sich und die Kommunikation mit anderen zu jeder Zeit und an jeder Stelle möglich. Damit wächst einerseits unsere Abhängigkeit von anderen, andererseits wächst unsere Welt zusammen. Eine solche *Weltgemeinschaft* ist ein schönes Ziel, mit ihr sind aber auch Probleme verbunden: Das *Knowhow* läßt sich nicht mehr so gut für sich behalten, und man steht sofort im Vergleich mit anderen und damit auch in der Kritik.

Selbst bei den *Religionsgemeinschaften* macht sich der nun machbare Vergleich störend, wenn nicht gerade zersetzend bemerkbar. Es stellt sich hier die Frage: Ist diese Entwicklung richtig und wünschenswert, kann man es andererseits verantworten, sich aus dieser Entwicklung überhaupt auszuklinken? Lösungsmodelle dafür können jedoch nicht von der Technik erwartet werden, sondern sind von den heute etwas abseits stehenden *Geistewissenschaften*, vor allem der Soziologie, zu erbringen.

5. Mikroelektronik als eine Bedrohung?

Viele sehen aus diesem Grunde die moderne Technik als eine *Bedrohung* für den Menschen und haben eine negative Einstellung zum technischen Fortschritt. Eine Gefahr ist die um sich greifende *Arbeitslosigkeit*, die wohl nach Diskussionen vor Jahrzehnten als relativ

unbedeutend eingeschätzt wurde, sich jetzt aber auch in relativ hochqualifizierten Berufen unübersehbar bemerkbar macht. Von der zukünftigen Informationstechnik sind auf diesem Gebiet noch weitere Rationalisierungseffekte zu erwarten. Gegen die Arbeitslosigkeit haben wir, wie unten noch gesagt wird, keine Konzepte.

Nun kommt aber die Bedrohung nicht nur von der Informationstechnik, sondern auch von der *Herstellung der Mikroelektronik.* Es ist durchaus denkbar und darüber wird auch berichtet, daß bei der Herstellung von Mikroelektronik toxische Stoffe freigesetzt werden, durch die sich das Krebsrisiko erhöhen kann. Man muß bei einer solchen Überlegung bedenken, daß durch die Mikroelektronik beispielsweise die Medizintechnik effektiver oder der Verkehr sicherer gemacht wird. Werden von den etwa 50 000 Verkehrstoten pro Jahr in Europa, die von der Gesellschaft ohne größere Diskussionen hingenommen werden, mit Hilfe der Mikroelektronik Tausende vermieden, dann muß man ein paar mögliche Krebstote in die Betrachtung miteinbeziehen, so daß die Gefahr, die von der Mikroelektronik insgesamt ausgeht, eigentlich irrelevant ist, es sei denn, wir verzichten auf das Autofahren, was nach den Erfahrungen wiederum sehr unwahrscheinlich ist.

Ähnliche Überlegungen kann man auch für die *Umweltverschmutzung* anstellen: An manchen Stellen entwickeln wir übertriebene Sorgen, denn unsere Analysemethoden werden u. a. durch die Mikroelektronik immer besser, so daß wir Stoffkonzentrationen messen können, die unter normalen Bedingungen untergehen. Ähnliche Überlegungen gelten auch bei einer Entscheidung für oder gegen die Nutzung der *Atomkraft* zu unserer Energieversorgung.

Die Herausforderung an die *Ethik* heißt hier, ein richtiges Risikobewußtsein zu entwickeln. Man muß sich darüber klar werden, was eigentlich ein *Fortschritt* für uns Menschen ist? Die Vorstellung, daß die Technik den Menschen nur ein bequemes Leben sichert und dabei überhaupt keine Bedrohung darstellen soll, ist wohl illusorisch. Man muß sich auch wieder daran erinnern, daß die Technik, dazu gehört auch die Mikroelektronik, dem Menschen hilft, in großer Zahl zu überleben sowie Hunger und Armut zu überwinden.

6. Zwang zu neuen Technologien

Ein weiteres interessantes Kennzeichen der Mikroelektronik ist der *Zwang* zur fortlaufenden *Weiterentwicklung.* Wer auf diesem Gebiet Bedenken hat und zögert, ist eigentlich schon aus dem Kreis der po-

tenten Produzenten ausgeschlossen. Der Zwang rührt daher, daß man mit neueren Technologien nicht nur Festkörperelektronik mit besseren Eigenschaften herstellen, sondern die bisherigen Produkte kostengünstiger produzieren kann. Dadurch entsteht ein Zwang für alle Beteiligten, diese Entwicklung mitzumachen, es sei denn, man gibt auf und begibt sich in die Abhängigkeit von anderen.

Daraus folgt ein weiteres Problem: mit der Zeit neigt diese *Chip-Industrie* zur *Monopolbildung*. Da die Produktionskosten sehr stark von der insgesamt gefertigten Stückzahl abhängen, ist jeder Hersteller bemüht, seinen Marktanteil auszuweiten. Dabei hat das Unternehmen, das schon einen großen Marktanteil besitzt, die besten Chancen über seine niederen Produktionskosten als weltbeherrschendes Unternehmen übrigzubleiben. Voraussetzung dabei ist allerdings, daß die Chips mit ihrem kleinen Volumen leicht an alle Stellen der Erde transportiert werden können. Daß diese Voraussetzung nur mit Einschränkungen gilt, sieht man beim Transport von Autos aus Fernost zu uns.

7. Neue Wirtschaftskonzepte gefragt

Diese Unterschiede in den Produktionskosten und die starke Dynamik der Kostendegression führen in den Industrieländern zu Umstrukturierungen. Die Frage ist dabei, wie die Industrie und die Gesellschaft sich umstrukturieren sollen. Es hat zur Zeit den Anschein, daß sich die Menschen gewisse Bedürfnisse wie Mobilität, Sicherheit, Kommunikation und Information durch die Technik befriedigen lassen und sie dafür auch ihre letzten Mittel bereitstellen wollen, daß sie aber nicht bereit sind, sich Überflüssiges aufschwatzen zu lassen. Dann erhebt sich die Frage, ob für die westlichen Länder noch genügend Raum bleibt, um sich das Geld zu verdienen, das sie zur Deckung ihres Lebensstandards, insbesondere ihres Energiebedarfs und ihrer Reiselust brauchen.

Das Schlimme dabei ist, daß das zur Zeit fast nicht lösbare Problem der *Arbeitslosigkeit* auftritt. Es sieht so aus, daß immer weniger Menschen immer intensiver arbeiten müssen und eigentlich ausgebeutet werden. Diese Geißeln unserer Gesellschaft, *Arbeitslosigkeit* und *Ausbeutung*, können nur mit neuen Ideen gebannt werden. Das etwas einfallslose Konzept der Arbeitszeitverkürzung vermag das nicht zu erreichen, zumal in vielen Tätigkeiten ein relativ hoher Einsatz erforderlich ist, um überhaupt zu ausreichend guten Ergebnissen zu kommen. Das noch einfallslosere Konzept des *permanenten*

Wachstums steht im offenen Widerspruch zur Umweltbelastung und auch zu den Interessen der Weltgemeinschaft.

Für unsere schwierige Lage wird oft die Technik angeprangert, im Grunde fehlen jedoch die richtigen ökonomischen Konzepte: grenzenloses Wachstum und Verteuerung der Arbeitskraft sind für den Erhalt der Arbeitsplätze und die Steigerung des Wohlstandes langfristig sinnlos. Alternative volkswirtschaftliche Konzepte gibt es zur Zeit nicht. Hier sollten die Fachleute die Verantwortung übernehmen und *neue Wirtschaftsmodelle* entwickeln. Das Ziel muß sein, miteinander zu leben und nicht gegeneinander zu agieren. Den anderen nicht ausbeuten, sondern ihm eine Chance geben, ist ein Ideal aber wohl kaum ein realistisches Konzept. Wie solche Konzepte umzusetzen sind, scheint, wenn man von ein paar Ansätzen absieht, offen zu sein.

Ein Ansatz ist der, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie die *Freizeit* genutzt werden kann, z. B. in Tätigkeiten für den Nächsten. Auch könnten die *Künste* wieder stärker in den Mittelpunkt gestellt werden. Sie füllen den Menschen aus, allerdings steigt dabei der materielle Wohlstand nicht weiter an, sondern wird eher fallen. Nicht der *materielle Wohlstand* aber, sondern *kulturelle Werte* sollten unser Anliegen sein. Übrigens ist das Fehlen der Kunst charakteristisch für die Massenproduktion, nur das Design, das von wenigen ausgeführt wird, tritt an ihre Stelle.

Bei solchen Überlegungen sollte man nicht übersehen, daß die Entwicklung auf der Erde nicht überall gleich abläuft und daß es heute noch viele Menschen gibt, die unter Lebensmittelknappheit leiden oder sogar verhungern. Selbst dagegen haben wir noch keine Rezepte. Wir müssen uns wirklich fragen, was machbar ist? Vielleicht setzt die überall angestrebte *Selbstbestimmung* der Völker auch das Ziel einer *Selbstversorgung* voraus, so daß der vielgepriesene offene Welthandel eher in die Schranken gewiesen als gefördert werden sollte.

8. Die Bedeutung der Eliten

Ein anderer Ansatz geht von der Vorstellung aus, daß bei der Produktion im Laufe der Zeit immer andere Güter an erster Stelle stehen. Früher waren es Lebensmittel. Dann kamen Industrie-Güter. Heute stehten vor allem Zeichen bzw. Information im Vordergrund. In der nächsten Periode könnten es *Lebensphilosophien* sein, die produziert und den Menschen angeboten werden. Dazu sind Visionen

notwendig. Es ist jedoch unumstritten, daß heute Visionen fehlen, die die Menschen begeistern und daß Konzepte fehlen, die die Menschheit sicher ins nächste Jahrtausend bringen werden.

Man kann sich auch hier nach den Gründen fragen. Viele haben schon vergessen, welch eigenartige Konzepte in der Bildungspolitik während der letzten Jahrzehnte umgesetzt worden sind. *Chancengleichheit* und ja *keine Eliten* war die Maxime. Daß solche Konzepte auch Folgen haben können, darf einen nicht wundern. Einerseits haben immer weniger Menschen Lust, die angebliche Knochenarbeit zu leisten, denn geistige Arbeit scheint angenehmer zu sein, insbesondere wenn man nicht die Leistung bringen muß bzw. kann, die eigentlich gefordert werden müßte. Andererseits bleiben die herausragenden Ideen aus, die eine Gemeinschaft unbedingt braucht, um über Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Wichtig ist es sicherlich, einerseits allen eine Chance zu geben, andererseits die individuelle Leistung ausreichend zu belohnen. Dabei soll nicht einer Sozialduselei das Wort geredet werden, sondern man soll nach der Vaterunser-Bitte „gib uns unser tägliches Brot" handeln und nicht etwa im Sinne „gib uns unsere tägliche Schlagsahne oder unseren täglichen Urlaub".

Auch hier muß man nach der Verantwortung derer fragen, die diese pädagogischen Konzepte umsetzten und diese fragwürdigen Lebensziele propagierten: haben sie auch an die Folgen gedacht und ist es nicht an der Zeit, vor allem wenn wir verantwortlich planen, manches zu ändern?

9. Künstliches Gehirn als ein fernes Ziel

Eine neue Entwicklungsrichtung der Informationstechnik ist die *künstliche Intelligenz*, die in Zukunft brisante Auswirkungen haben wird, auch wenn sich anfänglich Schwierigkeiten bei ihrer Entwicklung einstellten. U. a. wird sie es weniger erfahrenen Ärzten ermöglichen, schwierige Operationen erfolgreich durchzuführen, so daß mehr Menschen die Möglichkeit zur Heilung haben. Sicher eine Errungenschaft für die Menschheit!

Mit solchen und anderen Anwendungen ist die Mikroelekronik zu einem wesentlichen volkswirtschaftlichen Faktor geworden. Sie stellt auch einen wichtigen Entwicklungsfaktor für die Zukunft dar, da sie für unsere tägliche Arbeit die Basis in Form wichtiger Entwicklungswerkzeuge, sog. *Denkzeuge*, liefert.

In diesem Zusammenhang entwickelt sich zur Zeit die *Neuroinformatik* zu einem überschäumendem Forschungsgebiet, die sich mit

künstlichen *neuronalen Netzen* befaßt, mit denen man versucht, biologische Nervennetze nachzubilden, insbesondere ihr Verhalten bei der Informationsverarbeitung. Mit neuronalen Netzen auch kleiner Größe lassen sich heute schon interessante Eigenschaften, wie Assoziation, Optimierung, Klassifikation, Selbstorganisation usw., nachbilden, das sind Eigenschaften, die sonst nur biologische Systeme zeigen.

Aufgrund der naheliegenden Vermutung, daß man mit größeren Netzen bessere Eigenschaften erreichen kann, setzt man sich heute schon zum Ziel, in etwa die Zahl der Neuronen eines Gehirns in einem elektronischen System zu integrieren. Mit anderen Worten: Man versucht, ein sog. *Silicon Brain*, ein Silizium-Gehirn, zu realisieren. Dazu ist der Sprung von der Mikroelektronik zur *Nanoelektronik*, d. h. von Abmessungen im Mikrometerbereich zu solchen im Nanometerbereich, notwendig. Diesen Sprung braucht man jedoch auch für die komplexe Informationsverarbeitung in der Zukunft, beispielsweise für die Spracheingabe bei Computern.

Es stellt sich die Frage, wie ist ein solches System zu realisieren? Dazu bieten sich zur Zeit zwei Wege an: Bei der Molekularelektronik, der *nassen Elektronik* (wet electronic), benutzt man Zellmembrane, Proteine und andere Moleküle. Diese Technologie ist völlig neu. Bei der *Nanoelektronik* bleibt man bei Festkörpern und realisiert in ihnen Schaltelemente mit Nanometerabmessungen. Bei diesen kleinen Abmessungen spielen die Quanteneffekte eine entscheidende Rolle und bringen neue Möglichkeiten für die Systemrealisierung ins Spiel. Fachleute halten es durchaus für realistisch, daß dieses Ziel um 2010 erreicht werden könnte.

Die Frage, welche Eigenschaften ein solches künstliches Gehirn eigentlich habe, beschäftigt vor allem die nichttechnischen Kreise. Manche spekulieren kühn, daß diese Systeme, vor allem wenn sie autonom sind, schnell intelligenter als Menschen sein werden. Zweifelsohne ist es für den Menschen etwas unheimlich, plötzlich dümmer als ein künstliches Gehirn zu sein. Dabei sollte man sich vorher fragen, was eigentlich das Menschsein ausmacht: das *Detailwissen* eines Lexikons zu haben oder ein *kultiviertes Seelen-* und *Geistesleben* zu pflegen.

Aber auch hierfür haben manche Spezialisten eine trostreiche Antwort parat: Sie propagieren das sog. *Down-Loading* als *die* Lösung. Man nimmt die Gewichte in den Neuronen des künstlichen Gehirns auf und überträgt sie in einem operativen Eingriff auf das menschliche Gehirn, so daß sozusagen im narkotischen Schlaf gelernt und damit das Defizit an Intelligenz durch dieses sog. Down Loading überwunden wird.

Außerdem geht man davon aus, daß die Funktionsweise eines Gehirns ausschließlich auf Maschinenbasis, d. h. in diesem Fall als elektrische Datenverarbeitungsmaschine erklärt werden kann. Bei dieser Modellvorstellung wird selbstverständlich dem Materialismus das Wort geredet, obwohl überhaupt keine Beweise dafür da sind. Die Frage, was ist der Mensch, wird hier von unten her aufgerollt und man kommt dann selbstverständlich zu dieser Einstellung. Hier fehlen Modelle aus den Geisteswissenschaften, denn die Nervennetze stellen vermutlich die Schnittstelle zur geistigen Welt dar. Wo bleibt hier die *Verantwortung* derer, die solche Thesen aufstellen, aber auch derer, die sie unwidersprochen lassen?

10. Technik für den Menschen

Oft hört man die Forderung, daß die Bedürfnisse des Menschen im Vordergrund stehen müssen und die Wirtschaft sich danach richten muß. Das scheint durchaus plausibel zu sein, wenn man an all die Maschinen denkt, die uns umgeben. Aber ich glaube, daß auch diese Überlegung nicht zum Ziel führen wird. Im Grunde darf gar nicht der Mensch im Mittelpunkt stehen, sondern *Gottes Wille*. Ohne Religion werden sich diese Probleme nicht lösen lassen, denn der Mensch kann nicht das Maß aller Dinge sein und nicht allein im Mittelpunkt stehen. Dabei ist es wohl wichtig, die Menschen in ihrem Kern zu verstehen, damit man ihnen Religion nahebringen kann. Zur Zeit ein sehr schwieriges Unterfangen!

In „Veritatis Splendor" („Der Glanz der Wahrheit") wird dargelegt, daß nur ein moralisch guter Lebenswandel die christliche Freiheit bringt. Dies folgt aus der Bibel, aber auch aus der Erfahrung von Menschen, die uns ihre Erlebnisse mitgeteilt haben. Gerade diese Forderung sollte nicht zerredet werden, denn sie garantiert, eine vernünftige Werteskala zu erkennen und sie macht erst eine freie Beurteilung möglich. Es ist dann auch naheliegend, daß - wenn man solche Ratschläge verwirft - vernünftige Lösungen für unsere Probleme zur Zeit nicht gesehen werden können. Wenn das Leben von Bäumen wichtiger geworden ist als das von Menschen und wenn die Bearbeitung von Sachen interessanter geworden ist als die menschlichen Beziehungen, wie Kindererziehung und Altenbetreuung, dann sollte man sich durchaus fragen, woher das kommt. Dieses Erblinden fällt unter die *Verantwortung der Seelsorge*, auch wenn sie heute an den Rand gedrängt worden ist oder sich mit anderen modernen Dingen beschäftigt.

Gerade aus der religiösen Haltung heraus wird die Askese als Lebensstil, wie es v. WEIZSÄCKER forderte, sinnvoll. Ein bescheidener äußerer Lebensstandard, bei dem wir an Energie und Marterial sparen und der stärker durch kulturelle Werte gekennzeichnet ist, stellt sehr wohl eine Alternative zu unserem materiell orientierten Lebensstil dar, der sich ohnehin nicht halten lassen wird, der sich vor den Armen dieser Welt aber auch nicht verantworten läßt.

11. Schlußbemerkung

Das Beispiel *Mikroelektronik* zeigt, daß die Ursachen unserer Probleme vielschichtig sind und nicht auf ein in einer Ebene liegendes Ursache-Wirkungs-Modell reduziert werden können. Die Lösung dieser Probleme stellt eine Herausforderung an alle dar, *Verantwortung* zu zeigen, aber auch eine Herausforderung an die Wissenschaftler, Modelle zu entwickeln, bei denen keinem Raubbau, keinem permanenten Wachstum, keiner Arbeitslosigkeit und keiner Ausbeutung das Wort geredet wird, kulturelles Niveau und Blick für das Wesentliche entwickelt werden und die vor allem eine Einbindung der Religionen in unser naturwissenschaftliches Weltbild erlauben. Solche Modelle fehlen zur Zeit, obwohl sie dringend gebraucht werden. Im Grunde sind verantwortliches Planen und Handeln in Technik und Wirtschaft zur Zeit des Umbruchs mehr als gefragt, und das auf den verschiedensten Ebenen.

Zusammenfassung

Die Mikroelektronik fasziniert durch ihre Entwicklung zu immer kleineren und komplexeren Systemen, sie bedrückt uns durch ihre wirtschaftlichen Folgen, wie durch die Ausweitung der Informationstechnik und durch die Arbeitslosigkeit. Bei der Diskussion dieser kritischen Punkte, die nicht allein für die Mikroelektronik-Entwicklung spezifisch sind, stellt sich heraus, daß die Problematik vielschichtig ist und daß die Verantwortung in den verschiedensten Gebieten übernommen werden muß. Im Grunde kann ethisches Handeln nur von ganzheitlichen, an christlichen Ideen orientierten Menschen erwartet werden.

Ethik
Mikroelektronik
Kultur

Summary

Microelectronics fascinates by developing increasingly smaller and even more complex systems, but it also preys upon our mind because of the economic consequences, such as the extension of information technology and the evil of unemployment. When discussing these critical items, which are not only typical of the development of microelectronics, the matter turns out to be very complex and would suggest responsibility being taken over in many different fields. Properly speaking, ethical conduct is only to be expected of people who are inspired with holistic or Christian ideas.

Ethics
Microelectronics
Culture

Technik
Information
Wirtschaft
Elite
Künstliche Intelligenz
Verantwortung

Technology
Information
Economy
Élite
Artificial Intelligence
Responsibility

Literatur

FhG-Presseinformation: Europas zweite Chance in der Mikroelektronik: Motor Mittelstand. - Herbst 1993

GOSER, K.: Die Revolution der Mikroprozessoren: Großintegration und ihre Auswirkungen. In: Umschau; 78 (1978), S. 259 - 266

HOFMEISTER, E. / ULBRICHT, M.: Von der Bereitschaft zum technischen Wandel. - Verlag Siemens, 1981

JOHANNES PAUL II.: Der Glanz der Wahrheit: Enzyklika Veritatis Splendor. - Vatikanstadt: Libreria Editrice Vaticana, 1993

MORAVEC, H.: Universal Robot 2000:2040. In: Das Magazin; 2 (1991), S. 18 - 21

RUELLE, D.: Hasard et Chaos. - Odile Jacob, 1991

SEITZ, K.: Die Japanisch-amerikanische Herausforderung: Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben. - München: Bonn Aktuell, 1991

WEINERTH, H.: Schlüsseltechnologie Mikroelektronik: Investitionen in die Zukunft. - Elektronik, 1990

Univ.Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Auf dem Königsberg 4A, D-58097 Hagen

ETHICA 2 (1994) 1; 17 - 41

MICHAEL E. HARRER

ETHIK UND VERANTWORTUNG IN DER SOMATO-PSYCHO-SOZIALEN BETREUUNG KREBSKRANKER MENSCHEN

Dr. Michael E. Harrer, geboren 1955 in Salzburg; Facharzt für Psychiatrie und Neurologie und Psychotherapeut in freier Praxis in Innsbruck; Lehrbeauftragter an der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie der Universität Innsbruck; Mitbegründer des „Netzwerk", einer Beratungsstelle für Krebskranke, ihre Angehörigen und Betreuer in Innsbruck. Medizinstudium in Innsbruck, postpromotionelle Ausbildung in Bern, München und Innsbruck.
Arbeits- und Interessensschwerpunkte: Psychoonkologie, Krankheitsbewältigungsforschung, imaginative psychotherapeutische Verfahren, transpersonale Psychologie.

Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. (Gebet)

1. Vorbemerkungen

J. HOLLAND definiert in der ersten Nummer der Zeitschrift "Psycho-Oncology" für dieses Aufgabengebiet unter anderem folgende Ziele:

> „In der Patientenbetreuung soll humanitären, ethischen und spirituellen Werten eine vermehrte Aufmerksamkeit zuteil werden; speziell wenn sie terminale Entscheidungen betreffen und wenn sie Bestandteil von Rechten jener Patienten sind, welche im Rahmen experimenteller Therapieprotokolle behandelt werden."[1]

Auf die Aktualität des Themas weist auch das Seminar "Bioethics in Oncology: An International Perspective"[2] hin, das im Oktober 1992 in Mailand stattfand. Dort wurde festgestellt, daß Patienteninformation und der sog. "informed consent" (Einwilligung nach entsprechender Aufklärung) die wesentlichsten Problembereiche sind, welche auch den größten Veränderungen unterworfen sind. In Nordamerika, Westeuropa und Japan verändert sich der Umgang mit Information (über Diagnose, Prognose und Therapie der Erkrankung)

1 J. HOLLAND: Psycho-Oncology (1992), S. 6
2 J. HOLLAND / M. LEDERBERG / D. O'HARE: Bioethics in Oncology (1993)

deutlich in Richtung größerer Offenheit. Die *ethischen Probleme* in der „dritten Welt" sind andere: Hier stehen überhaupt zu wenig medizinische Ressourcen zur Verfügung. Außerdem werden arme Länder Opfer von Ausbeutung z. B. durch für die Tabakindustrie oder als Ort für Forschung am Menschen, die westlichen Standards nicht entspricht oder manchmal sogar Menschenrechte verletzt. Auch die Vernachlässigung der Behandlung von Schmerzen bei Krebspatienten ist in den meisten Ländern nach wie vor ein Problem. Dies gilt besonders dort, wo die Bereitschaft gering ist, Opiate für die Schmerztherapie freizugeben.

Bei der Behandlung krebskranker Menschen stellen sich aus verschiedenen Gründen besonders häufig Fragen zu Ethik und Verantwortung:

- Krebs ist eine lebensbedrohliche Erkrankung
- in vielen Fällen ist Heilung nicht möglich, die Medizin stößt an ihre Grenzen
- die Therapie ist häufig sehr aggressiv, risikoreich, belastend und langwierig (z. B. verstümmelnd durch Amputation einer Brust oder von Gliedmaßen, oder das Anlegen eines künstlichen Darmausgangs, oder mit Nebenwirkungen verbunden wie die Chemotherapie
- die Handlungskonsequenzen, welche sich aus den zwei Therapiezielen Lebensverlängerung und optimale Lebensqualität ergeben, widersprechen einander häufig
- die Therapie ist sehr spezialisiert, woraus Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Vertretern einzelner Fachrichtungen und eine fehlende Gesamtschau resultieren können
- manche Therapien sind dem „experimentellen Bereich" zuzuordnen, die entsprechenden Erfahrungen fehlen noch
- palliative (symptomatische) Therapie wird in ihrem Wert noch zu geringgeschätzt, Ressourcen in diesem Bereich sind knapp (z. B. Sterbebegleitung, Schmerztherapie).

Menschen, die an *Krebs* erkranken, ihre Angehörigen und Behandler machen einen Entwicklungsprozeß durch, in dem sie sich immer wieder existentielle Fragen zu Leid, Sinn und Schuld stellen. Ausgehend von einem bio-psycho-sozialen Modell sind somatische und psychosoziale Betreuung nicht zu trennen und werden daher in einer Gesamtschau dargestellt. In diesem Artikel wird auf Fragen der *Ethik und Verantwortung* eingegangen, und zwar in jener Reihenfolge, in der sie den Betroffenen begegnen: von der Vorsorge über Diagnostik, Diagnosemitteilung und Therapie bis zu Sterben

und Tod und die weitere Angehörigenbetreuung. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt durch den Erfahrungshintergrund des Autors im psychosozialen Bereich.

2. Prävention und Früherkennung von Krebserkrankungen

a) Prävention

Die traditionelle *Präventivmedizin* setzt bei den bekannten Risikofaktoren für Krebserkrankungen an, wie z. B. beim Tabakrauchen, bei Umweltgiften oder beim Eßverhalten. Trotz vieler Maßnahmen ist gesundheitsschädigendes Verhalten sehr häufig. Veränderungen sind auf verschiedenen Ebenen (individuelle, gesellschaftlich-politische, pädagogische, legislative, wirtschaftliche u. a.) möglich. Eine einheitliche Linie ist dabei aufgrund unterschiedlicher Interessenslagen schwer zu finden.

Eine neue Entwicklung deutet sich im Bereich der Gesundheitspsychologie an: Das Augenmerk gilt weniger den krankmachenden (Risiko-)Faktoren („Pathogenese"), und die Erhaltung der Gesundheit wird nicht mehr bloß mit der Vermeidung von Risikofaktoren gleichgesetzt. A. ANTONOWSKY[3] entwickelte das Konzept der *„Salutogenese"*, indem er den Schwerpunkt auf jene Faktoren legt, welche gesundheitserhaltend bzw. -förderlich sind. In diese Richtung weist auch eine Untersuchung von M. WIRSCHING[4]: Er fand für Frauen im Verlauf von 5 Jahren nach einer Brustbiopsie folgende gesundheitsförderliche Faktoren: Autonomie (statt Hilflosigkeit), emotionale (statt rationale) Grundhaltung, Zulassen eigener Bedürfnisse (statt Opferbereitschaft), soziale (familiäre) Unterstützung und geringe (subjektive oder objektive) Lebensbelastungen. Von dieser neuen Sichtweise ausgehend stellt sich die Frage, ob unser derzeitiges Medizinsystem mit seiner *krankheitszentrierten Sicht* nicht sehr wesentliche Bereiche ausblendet und vernachlässigt.

b) Früherkennung

Die Zahl jener Menschen, welche Untersuchungen zur *Krebsfrüherkennung* in Anspruch nehmen, ist aus ärztlicher Sicht erschreckend gering. Mit den Ursachen für dieses Verhalten beschäftigte sich R. VERRES[5]. Er betont die intensive Konfrontation mit Fragen der Ver-

3 A. ANTONOWSKY: Unraveling the Mystery of Health (1988)

4 M. WIRSCHING / P. DRINGS / W. GEORG / F. HOFFMANN / J. RIEHL / P. SCHLAG / P. SCHMIDT: Psychosoziale Faktoren der Gesunderhaltung? (1990)

5 R. VERRES: Subjektive Steuerungs- und Erkenntnisprozesse in der Gesundheitsforschung (1993)

antwortung im Rahmen seiner Forschungsarbeit. Im folgenden einige seiner Gedanken:

❑ Aufklärung über Krebs als Antithese des Lebens kann eine *Orientierungshilfe*, aber auch eine enorme *Verunsicherung* darstellen. Die Massenmedien, welche in unserer Gesellschaft für die Verbreitung von Information zuständig sind, stiften oft mehr Verwirrung und Verunsicherung, als daß sie zu Klärung beitragen.

❑ Früherkennungsuntersuchungen können nicht unter dem Aspekt der *Beruhigung* „verkauft" werden, sondern man muß respektieren, daß sie viele Menschen als Beunruhigung erleben und daher lieber ausblenden wollen.

❑ Es gibt in der Bevölkerung zum Thema, wie man sich vor Krebs schützen kann, viele *Mißverständnisse*. Insbesondere werden Vorsorge und Früherkennung vermischt, und Menschen sind entsetzt, wenn sie „trotz Vorsorgeuntersuchungen" Krebs bekommen.

❑ Die *„Lust am Risiko"* sollte mehr anerkannt werden. Die Aufklärungspolitik hat einen zu starken Zeigefingercharakter. Wir können erst dann zu einer zeitgemäßen Gesundheitspolitik kommen, wenn wir das *Bedürfnis* der Menschen nach unbefangener *Lebensfreude* respektieren, die sich auch durch eine schelmische Lust am Risiko und am gelegentlichen bewußten Sündigen manifestiert. Das Ziel, ein maximales Lebensalter zu erreichen, ist überhaupt nicht für alle Menschen attraktiv, solange sie vor Augen haben, wieviele alte Menschen unter unwürdigen Bedingungen ihren Lebensabend verbringen.

❑ Die *Angst* des Menschen kann auch als ein Zugang zum Lebenswunsch, in ihrer lebenserhaltenden Bedeutung gesehen werden, während sie in der professionellen Medizin oft zu schnell als etwas Irrationales und Störendes abqualifiziert wird.

❑ Wichtiges Forschungsthema wäre die *Diskrepanz* zwischen professionellen Theorien und Laientheorien zu Gesundheit und Krankheit.

3. Die sogenannte Wahrheit am Krankenbett

Eines der *zentralen ethischen Probleme* in der Betreuung von Krebskranken stellt die Frage nach dem Umgang mit der *„Wahrheit am Krankenbett"* dar. Breite Auseinandersetzung mit dem Thema Krebs in den Massenmedien, vermehrte öffentliche Diskussion auch über Patientenrechte, verbesserte Therapiemöglichkeiten und nicht zuletzt die Hospizbewegung haben dazu beigetragen, daß in den letz-

ten Jahren ein Wandel im Umgang mit Information in Richtung größerer Offenheit stattgefunden hat. Trotzdem scheint das Ziel einer optimalen und offenen Kommunikation aller Beteiligten untereinander - Ärzte, Krankenschwestern, Patienten und Angehörige - noch weit entfernt und eine „wahrhaftige" Information von Patienten stellt nach wie vor eine große Herausforderung dar.

a) Ebenen der „Wahrheit am Krankenbett"

Das Problem der „Wahrheit" ist von hoher Komplexität. Auf unterschiedlichen *Betrachtungsebenen* stellen sich viele Fragen, deren Antworten oder Konsequenzen einander manchmal widersprechen. A. LÄNGLE[6] unterscheidet folgende zehn Ebenen:

- *Medizinische Ebene*: Wie (medizinisch) richtig ist die Diagnose? Wie verändert sich der Verlauf der Erkrankung durch die Mitteilung?
- *Rechtliche Ebene*: Besteht Aufklärungspflicht oder muß das „Therapeutische Privileg" (= Einschränkung der Aufklärungspflicht zum Wohle des Patienten) in Anspruch genommen werden?
- *Technische Ebene*: Auf welche Art und Weise soll aufgeklärt werden? Kann der Arzt auf die Bedürfnisse des Patienten eingehen oder ist er durch zeitliche, persönliche oder andere Grenzen eingeschränkt?
- *Ethische Ebene*: Wie kann das Selbstbestimmungsrecht des Patienten gewahrt werden? Stellt „Wahrhaftigkeit" einen eigenständigen Wert dar?
- *Psychologische Ebene*: Kann der Patient die Mitteilung verkraften bzw. entsprechend verarbeiten? Welche Ressourcen hat er? *Wozu* will er *was* wissen?
- *Soziale Ebene*: Welchen Einfluß hat die „Wahrheit" auf die sozialen Beziehungen, die Angehörigen? Welchen Einfluß hat Information, aber auch Nicht-Information auf die Arzt-Patient-Beziehung?
- *Pädagogische Ebene*: Soll der Patient zur Eigenverantwortlichkeit „erzogen" werden? Kann oder soll das Leben als „Übungsfeld" betrachtet werden?
- *Philosophische Ebene*: Was ist überhaupt „Wahrheit"?
- *Theologisch / spirituelle Ebene*: Woher beziehen Patient und Arzt Hoffnung? Was kommt nach dem Tod? Wozu leben wir?
- *Existentielle Ebene*: Wie können Patient und Arzt mit der existentiellen Bedrohung überhaupt zurechtkommen?

6 A. LÄNGLE: Wahrheit am Krankenbett (1988)

b) Inhalte und Ziele ärztlicher Aufklärung

Nach P. SPORKEN / T. LENCKNER[7] lassen sich mehrere *Ziele und Inhalte* der ärztlichen Aufklärung im Rahmen einer *Arzt-Patient-Beziehung* unterscheiden:

- Die *„Therapeutische Aufklärung"* dient der Vorbereitung und Unterstützung einer medizinisch notwendigen Behandlung.
- Die *„Sicherungsaufklärung"* soll den Patienten vor Selbstgefährdung bewahren, wie etwa durch das Versäumnis eines notwendigen Eingriffs.
- *„Selbstbestimmungsaufklärung"*: Jeder ärztliche Eingriff setzt grundsätzlich die Einwilligung des Betroffenen voraus. Diese ist abhängig von einer zutreffenden Einschätzung von Bedeutung und Tragweite des Eingriffs. So muß der Patient durch eine entsprechende Aufklärung eine Entscheidungshilfe erhalten, die es ihm erlaubt, das Für und Wider der fraglichen Maßnahme entsprechend seinen Möglichkeiten nachzuvollziehen. Im einzelnen bedeutet dies:
  - *„Behandlungsmethodenaufklärung"*: Aufklärung über die Vornahme eines Eingriffs, seine Art und seinen Zweck und über mögliche Alternativen.
  - *„Risikoaufklärung"*: Aufklärung über die sicheren oder wahrscheinlichen Folgen und die Erfolgsaussichten eines Eingriffs.
  - *„Aufklärung über die Diagnose"*: Information über die Diagnose und den Befund, auch weil er für die Entscheidung des Patienten, ob und bei welchem Arzt er sich dem Eingriff unterziehen will, von erheblicher Bedeutung sein kann.

Unter dem *„Therapeutischen Privileg"* versteht man Einschränkungen der Aufklärungspflicht, wenn ärztliche Gründe einer (vollen) Aufklärung des Patienten entgegenstehen. In der Rechtssprechung (BRD) werden diese Gründe allerdings sehr eng umschrieben gesehen: Eine „Herabdrückung der Stimmung oder sogar des Allgemeinbefindens müsse in Kauf genommen werden; das Privileg bestehe nur dann, wenn die Gefahr ernsthafter und nicht behebbarer Gesundheitsschäden bestehe".

c) Subjektive Begründungen des Informationsbedürfnisses

Welches sind die *subjektiven Begründungen* des Informationsbedürfnisses? H.-H. RASPE[8] erhielt auf die Frage – „Warum ist es für Sie wichtig, so genau Bescheid zu wissen?" – drei Gruppen von Antworten:

7 P. SPORKEN / Th. LENCKNER: Aufklärung / Aufklärungspflicht (1989), S. 142 – 146
8 H.-H. RASPE: Aufklärung und Information im Krankenhaus (1983)

1. *Emotional-sichernde Bedeutung*: Patienten haben das Bedürfnis nach psychischer Sicherheit und Beruhigung bzw. den Wunsch, nicht Spekulationen und Grübelei ausgeliefert zu sein. Etwas konkret zu wissen, auch wenn es bedrohlich sein sollte, ist besser als eine fortbestehende Unsicherheit.
2. *Praktisch leitende Bedeutung*: Es besteht das Bedürfnis nach praktischer Orientierung. Patienten wollen sich auf ihre Krankheit einstellen, richtig mit ihr umgehen können und die nötigen Veränderungen vorausbedenken und planen können.
3. *Kognitiv-orientierende Bedeutung*: Für eine bestimmte Patientengruppe ist das Wissen um die Krankheit eine Selbstverständlichkeit und wird mit dem Grundrecht auf Selbstbestimmung in Zusammenhang gebracht. Für sie geht es in erster Linie um eine kognitive Orientierung.

d) Warum bekommen die Patienten nicht die Information, die sie wollen?

In verschiedenen Untersuchungen wird deutlich, daß zwischen dem *Informationsbedürfnis* von Patienten und der tatsächlich erhaltenen Information eine große Diskrepanz besteht.

Einer der Faktoren, die dazu beitragen, ist die (falsche) Einschätzung des Informationsbedürfnisses von Patienten aus ärztlicher Sicht.

U. KOCH[9] untersuchte dazu 800 Ärzte und fragte nach der Zustimmung zu folgenden Aussagen:

„Am liebsten sind mir Patienten, die nicht ständig Fragen stellen“	(53%)
„Es sind im Grunde nur wenige Patienten, die ein echtes Bedürfnis nach Diskussion über Diagnose und Therapie haben“	(60%)
„Der Patient erwartet, daß der Arzt Fragen stellt und nicht umgekehrt“	(74%)

Auch die „persönliche Gleichung“ des Arztes hat großen Einfluß auf sein Informationsverhalten: M. BODENSOHN[10] konnte zeigen, daß Ärzte ihre Patienten um so weniger über Diagnose und Prognose informieren, je größer ihre eigene Todesfurcht ist.

9 U. KOCH: Wie Ärzte sich selbst und ihre Patienten sehen (1975), S. 13 - 17

10 M. BODENSOHN: Zur Todesfurcht und ihrem Einfluß auf ärztliches Verhalten gegenüber dem unheilbaren Patienten in Abhängigkeit von Kontrollüberzeugungen (1987)

4. Somatische Therapie Krebskranker

R. VERRES meint grundsätzlich zur somatischen Therapie bei Krebskranken:

> „Die Angst vor den Mühlen der Medizin sollte stärker reflektiert werden. Diagnostik wird dann zur Überdiagnostik und Therapie wird dann zur Übertherapie, wenn Ärzte und Patienten auf die gesamtgesellschaftliche Parole hereinfallen, man müsse alles im Griff haben. Viele Menschen wollen gar nicht alles im Griff haben. Sie brauchen bei kritischen Befunden zuerst ein Gespräch und erst dann die weiterführende Maßnahme."[11]

a) Inhumane Bedingungen im Krankenhaus?

In Diskussionen über unser Gesundheitssystem wird zunehmend die Forderung nach „mehr Menschlichkeit" laut. J. HOWARD[12] arbeitete unterschiedliche Bedeutungen von „Dehumanisierung" im Umgang mit Patienten heraus. Bei der Beleuchtung einzelner Punkte wird deutlich, daß Krebspatienten in besonderem Maße diesen Mechanismen ausgesetzt sind:

Verdinglichung ("People as things")
Krebs macht auch den Betreuern Angst. Je mehr Angst vorhanden ist, um so mehr Abwehr und Schutz ist notwendig. Ein wichtiger „institutioneller Abwehrmechanismus" ist die „Verdinglichung" von Patienten. Den ganzen Menschen zu sehen, kann zu einer erheblichen Belastung werden, wenn man sich klarmacht, was Krankheit und Therapie für den einzelnen wirklich bedeuten. Im Rahmen eines Burn-Out-Syndroms ist diese „Dehumanisierung" eines der Symptome.

Behandlung als Maschine ("People as machines")
Überall dort, wo die psychischen und sozialen Ebenen ausgeklammert werden, wird das unserer Medizin häufig noch zugrundeliegende „Maschinenmodell des Menschen" deutlich.

Menschen als Versuchskaninchen ("People as guinea pigs")
Manchmal sind experimentelle Therapien die einzige Chance, „ausprobieren" ist die einzige Möglichkeit, für spätere Patientengenerationen bessere Therapien zu entwickeln. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem dann, wenn die Interessen der Patienten denen der Forschung widersprechen.

11 R. VERRES: Subjektive Steuerungs- und Erkenntnisprozesse, S. 15 – 16
12 J. HOWARD: Humanization and dehumanization of health care (1975)

Problemorientierte Fragmentierung ("People as problems")
Bei der zur Behandlung Krebskranker oft notwendigen Therapie durch verschiedene Spezialisten ist das Risiko besonders groß, daß jeder von diesen nur Teile des Patienten und keiner ihn als Ganzes wahrnimmt.

Soziale Degradierung ("People as lesser people")
Im Bereich der Information von Patienten besteht die Gefahr, weniger gebildete Patienten zu benachteiligen. Ängstliche, unsichere, überangepaßte und weniger informierte Patienten erhalten häufig weniger Unterstützung als solche, die für ihre Rechte kämpfen.

Soziale Isolierung ("People as isolats")
Vorurteile in der Gesellschaft (z. B. irrationale Ansteckungsängste) können zu sozialer Isolation führen. Kommunikationsbarrieren werden aber auch von Ärzten z. B. durch unterschiedliche Information von Angehörigen und Patienten oder durch eigene Ängste errichtet. Dies kann bis zum „sozialen Tod" führen, den Patienten zumeist mehr fürchten als den körperlichen Tod. Zur Vereinsamung kann auch die Behandlung in Zentren weitab vom Wohnort beitragen. Eine Extremform der gewissermaßen therapeutisch notwendigen Isolation stellen die „life-island-Bedingungen" bei Knochenmarkstransplantationen dar.

Qualitativ schlechte Versorgung ("substandard care")
Außerhalb von Zentren ist die Versorgung aufgrund der hohen Komplexität onkologischer Therapien qualitativ manchmal nicht optimal, die Schmerztherapie ist vielerorts noch verbesserungswürdig.

Herrschafts-Unterworfenheit ("People without options")
Es ist zu hoffen, daß das Gefälle zwischen dem „Gott im weißen Mantel" und seinem Patienten abnimmt, trotzdem empfinden gerade auch Krebspatienten eine große Abhängigkeit von ihrem Arzt, welche eine echte Diskussion oder gar eine offene Ablehnung seiner Empfehlungen sehr erschwert.

Kalt-sachlicher Umgang ("People interacting with icebergs")
So wie die „Verdinglichung" ist auch das Ausblenden von Gefühlen als Abwehr zu sehen und kann ebenfalls Symptom eines Burn-Out-Syndroms sein.

Sterile Umgebung ("People in static, sterile environment")
Planung und Ausstattung von Krankenhäusern entsprechen vor allem funktionalen Gesichtspunkten. Atmosphärisches wird meist vernachlässigt und eine persönliche Gestaltung des Krankenzimmers ist nur selten vorgesehen. Dies wirkt sich vor allem auf Lang-

zeit-Patienten aus. Auch zu einem menschenwürdigen Sterben gehören gewisse räumliche Rahmenbedingungen.

Angemaßte Verkürzung oder Verlängerung des Lebens eines Patienten
Therapieentscheidungen können nur unter möglichster Miteinbeziehung aller Beteiligten und Beachtung aller Ebenen getroffen werden, sie laufen ansonsten Gefahr, wesentliche Bedürfnisse des Patienten zu vernachlässigen.

b) Therapieentscheidung, Complianceprobleme

Das angestrebte Ideal ist der „selbstbestimmte" Patient, der für sich selbst die Verantwortung trägt. Die Möglichkeit, überhaupt Verantwortung für Entscheidungen mitzutragen, ist eng mit der Frage der Information verflochten. Ein Krebskranker kann sich nur dann wirklich für oder gegen eine Therapie entscheiden, wenn er über Wirkungen, Nebenwirkungen und Risiken einer Behandlung, von Alternativen und von Nicht-Behandlung informiert ist. Er muß außerdem über die Fähigkeit verfügen, diese Informationen entsprechend zu verarbeiten und zu werten und auch genügend Zeit haben, dies zu tun. Im klinischen Alltag sind diese Forderungen oft nicht erfüllt. Problematisch sind inadäquate, *unvollständige und einseitige Informationen, der Zeitdruck,* unter dem der Patient steht oder unter den er gesetzt wird, und das Gefühl, aus der *Abhängigkeit* heraus Empfehlungen des Arztes nicht hinterfragen zu dürfen. Grenzen sind auch auf seiten des Patienten gegeben, wenn dieser kognitiv oder emotional *überfordert* ist und die Ressourcen nicht ausreichen, die Selbstverantwortung in vollem Umfang zu übernehmen.

U. MICHEL et al.[13] untersuchten die Einstellung von 44 brustkrebskranken Frauen zur adjuvanten Chemotherapie. Insgesamt brachen etwa 10% der Frauen die Chemotherapie ab. 61% aller Patientinnen stuften die Belastung durch die Therapie als erheblich oder extrem ein. Zwischen der Intensität der Beeinträchtigung und der Compliance besteht ein Zusammenhang, allerdings scheint es so, als ob körperliche Belastungen die Motivation zur Therapie schwächen, aber letztlich nur seelische Belastungen den Ausschlag zum Therapieabbruch geben. Als konkrete Gründe für den Therapieabbruch wurden angegeben: Zweifel an der Realität der Diagnose, schlechte Verträglichkeit, Suizidgedanken, Toxizität und Bevorzugung „natürlicher" Behandlungsmethoden. Die Hälfte der Abbrecher äußerte Skepsis gegenüber der Wirksamkeit der Therapie im

13 U. MICHEL / R. SCHWARZ / M. KAUFMANN: Compliance bei adjuvanter Chemotherapie (1986)

Vergleich zu 16% der Nichtabbrecher. Gründe, die Therapie trotz Abbruchgedanken fortzusetzen, waren häufig das Vertrauen in die Richtigkeit der Anordnungen des Arztes und das Gefühl der Weisungsgebundenheit.

40% der Patientinnen lehnten es dezidiert ab, sich mit Informationen über die Therapie zu befassen. Es scheint so, als ob das Bedürfnis nach Information um so geringer sei, je gravierender die Beschwerden waren. So waren gerade die Abbrecher weniger gut über Wirkungen und Nebenwirkungen informiert als die anderen, sie hatten aber auch ein geringeres Bedürfnis nach Information. Nur 20% der Patientinnen sagten, sie würden, könnte man die Zeit zurückdrehen, sich noch einmal für die Chemotherapie entscheiden. Mit der Therapieentscheidung werden bereits vollendete Tatsachen geschaffen, bevor diese überhaupt gedanklich und gefühlsmäßig erfaßt wurden. Hier könnte dann eine spätere eingehende Beschäftigung mit allen Aspekten des Problems eine Entscheidung wieder in Frage stellen, die von den Patientinnen sehr emotional unter großem inneren und vielleicht auch äußeren Druck getroffen wurde. Das mühsam erhaltene oder wiedergewonnene psychische Gleichgewicht würde dann gefährdet, was die Patientinnen verständlicherweise vermeiden wollen.

U. MICHEL et al. meinen, daß zu Beginn der Therapie, meist unmittelbar nach der Operation, die Neigung der Patientinnen groß ist, die Verantwortung einseitig dem behandelnden Arzt zu übergeben - und dabei kommen ihnen die Ärzte zumeist entgegen. Im Verlauf der Therapie wächst dann das Bedürfnis nach Selbstverantwortung und Kontrolle. Wenn sich der Arzt nicht allmählich darauf einstellt und der Patientin mehr und mehr Entscheidungskompetenz zubilligt, kann das *Bedürfnis nach Selbstbestimmung* die gemeinsame Anstrengung in der Behandlung untergraben. Die „paternalistische" Konstellation der Arzt-Patient-Beziehung ist in jedem Falle eine Hypothek, die Arzt und Patientin im Verlauf der Behandlung abtragen müssen.

5. Psychosoziale Onkologie

a) Ursachenattribution, psychosomatisches Modell der Krebsentstehung, „Krebspersönlichkeit"

Im Rahmen *psychoonkologischer Forschung* mehren sich Hinweise, daß Persönlichkeitsfaktoren, Lebensereignisse und psychosoziale Belastungen zumindest korrelativ mit bestimmten Krebserkrankun-

gen zusammenhängen. Als Bindeglied wird eine eingeschränkte Immunüberwachung bzw. -abwehr gegenüber spontan entstehenden Krebszellen diskutiert. Unabhängig von der Richtigkeit der Hypothese, daß Krebserkrankungen durch psychosoziale Einflüsse mitbedingt werden, sollen hier die *ethischen Implikationen* dieses Modells besprochen werden.

Für das Modell spricht, daß Erklärungsmodelle grundsätzlich *entängstigen* und die Medizin bisher keine umfassende und befriedigende Antwort auf die Frage nach den Ursachen von Krebserkrankungen geben kann. Das Modell enthält außerdem die Implikation, daß Veränderungen auf der psychosozialen Ebene (Lebensführung, Beziehungen, Psychotherapie, Sinnsuche usw.) positiven Einfluß auf den Krankheitsverlauf haben. Dies kann einerseits entlasten und Patienten ohne Hoffnung Mut geben, andererseits aber auch problematisch werden. Es wird dem Patienten die Verantwortung zugeschrieben, daß er krank geworden ist und es besteht die Gefahr, daß er dies als *Schuld* erlebt. Der Patient leidet dann zusätzlich zu seinen Problemen auch noch unter *Schuldgefühlen*. Wenn sich der Krankheitsverlauf dann trotz intensiver Bemühungen des Patienten nicht zum Positiven wendet, kann er das neuerlich als selbstverschuldetes Versagen erleben.

In diese Richtung weisen auch Ergebnisse einer Untersuchung von A. RIEHL-EMDE[14] an Mammakarzinompatientinnen über *Ursachenattribution* und Krankheitsbewältigung: Nahezu 80% der Frauen schreiben in einer vorgegebenen Liste der Umweltverschmutzung als Ursache ihrer Krebserkrankung Bedeutung zu. 26% der Frauen sehen die Krankheitsursache eher im seelischen, 21% im körperlichen, 31% im körperlichen und seelischen Bereich, 22% weder im körperlichen noch im seelischen Bereich. Patientinnen, die eigene seelische Probleme als Krankheitsursache nannten, stuften ihre Fähigkeit zur Krankheitsbewältigung als schlechter ein. Diese Patientengruppe fühlte sich auch in viel höherem Ausmaß belastet als diejenigen, die auf körperliche Ursachen attribuieren. Sie ist auch pessimistischer hinsichtlich des weiteren Krankheitsverlaufes. Die Annahme, daß eigene seelische Probleme oder aber auch Umweltverschmutzung die Krankheit verursachten, sind vorrangig mit depressiver Verarbeitung korreliert, während die Annahme von „alltäglichem Streß und Hetze" als Ursache unter anderem mit dem Wunsch nach sozialer Unterstützung korreliert ist. Zusammenfas-

14 A. RIEHL-EMDE / C. BUDDEBERG / F. A. MUTHNY / C. LANDOLT-RITTER / R. STEINER / D. RICHTER: Ursachenattribution und Krankheitsbewältigung bei Patientinnen mit Mammakarzinom (1989)

send sprechen die Ergebnisse dafür, daß Selbstbeschuldigung bzw. die Annahme psychischer Ursachen den Patientinnen zumindest in den ersten sechs Monaten nach der Operation die psychologische Anpassung an die Krankheit eher erschweren. Externale Attributionen scheinen die Adaptivität eher zu fördern, da sie das Selbstwertgefühl intakt lassen sowie vor Selbstkritik und Schuld- bzw. Ohnmachtsgefühlen schützen.

In ähnlichem Sinne schreibt auch R. VERRES zum Konstrukt der sog. *„Krebspersönlichkeit"*:

> „Dieses sollte viel kritischer von Gesundheitsprofis mit Laien diskutiert werden. Die psychosomatische Krebsentstehungstheorie kann zu mehr Verständnis führen, sie kann den Betroffenen aber auch zusätzliche Belastung aufbürden. Ich persönlich vertrete den Standpunkt, daß man das Wort Krebspersönlichkeit wegen seiner möglichen diskriminierenden Wirkung nicht mehr verwenden sollte und die Aufmerksamkeit stattdessen lieber darauf richten möge, welche Verhaltensweisen im Leben eines Menschen nachgewiesenermaßen seine Lebenskräfte fördern oder eben ein Risiko bedeuten können."[15]

b) Psychotherapie mit Krebskranken

Als Konsequenz aus dem zunehmend populären psychosomatischen Modell der Krebsentstehung begeben sich immer mehr Krebskranke in *Psychotherapie*. Sie haben dann häufig das Ziel, die Krankheit auch auf diesem Weg zu beeinflussen. In der Auseinandersetzung mit Schuldgefühlen kann die Umformulierung der Frage *„Warum* bin ich krank geworden?" in *„Wozu* bin ich krank geworden?" sinnvoll sein. Damit wird ein Ausstieg aus einer (fraglichen) *Kausalität* möglich und es gelingt eine Hinwendung zur *Finalität*. Nach L. LeSHAN[16] gilt es in der Psychotherapie mit Krebskranken, mit dem Patienten gemeinsam herauszufinden, wozu er überhaupt lebt, wozu es sich zu kämpfen lohnt. Ziel ist es, - wie er es ausdrückt - mit dem Patienten *„seine Melodie, sein Lied*, seinen Lebensraum" zu finden, und ins Leben umzusetzen. Das Leben bekommt dann (vielleicht erstmals) eine ganz neue Qualität und manchmal verändert sich daraufhin auch der Krankheitsverlauf und übertrifft selbst die positivsten Prognosen.

Daß die Art und Weise der Krankheitsbewältigung Einfluß auf den Krankheitsverlauf haben kann, zeigten St. GREER et al.[17] in ei-

15 R. VERRES: Subjektive Steuerungs- und Erkenntnisprozesse, S. 14

16 L. LeSHAN: Diagnose Krebs (1993)

17 St. GREER / T. MORRIS / K. W. PETTINGALE / J. L. HAYBITTLE: Psychological response to breast cancer and 15-year outcome (1990)

ner prospektiven Studie über inzwischen 15 Jahre an Mammakarzinompatientinnen. Die Art der psychischen Verarbeitung war der bedeutendste prognostische Faktor: Frauen, die kämpften oder verleugneten, überlebten signifikant länger als jene, die stoisch akzeptierten oder hoffnungslos resignierten. Es besteht nun die Gefahr, diese Ergebnisse zu verallgemeinern und *Kämpfen als Ideologie* zu vertreten. R. VERRES meint dazu:

> „Nach meiner Meinung gibt es eine Form von Fatalismus, die mit Demut, mit Lebensweisheit zu tun hat, die eine sehr reife Form der Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des eigenen menschlichen Lebens widerspiegeln kann. Wird gegen eine solche Haltung im Sinne einer professionellen Gesundheitsideologie angekämpft, so kann dies etwas wie eine seelische Vergewaltigung bedeuten. Es muß berücksichtigt werden, daß die in einer Krisenzeit stark labilisierten Menschen sehr empfänglich für Botschaften von Rettern sind, d. h. sehr suggestibel sein können, und daß also die subjektiven Maximen von Therapeuten in solchen Gruppen durchaus eine gefährliche Wirkung für solche labilisierten Menschen haben können: Wenn sie den betreffenden Menschen nämlich Wertkonflikte aufzwingen, statt ihnen im Rahmen der bestehenden subjektiven Werte Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen."[18]

In Anlehnung an I. SPIEGEL-RÖSING[19] lassen sich acht *ethische Problemfelder* von Psychotherapie bei lebensbedrohlich Kranken beschreiben:

Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Psychotherapie
Der Bedarf an psychotherapeutischer Behandlung ist weit größer als das Angebot an qualifizierten Therapeuten. Es entsteht das Problem der Verteilung knapper Ressourcen. Wer bekommt therapeutische Unterstützung? Einerseits haben Personen aus bestimmten sozialen Schichten leichter Zugang zu psychotherapeutischen Angeboten, andererseits bevorzugen Therapeuten häufig bestimmte Klientengruppen. Gerade in der Sterbebegleitung wird die ethische Fragwürdigkeit solcher Präferenzen deutlich. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit diejenigen Patienten, die betreut werden, dies auch am dringendsten benötigen; oder sind das nicht gerade diejenigen, die unauffällig, angepaßt und still leiden, ihre Emotionen nicht ausdrücken und nicht kämpfen oder sich wehren?

Qualifikation des Psychotherapeuten
Während es im Bereich der klassischen Psychotherapie klare Ausbil-

18 R. VERRES: Subjektive Steuerungs- und Erkenntnisprozesse, S. 11
19 I. SPIEGEL-RÖSING: Der ethische Kontext (1984), S. 53 - 61

dungsrichtlinien und formale Ausbildungskontrollen gibt, fehlen solche für die *„Thanato-Therapie"*. Die „systematische Hilfe für sterbende Patienten ist eine Kunst, die noch in den Kinderschuhen steckt". Neben der „objektiven" Qualifikation besteht die ethische Forderung nach Bescheidenheit, realistischer Selbsteinschätzung und Selbstbeschränkung mit dem Ziel, die eigene Kompetenz nicht zu überschreiten.

Ziele der Psychotherapie

Die *Ethik der Zielsetzung* ist primär eine Frage der Angemessenheit, des Zuschnitts, der Authentizität von Zielen in bezug auf den Patienten: Sind es seine Ziele, zu deren Erreichung der Psychotherapeut Hilfestellung gibt, oder sind es die (theoretischen oder persönlichen) Ziele des Therapeuten? Wird auf seine Ziele gehört, oder werden ihm therapeutische Ziele übergestülpt? Bleibt ihm die Freiheit, sich zu ändern oder zu verweilen, wo er steht? Werden realistische Ziele gesetzt oder unberechtigte Hoffnungen geweckt? Überschreiten die Ziele die Fähigkeiten des Patienten und werden sie zum Anspruch oder sind sie seinen Möglichkeiten angemessen? Sind die Ziele explizit, oder sind sie verdeckt (und damit u. U. problematisch)?

Aspekte der Arzt (Therapeut)-Patient-Beziehung

Treffen sich Therapeut und Klient auf partnerschaftlich-gleichberechtigter Ebene oder liegen in autoritären Beziehungen Gefahren des Machtmißbrauchs? Sind Therapeut und Klient gleich betroffen, weil beide sterben müssen, oder ist der entscheidende Unterschied der, daß einer jetzt, der andere (voraussichtlich) später stirbt? Welche Auswirkungen hat eine enge therapeutische Beziehung auf die Beziehung des Klienten zu seinen Angehörigen, inwieweit fühlen sich diese ausgeschlossen und werden diejenigen, welche eigentlich den Platz am Sterbebett einnehmen sollten, weggedrängt?

Aspekte der therapeutischen Transaktion

Ethisch schwierig kann die Gratwanderung des Therapeuten zwischen zwei Polen sein: auf der einen Seite einer therapeutisch wirkenden Offenheit des Therapeuten und auf der anderen Seite einer Haltung, bei der sich der Therapeut in den Vordergrund spielt und den Fokus mehr auf sich selbst legt statt auf den Patienten. *Ethisch problematisch* können auch „versteckte Programme" sein, das sind Absichten, Zielvorstellungen und Interessen, die der Therapeut nicht ausspricht oder bewußt verbirgt. Das kann z. B. die Verheimlichung der „Wahrheit" auf Anraten von Ärzten oder Verwandten sein. Problematisch kann auch die Beendigung einer Therapie sein,

wenn diese nicht durch den Tod des Patienten erfolgt, sondern aus Gründen, die beim Therapeuten liegen (Urlaub, Krankheit, Fortbildung, Stellenwechsel u. a.).

Ergebnisse der Psychotherapie

Die *Effektivität* psychosozialer Betreuung Krebskranker konnte inzwischen nachgewiesen werden.[20] So fanden sich signifikante Betreuungseffekte auf Krankheitsbewältigung, Befindlichkeit, Lebensqualität, Überlebenszeit und immunologische Parameter. Es könnte bald die Situation entstehen, daß nicht die Durchführung, sondern die Nicht-Empfehlung einer psychotherapeutischen Begleittherapie zu begründen sein wird. In der Psychotherapie mit Sterbenden kann es *ethisch fragwürdig* sein, auch vorübergehende negative Effekte der Therapie (wie erhöhte Angst, Schuldgefühle, Feindseligkeit, Zunahme der Depressivität) in Kauf zu nehmen, wenn die Zeit zur „Wiederherstellung" oder zur deren Überwindung möglicherweise nicht mehr zur Verfügung steht.

Institutioneller Kontext

Hier stellt sich die Frage der Anpassung der therapeutischen Arbeit an die Interessen der *Institution*, in der sie stattfindet. Im Kontext der Institution Krankenhaus ist der *„angepaßte"* Patient gefragt, der sich ruhig verhält, sich nicht auflehnt, die Behandlung akzeptiert und sich mit seinem Zustand abfindet. Häufig bezieht sich der Ruf nach psychosozialer Intervention – wenn er vom Krankenhaus ausgeht – gerade auf „schwierige" Patienten, die diesen Wünschen nicht entsprechen. Beim Problem der *Doppelloyalität* geht es darum, zu reflektieren, inwieweit der Therapeut nicht zum Vollzugsglied institutioneller Interessen wird und er auf die Bedürfnisse des Patienten überhaupt eingehen kann. Damit in Zusammenhang steht auch die *Schweigepflicht* und die Frage, wann bzw. inwieweit er von dieser entbunden ist, z. B. bei Suizidabsichten.

Gesellschaftliche Ebene

Auf dieser Ebene stellt sich an die Psychotherapie vor allem die Frage nach den oft impliziten *politischen Implikationen* verschiedener psychotherapeutischer Orientierungen. Inwieweit tragen sie insgesamt zur Festigung repressiver Strukturen oder zu deren Auflösung bei? Es ist eine zentrale ethische Frage, die im Prozeß der Psychotherapie immer wieder auftritt, ob man den Klienten ermutigt, sich gegen repressive Strukturen der Umwelt zu *wehren* bzw. sich den gegebenen Bedingungen *anzupassen*. Es ist auch eine Frage mit

20 O. FRISCHENSCHLAGER / B. BRÖMMEL / U. RUSSINGER: Zur Effektivität psychosozialer Betreuung (1992)

weitreichenden ethischen Implikationen, in welchem Maß das Leid, das psychotherapeutisch „gemildert" werden soll, gesellschaftlich und nicht individuell bedingt ist. In der Thanato-Therapie stellt sich auch die Frage, wie die Bedingungen, unter denen heute im Krankenhaus gestorben wird, zusammenhängen mit gesellschaftlichen Gegebenheiten wie der Technisierung, Hochwertung reibungslosen Funktionierens, Bürokratisierung, Professionalisierung und Profitmaximierung. Welche *„Sinnangebote"* bietet unsere Gesellschaft für das Verständnis von Leiden und Tod?

6. Suizid, Therapieabbruch und Sterbehilfe bei Krebskranken

Krebspatienten denken häufig an die Möglichkeit eines *Suizids* als „letzten Ausweg". Von Ärzten wird die Gefahr einer Selbsttötung des Patienten immer wieder als Argument gegen eine offene Information angeführt.

a) Suizid

Aus einer Literaturübersicht von F. STIEFEL et al.[21] seien zum Thema Suizid einige Studienergebnisse herausgegriffen:

- das *Suizidrisiko* bei Krebspatienten ist nach verschiedenen Studien (in verschiedenen Ländern) und geschlechtsbezogen unterschiedlich: im Vergleich zur Normalbevölkerung bei Frauen von nicht erhöht bis 1,9-fach erhöht, bei Männern von 1,3 – 2,3-fach erhöht
- nur 5% der *Suizide* erfolgen im ersten Monat nach der Diagnosestellung – bei Tumoren im Kopf-Hals-Bereich ist das Suizidrisko höher (wohl wegen Entstellung und / oder zusätzlichem Alkoholmißbrauch)
- weitere disponierende Faktoren sind Schmerzen, psychoorganische Beeinträchtigungen und vorbestehende psychische Störungen
- Kommunikationsschwierigkeiten bzw. -abbruch, Störungen in den wesentlichen Beziehungen und entsprechende Angst vor Abhängigkeit sind entscheidende soziale Risikofaktoren.

b) Therapieabbruch und Sterbehilfe

Als besonders belastend wird von vielen Ärzten die Entscheidung erlebt, wann mit der *Therapie aufgehört* werden soll. Dabei ergeben

21 F. STIEFEL / M. VOLKENANDT / W. BREITBART: Suizid und Krebserkrankung (1989)

sich oft *Konflikte* zwischen Vertretern unterschiedlicher Hierarchieebenen und Berufsgruppen: während Übergeordnete und Ärzte eher dazu neigen, länger zu therapieren, setzen sich untergebene, ausführende Ärzte und Pflegepersonen häufiger dafür ein, belastende Therapien abzubrechen.

C. OWEN et al.[22] befragten 100 onkologische Patienten über ihre Einstellung zu *Therapieabbruch*, Suizid und aktiver Sterbehilfe. Als hypothetisches Szenario war vorgegeben, daß sich der Patient kränker fühle als zur Zeit der Befragung, daß er nicht mehr in der Lage ist, auch minimale Aufgaben in der Selbstversorgung zu übernehmen und er beginnt, sich Sorgen zu machen, daß die Behandlung nicht mehr hilfreich ist.

Therapieabbruch: 24% der Befragten schien ein Therapieabbruch höchst wahrscheinlich, 29% meinten, daß sie vielleicht die Therapie abbrechen würden. 47% würden die Therapie unter allen Umständen fortsetzen. 5% dachten, sie hätten kein Recht, die Therapie zu verweigern, 7%, daß sie vielleicht dieses Recht hätten. Diese Patienten schienen das Gefühl zu haben, dem Behandlungsteam nicht untreu werden zu können, im Sinne von „die Ärzte und Schwestern haben sich so bemüht".

Suizid / Euthanasie: Etwa ein Drittel der Patienten konnte sich vorstellen, diesen Weg zu gehen. Am ehesten waren dies Patienten mit einer guten Prognose. Mit Verschlechterung der Prognose lehnten die Patienten diese Möglichkeiten zunehmend ab! Die Autoren versuchen dies folgendermaßen zu erklären:

❑ Bei fortschreitender Erkrankung verringert sich die Autonomie, die *Abhängigkeit* von Pflege und medizinischer Hilfe wächst und die Patienten fühlen sich möglicherweise weniger imstande, solche selbstbestimmenden Entscheidungen zu treffen. Die Stichprobe bestand nur aus hospitalisierten Patienten, wobei die Tatsache des Krankenhausaufenthaltes selbst schon die Fähigkeit, autonome Entscheidungen zu treffen, vermindert.

❑ Möglicherweise ist das unerwartete Ergebnis auch auf die menschliche Fähigkeit, zu *hoffen*, zurückzuführen. Je begrenzter das Leben scheint, um so wertvoller wird jeder Tag, und die Gedanken an Suizid rücken in die Ferne. Patienten mit psychiatrischen Erkrankungen in der Vorgeschichte waren in der Pro-Suizid-Gruppe überrepräsentiert, allerdings nicht als Effekt einer bestehenden Depression.

22 C. OWEN / C. TENNANT / J. LEVI / M. JONES: Suicide and Euthanasia (1992)

Als Gründe, *nicht mehr leben* zu wollen, wurden angegeben:
- Schmerzen
- Familiäre Gründe, insbesondere, für die Familie eine Last zu sein
- Verlust mentaler Fähigkeiten
- schlechte Lebensqualität.

Zur Frage, wann die Zeit gekommen ist, auf weitere Therapie zu verzichten, sei auf das sehr eindrucksvolle autobiographische Buch von K. WILBER[23] verwiesen: Der Titel *„Mut und Gnade"* zeigt die zwei Pole auf, zwischen denen Betroffene pendeln: einerseits mit Mut kämpfen, solange es möglich ist und andererseits sich dem Schicksal ergeben; allerdings nicht im Sinne von Resignation, sondern im Vertrauen auf „Gnade", in Hinwendung auf eine höhere Macht, einen höheren Sinn und einen größeren Gesamtzusammenhang.

Auf das Thema *„aktive Sterbehilfe"* kann in diesem Artikel nicht eingegangen werden.

7. Sterbebegleitung, Sterben im Krankenhaus

Unter anderem durch die Arbeit von E. KÜBLER-ROSS und die zunehmende Verbreitung der Hospizbewegung wird der Tabubereich „Sterben" langsam wieder gesellschaftsfähig. Trotzdem sterben immer mehr Menschen im Krankenhaus. In *Hospizen* wurden (an wenigen Orten, vor allem im angloamerikanischen Raum) institutionelle Rahmenbedingungen geschaffen, die ein menschenwürdiges Sterben ermöglichen. Der Krankenhausalltag scheint jedoch davon noch weit entfernt, wie folgende Studie aus der früheren BRD zeigt:

> W. GEORGE[24] untersuchte mittels Fragebogen die Sterbebedingungen in 70 Krankenhäusern: 72% der Befragten (Ärzte und Pflegepersonal) gaben an, daß die an ihrem Arbeitsplatz geübte Sterbepraxis zu häufig mit zentralen Postulaten der menschlichen Würde unvereinbar sei. Die überwiegende Mehrheit hat die Vorstellung, daß ein würdevolles Sterben im Krankenhaus überhaupt nicht möglich sei. 57% halten die räumlichen Gegebenheiten für völlig unzureichend, nur 28% glaubten, sich die notwendige Zeit für die Betreuung Sterbender nehmen zu können. 65% fühlen sich in ihrer Ausbildung unzureichend auf diese Aufgabe vorbereitet. 30% glauben, aufgrund ihrer Erfahrungen mehr Angst vor dem Sterben zu haben als andere Menschen. 62% der Mitarbeiter waren der Überzeugung, daß grund-

23 K. WILBER: Mut und Gnade (1992)
24 W. GEORGE et al.: Aktuelle empirische Daten zu den Sterbebedingungen im Krankenhaus (1989)

sätzlich bei hoffnungslosen Fällen zu häufig lebensverlängernde Maßnahmen ergriffen werden, ein Drittel gab an, daß bei Sterbenden zu selten schmerzlindernde Mittel zur Anwendung gebracht würden.

8. Trauerbegleitung der Angehörigen

In der derzeitigen medizinischen Behandlungspraxis scheint die Aufgabe des Arztes mit dem Tod seines Patienten erfüllt und damit abgeschlossen. Die *Betreuung von Angehörigen* nach dem Tod des „eigentlichen" Patienten wird gar nicht mehr als Aufgabengebiet gesehen. Hier sollte sich der Blickwinkel erweitern, will die Medizin auch ihren *präventiven Auftrag* wahrnehmen. Gerade durch die Unterstützung der Angehörigen in ihrem Trauerprozeß könnten die Chronifizierung depressiver Reaktionen und spätere psychosomatische Erkrankungen häufig verhindert werden. Dem medizinischen Personal kommt in der Zeit vor und nach dem Tod des Patienten eine wichtige *Modellfunktion* zu: Es vermittelt den Angehörigen explizit oder indirekt, ob Trauer als normale Reaktion gesehen und unterstützt oder aber als störend und unerwünscht erlebt und damit blockiert wird.

Wenn ein Patient in einem Hospiz stirbt, wird routinemäßig den Angehörigen etwa 4 Wochen nach dessen Tod ein *Nachgespräch* angeboten. Dieses wird in der Regel gerne angenommen und als für die Verarbeitung hilfreich und entlastend erlebt.

9. Betreuer von Krebskranken

Wer sich mit dem Thema *Ethik und Verantwortung* in der *Betreuung krebskranker Menschen* beschäftigt, muß sich auch der Frage stellen, *wer und unter welchen (Arbeits-)Bedingungen* jener ethisch und verantwortungsvoll handeln soll. Betroffen sind vor allem die Berufsgruppen der Ärzte und des Pflegepersonals. Ethisch in Frage zu stellende Verhaltensweisen sind vor allem dann zu erwarten, wenn Ärzte und Pflegepersonal überlastet und / oder überfordert sind, so daß ihr Verhalten wesentlich von Abwehr geprägt ist und die Interessen des Patienten nicht mehr wahrgenommen werden können. Dies ist beispielsweise beim Vollbild eines *Burn-Out-Syndroms* gegeben. Problematisches Verhalten ist auch dann zu befürchten, wenn bestimmte Bereiche im Sinne eines blinden Fleckes ausgeblendet werden (z. B. Tod und Sterben durch eigene große Todesangst) und Reflexionsfähigkeit bzw. Korrekturmöglichkeiten im Team (z. B.

durch Teambesprechungen, Supervisions- oder BALINT-Gruppen) nicht gegeben sind.

a) Burn-Out-Syndrom

Aus der Studie von A. ULLRICH[25] an 13 Kliniken in Bayern geht hervor, daß mehr als die Hälfte der Beschäftigten onkologischer Stationen im Sinne eines *„Burn-Out-Syndroms"* gefährdet sind.

> Unter einem „Burn-Out-Syndrom" versteht man den Zustand eines engagiert Tätigen in einem helfenden Beruf, nach längerer, sehr intensiver beruflicher Auseinandersetzung mit Patienten / Klienten, nachdem die *Anforderungen* der Patient-Helfer-Beziehung die persönlichen *Ressourcen* überstiegen haben. Dieser *emotionelle* („psychovegetative") Erschöpfungszustand bedeutet, daß der Helfer u. a. positive Gefühle, Sympathie und Respekt vor den zu betreuenden Patienten verliert, negative Gefühle entwickelt, zynisch wird und sie wie unpersönliche Objekte behandelt (Depersonalisierung). Charakteristisch sind außerdem ein verringertes Wirksamkeitserleben, Unzufriedenheit mit der eigenen Leistung, weitere *psychische* (wie Depressivität, Müdigkeit, Schlafstörungen) und *körperliche* (wie Rückenschmerzen, erhöhte Infektanfälligkeit, Neigung zu Alkoholmißbrauch) Symptome und es zeigen sich auch Auswirkungen auf die privaten Beziehungen.

Aus dieser Definition wird deutlich, daß zur Verhinderung des „Ausbrennens" einerseits Belastungsfaktoren reduziert, andererseits aber auch die Ressourcen des Helfers gestärkt werden können.

b) Belastungen: Patienten, Arbeitsbedingungen

Nach einer Fragebogenuntersuchung von P. HERSCHBACH[26] wurden verschiedene *strukturelle Bedingungen* und *„Mitleid"* als besonders belastend erlebt (aufgeführt werden hier jene Belastungsfaktoren in der Reihenfolge der Belastungsstärke, die auf einer Skala von 0 - 5 mit einem Wert über 3 eingeschätzt wurden):

- *„Strukturelle Bedingungen"*: Zeitdruck, zu wenig Zeit, um auf Patienten einzugehen, Unterbrechungen von Gesprächen, Telefon klingelt zu oft; von Pfegepersonal: unangemessene Lebensverlängerung Sterbender, Beantwortung ärztlicher Fragen, körperliche Anstrengung, Unterbezahlung; von Ärzten: zu viele Büroarbeiten
- *„Mitleid"*: Miterleben von lange Krankheitsprozessen, mangelnde Unterstützung durch die Angehörigen

25 A. ULLRICH: Krebsstation: Belastungen der Helfer (1987)
26 P. HERSCHBACH: Streß im Krankenhaus: die Belastungen von Krankenpflegekräften und Ärzten / Ärztinnen (1991)

- *„Sonstige"*: von Ärzten: Unsicherheit, ob ich dem Patienten geholfen habe, Aufklärung über Rückfälle; Einschränkung von Privatkontakten durch Arbeitsumfang.

Risikofaktoren für Überlastung stellen geringe Berufserfahrung, hoher Arbeitsumfang bzw. wenig Erholungszeit und ein hoher Anteil moribunder Patienten dar.

c) Ressourcen: Ausbildung, Supervision, „Psychohygiene"

P. HERSCHBACH fordert neben institutionellen / organisatorischen Veränderungen auch *„psychologische Maßnahmen"*:

1) Ärzte und Krankenpflegekräfte

Für junge *Ärzte* empfiehlt er eine Gesprächsgruppe, die Gelegenheit bietet, die Diskrepanz zwischen den anerzogenen Omnipotenzphantasien und der erlebten Hilflosigkeit in der Konfrontation mit schwerkranken Langzeitpatienten zu verarbeiten.

Bei *Krankenpflegekräften* ist Bedarf für zwei Gruppen gegeben: Eine sollte die Möglichkeit bieten, die persönliche Trauer („Mitleid") zu bearbeiten, die aus der *Identifikation* mit schwerkranken / sterbenden Langzeitpatienten entsteht. Die zweite Gruppe muß gemeinsam mit Ärzten des Teams durchgeführt werden mit dem Ziel, eine *Kommunikation* herzustellen, die es erlaubt, klare und kooperative Arbeitsteilungen herzustellen.

2) Unterstützung im Team, Supervision

Überhaupt kann das Team mit gegenseitiger *sozialer Unterstützung* eine wichtige Ressource bilden. Das Gefühl, eine Situation *gemeinsam* besser kontrollieren zu können, wirkt angstreduzierend. Die Rahmenbedingungen für entsprechende Kommunikationsmöglichkeiten sollten verbessert werden. Als weitere wichtige Hilfe, Entlastungsmöglichkeit und (Selbst-) Kontrollinstrument kann und sollte *Supervision* dienen. Ziel ist die systematische Reflexion beruflichen Handelns. Sie soll dazu befähigen, emotionale Verstrickungen und persönliche Reaktionsweisen zu erkennen und objektive Erkentnisse und subjektive Erfahrungen in den konkreten Arbeitsalltag zu integrieren. Implizite Werturteile und handlungsleitende weltanschauliche Haltungen sollen reflektiert werden.

3) Ausbildung

Daneben ist eine bessere *Ausbildung* auf dem Gebiet der psychosozialen Betreuung im Rahmen des Medizinstudiums, aber auch postpromotionell zu fordern. Ein Teil davon sollte *Selbsterfahrung* und dabei auch die Reflexion der eigenen Wertwelt und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben und Tod sein. Im Rahmen der Krankenpflegeausbildung nimmt die Ausbildung in psychosozialen Belangen schon jetzt einen größeren Raum ein. Auch sog. „Sterbeseminare" werden sehr viel mehr von Krankenpflegepersonal als von Ärzten besucht. Der Leidensdruck und Handlungsbedarf ist in dieser Berufsgruppe viel größer, wohl weil die Möglichkeiten der Distanzierung und des Ausweichens vor der Konfrontation sehr viel geringer sind.

Unter günstigen Voraussetzungen kann die Begleitung Schwerkranker und Sterbender nicht nur als Belastung, sondern auch als *Reifungsmöglichkeit* gesehen werden. Der tibetische Lama S. RINPOCHE meint dazu:

> „Sich mit der eigenen Angst auseinanderzusetzen, wird Sie auch in Ihrem eigenen Reifungsprozeß voranbringen. Manchmal denke ich, daß nichts unser Wachstum zu wahrer Menschlichkeit mehr beschleunigen kann, als die Arbeit mit Sterbenden. Für Sterbende zu sorgen, ist immer auch eine tiefe Kontemplation und Reflexion über den eigenen Tod – ein Weg, dem eigenen Sterben ins Gesicht zu sehen und sich damit auseinanderzusetzen. Durch Ihre Arbeit mit Sterbenden können Sie zu Entschlossenheit gelangen, weil Sie klar erkennen, was das Wichtigste im Leben ist."[27]

Zusammenfassung

Eine „offene Kommunikation" aller Beteiligten ist zu fordern. Fragen der Prävention, Aufklärung, Therapieentscheidung, Suizid und Sterbebegleitung werden diskutiert. Zur Psychotherapie bei Krebspatienten wird auf die Implikationen eines psychosozialen Ursachenmodells eingegangen; Qualifikationsfragen, Ziele, Effektivität, institutionelle und gesellschaftliche Faktoren werden erörtert. Auch auf die Seite der Betreuer, auf das Burn-Out-Syndrom und Ausbildungsfragen wird eingegangen.

Summary

An "open communication" between all parties concerned is required. Questions of prevention, information, decision-making in therapy, suicide and care of the dying are discussed. In the field of psychotherapy with cancer-patients the implications of a model in which cancer is caused by psycho-social factors are described; questions of the therapist's qualification, goals, outcomes and influences by the institution and the society are discussed. On the side of the staff the burn-out-syndrome and questions of education are further subjects of the article.

27 S. RINPOCHE: Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben (1993), S. 216 – 217

Krebs	Cancer
Psychoonkologie	Psycho-Oncology
Psychotherapie	Psychotherapy
Kommunikation	Communication
Aufklärung	Information
Sterbebegleitung	Psycho-social care of the dying
Burn-Out-Syndrom	Burn-out-syndrome
Prävention	Prevention
Suizid	Suicide
Therapieabbruch	Treatment dropout
Compliance	Compliance
Trauerbegleitung	Bereavement-Counseling

Literatur

ANTONOWSKY, Aaron: Unraveling the Mystery of Health. - San Francisco, London: Jossey-Bass Publishers, 1988

BODENSOHN, Michael: Zur Todesfurcht und ihrem Einfluß auf ärztliches Verhalten gegenüber dem unheilbaren Patienten in Abhängigkeit von Kontrollüberzeugungen. - Mainz: Inauguraldissertation, 1987

FRISCHENSCHLAGER, Oskar / BRÖMMEL, Bernhard / RUSSINGER, Ulrike: Zur Effektivität psychosozialer Betreuung: eine methodenkritische Literaturübersicht (Stand: Dezember 1990). In: Psychother. Psychosom. med. Psychol.; 42 (1992), S. 206 - 213

GEORGE, Wolfgang et al.: Aktuelle empirische Daten zu den Sterbebedingungen im Krankenhaus. In: Psychother. med. Psychol.; 39 (1982), S. 306 - 309

GREER, Steven / MORRIS, T. / PETTINGALE, K. W. / HAYBITTLE, J. L.: Psychological response to breast cancer and 15-year outcome. In: Lancet; (1990), S. 49 - 50

HERSCHBACH, Peter: Streß im Krankenhaus: die Belastungen von Krankenpflegekräften und Ärzten / Ärztinnen. In: Psychother. Psychosom. med. Psychol.; 41 (1991), S. 176 - 186

HOLLAND, Jimmie: Psycho-Oncology: Overview, Obstacles and Opportunities. In: Psycho-Oncology; 1 (1992), S. 1 - 13

HOLLAND, Jimmie / LEDERBERG, Marguerite / O'HARE, Daniel: Bioethics in Oncology: An International Perspective. In: Psycho-Oncology; 2 (1993), S. 63 - 66

HOWARD, Jane: Humanization and dehumanization of health care. In: J. HOWARD / A. STRAUSS (eds.): Humanizing health care. - New York: Wiley, 1975

KOCH, Uwe: Wie Ärzte sich selbst und ihre Patienten sehen. In: Psychologie Heute; 2 (1975), S. 13 - 17 (zit. n. H.-H. RASPE, S. 101)

LÄNGLE, A.: Wahrheit am Krankenbett. Videoforum. Aufnahme einer Veranstaltung im Rudolfinerhaus. - Wien: Boehringer Mannheim GmbH, 1988

LeSHAN, Lawrence: Diagnose Krebs: Wendepunkt und Neubeginn. - Stuttgart: Klett-Cotta, 1993

MICHEL, Ute / SCHWARZ, Reinhold / KAUFMANN, Manfred: Compliance bei adjuvanter Chemotherapie. In: Rehabilitation; 25 (1986), S. 17 - 23

OWEN, Cathy / TENNANT, Christopher / LEVI, John / JONES, Michael: Suicide and Euthanasia: Patient Attitudes in the Context of Cancer. In: Psycho-Oncology; 1 (1992), S. 79 - 88

RASPE, Hans-Heinrich: Aufklärung und Information im Krankenhaus. - Göttingen: Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, 1983

RIEHL-EMDE, Astrid / BUDDEBERG, C. / MUTHNY, F. A. / LANDOLT-RITTER, C. / STEINER, R./ RICHTER, D.: Ursachenattribution und Krankheitsbewältigung bei Patientinnen mit Mammakarzinom. In: Psychother. med. Psychol.; 39 (1989), S. 232 - 238

RINPOCHE, Sogyal: Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben. - Bern...: Scherz Verlag für den Barth Verlag, 1993

SPIEGEL-RÖSING, Ina: Der ethische Kontext: Ethik in Medizin, Thanatologie und Psychotherapie. In: I. SPIEGEL-RÖSING / Hilarion PETZOLD (Hg.): Die Begleitung Sterbender. - Paderborn: Junfermann, 1984

SPORKEN, Paul / LENCKNER, Theodor: Aufklärung / Aufklärungspflicht. In: Albin ESER / Markus v. LUTEROTTI / P. SPORKEN (Hg.): Lexikon Medizin Ethik Recht. - Freiburg: Herder, 1989

STIEFEL, F. / VOLKENANDT, M. / BREITBART, W.: Suizid und Krebserkrankung. In: Schweiz. med. Wschr.; 119 (1989), S. 891 - 895

ULLRICH, Andreas: Krebsstation: Belastungen der Helfer. - Frankfurt...: Peter Lang, 1987

VERRES, Rolf: Subjektive Steuerungs- und Erkenntnisprozesse in der Gesundheitsforschung. In: Imagination; 15 (1993), S. 5 - 16

WILBER, Ken: Mut und Gnade. - Bern: Scherz, 1992

WIRSCHING, Michael / DRINGS, P. / GEORG, W. / HOFFMANN, F. / RIEHL, J. / SCHLAG, J./ SCHMIDT, P.: Psychosoziale Faktoren der Gesunderhaltung? In: Psychother. med. Psychol.; 40 (1990), S. 70 - 75

Dr. Michael E. Harrer, Jahnstr. 18 / I, A-6020 Innsbruck

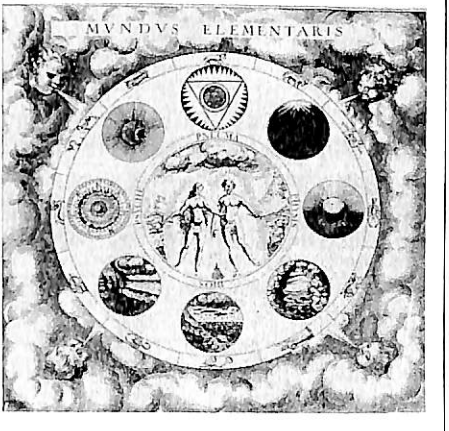
A. Resch: Die Welt der Weltbilder

In Zeiten weltweiter Völkerwanderung und kultureller Verflechtungen verliert die persönliche Orientierung immer mehr die erforderlichen Konturen des eigenen Verständnisses von Welt und Mensch. Will man hier zur Sicherung des personalen Selbststandes nicht zur Notbremse fundamentalistischer Konzepte greifen, muß man sich zur Wahrung der persönlichen Entscheidungsfähigkeit einen offenen Einblick in die verschiedenen Weltanschauungen aneignen.

Der vorliegende Band bietet daher die einmalige Gelegenheit, die erforderlichen Informationen über die Welt der Weltbilder aus erster Fachkompetenz einzuholen, wobei alle wesentlichen Aspekte der gegenwärtigen Betrachtungsformen von Welt und Mensch behandelt werden.

Andreas Resch

Die Welt der Weltbilder



Resch

AUS DEM INHALT:

E. Nickel: Weltbild-Denken zwischen Gewißheit und Illusion: die Frage nach „dem Ganzen" und seiner Wirklichkeit

W. Dröscher: Weltbilder der Physik

H. Zeier: Das Welt- und Menschenbild der Biologie

A. Stacher: Das Weltbild der Medizin

A. Resch: Welt- und Menschenbilder der Psychologie

A. Resch: Weltbilder der Paranormologie

E. Studer-Wobmann: Das Weltbild des Taoismus und die chinesische Medizin: der Mensch zwischen Himmel und Erde

A. Malinar: Welt und Opfer im Veda und in den Upanishaden

A. Malinar: Die Welt als Dreiwelt und der im Himmel wurzelnde Baum im hinduistischen Denken

S. Dietz: Das Weltbild des indischen Buddhismus

F. Dexinger: Welt- und Menschenbilder des Judentums

B. Heim: Ein Bild vom Hintergrund der Welt

J. C. Bürgel: Allmacht und Mächtigkeit: Überlegungen zum Weltbild des Islam

E. Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im griechischen und christlichen Denken

E. Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im Denken der Neuzeit und Gegenwart

W. Kugler: Vom Raum in die Zeit: das christliche Weltbild der Anthroposophie

A. Schmidt: Die Kathedrale von Chartres: das in Stein gehauene Weltbild des Mittelalters

E. Biser: Gibt es ein christliches Bild von Welt und Mensch?

RESCH, Andreas: Die Welt der Weltbilder. – Innsbruck: Resch, 1994. – (Imago Mundi; 14)
ISBN 3-85382-058-1, ca. öS 600.–, 10% Subskr. bis Ende März 1994

ETHICA 2 (1994) 1: 43 - 55

BRIAN JOHNSTONE

DIE ENZYKLIKA „DER GLANZ DER WAHRHEIT"

Prof. Dr. Brian V. Johnstone, geb. in Australien, Redemptorist; Inhaber eines Lizenziats in Theologie des Päpstliches Athenäums S. Anselmo (Rom, 1969); Studien der Moraltheologie an den Universitäten Bonn und Tübingen sowie Leuven (Belgien); Doktorat der Theologie in Leuven 1973.
Mitglied der ethischen Untersuchungskommission des Queen Victoria Hospital in Melbourne zum Zeitpunkt der Entwicklung der In-vitro-Fertilisation. 1981 - 1987 Professor für Moraltheologie an der katholischen University of America, Washington, D. C., Mitarbeiter an dem von der U.S.-Regierung gesponserten Projekt über „Therapeutische Optionen bei Nierenerkrankungen im Endstadium".
Gegenwärtig Ordinarius an der Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateranuniversität Rom; Lehrtätigkeit an der Gregoriana; Gastprofessur an der Fordham University, New York (Sommerkurse in Moraltheologie); Mitglied der Anglikanisch-Römisch-Katholischen Kommission (ARCIC II) bei der Ausarbeitung eines Dokuments über die ökomenischen Aspekte moraltheologischer Fragen.
Jüngste Veröffentlichungen: *From Physicalism to Personalism* (1992); *The European Synod: The Meaning and Strategy of Evangelization* (1992); *The Revisionist Project in Roman Catholic Moral Theology* (1992); *Verzicht auf die Theorie vom ‚gerechten Krieg'? Zur Entwicklung des Friedensgedankens bei Bernhard Häring [1954 - 1989] (1992)*; *The Human Genome Project: Catholic Theological Perspective* (1992); *Solidarity and Moral Conscience* (1993); *El pensiamento actual sobre la paz y la guerra; se debe abandonar la teoria de la guerra justa?* (1993); *Solidarität und Gewissen* (1993); *Faithful Action: The Catholic Moral Tradition and Veritatis Splendor* (1993).

1. Reaktionen

Die Enzyklika *Veritatis Splendor* (*Der Glanz der Wahrheit*) von Papst Johannes Paul II, datiert mit 6. August 1993, rief mindestens drei unterschiedliche Reaktionen hervor.

a) Akzeptanz

Die erste war positiver Art und begrüßte die klare Aussage des Papstes zu Gut und Böse sowie sein Eintreten für objektive, bleibende Werte. Die Kommentatoren scheinen einig zu sein, daß die moralische Krise unserer Zivilisation wirklich so schwer ist, wie der Papst sie schildert. Der kommunistische Totalitarismus ist zwar zusammengebrochen, doch folgte ihm kein neues Zeitalter der Erleuchtung. Tatsache ist, daß die Vision von der Erleuchtung einer von Ver-

nunft geleiteten Welt jeglichen Vertrauens verlustig gegangen ist. Innerhalb der demokratischen Gesellschaften hat mittlerweile die Ernüchterung Platz gegriffen, welche zusehends weitere Kreise zieht. Der Nationalismus mit seinen schrecklichen Folgen feiert fröhliche Urständ. Nicht wenige Staaten fielen ihm bereits zum Opfer, andere sind in akuter Gefahr. Fällt eine Ideologie zusammen, nimmt eine andere ihre Stelle ein. Diesen Umstand macht man sich häufig zunutze, um damit zugunsten der Marktbedürfnisse ein Millionenheer an Arbeitslosen zu rechtfertigen. In dieser von Selbstzweifeln, Vertrauensverlust und Zerfallsängsten geplagten Atmosphäre wurde das Aufzeigen von Übeln und die Bejahung dauerhafter Werte durch den Papst als notwendig und daher begrüßenswert empfunden.

b) Kritik

Die zweite Reaktion verstand sich als *Kritik*, für sie bestätigt die Enzyklika bereits frühere Verurteilungen von Verstößen gegen das sechste Gebot, im besonderen gegen die Empfängnisverhütung. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Spannungen zwischen kirchlicher Autorität und vielen Katholiken und Theologen in diesem Bereich einen Schwerpunkt der Enzyklika bildet. Dennoch konzentriert sich das 160 Seiten starke Dokument vorrangig auf bestimmte grundsätzliche Fragen, während dem Thema Empfängisverhütung lediglich ein paar Zeilen gewidmet sind. Die *moralischen Übel*, die hier angeprangert werden, umfassen folgende Vergehen gegen die Person: Völkermord, Abtreibung, körperliche und seelische Folter, Prostitution sowie Mädchenhandel und Handel mit Jugendlichen (80). Eine zweite Liste scheint einen besonderen Bezug zu den jüngsten Ereignissen in Italien zu haben, wo ein breitgefächertes Korruptionsnetz aufgedeckt wurde. Verurteilt werden unter anderem Diebstahl, Geschäftsbetrug und ungerechte Löhne (100). Einer Anprangerung derartiger Mißstände wird gewiß jedermann zustimmen.

c) Analyse

Die dritte Reaktion erfolgte in Form einer philosophischen bzw. theologischen *Analyse*, die den Lehren der Enzyklika gegenüber teils positiv, teils kritisch gegenübersteht. Im folgenden wird eine Übersicht über einige wichtigere Punkte gegeben. Das erste Kapitel ist eine ausgedehnte Betrachtung des Dialogs zwischen Jesus und dem reichen jungen Mann, von dem im Matthäus-Evangelium die Rede ist (Mt 19,16) – für einige Kommentatoren eine fromme Homilie, die

lediglich als Überleitung zum gehaltvolleren Teil des Dokuments gedacht sei, wo in Kap. 2 Kritik an bestimmten irrigen Ansichten theologischer Kreise geübt wird. Andere aber, unter ihnen O. O'DONOVAN, Professor für Moraltheologie an der Universität Oxford und Anglikaner, nehmen diesen Abschnitt sehr viel ernster. Er interpretiert die Enzyklika, die Niederschrift des Papstes seiner theologischen Antwort auf die heutige Werte-Diskussion, als pastoral-biblischen Standpunkt, der sich auf den Glauben an die Bibel gründet.[1] Erst nach Etablierung dieses biblischen Fundaments befasse sich die Enzyklika mit philosophischen und theologischen Fragen, wie Wahrheit und Naturgesetzen. Dieser Aspekt wurde von vielen Katholiken übersehen, und O'DONOVANs Beitrag zeigt die Wichtigkeit der Einbeziehung einer breiteren ökumenischen Perspektive.

2. Wahrheit

Im systematischeren Teil bildet eines der Hauptanliegen die *Wahrheit* und die gegenwärtige „Krise um die Wahrheit“ (32). Das häufige Hervorheben der Wahrheit und die wiederholte Betonung der Rolle des kirchlichen Lehramts veranlaßte einige Kritiker zu der Feststellung, der Papst und die Katholische Kirche wollten das Monopol der Wahrheit für sich beanspruchen. In dem Dokument wird allerdings festgehalten, daß nicht die Christen allein im Besitz der moralischen Wahrheit seien. Andere hätten ebenso daran teil und würden vom Hl. Geist bei der Erlangung dieser Wahrheit unterstützt (94). Trotz der Grenzen des menschlichen Intellekts sei in allen Menschen „die Sehnsucht nach der absoluten Wahrheit und das Verlangen, in den Vollbesitz ihrer Erkenntnis zu gelangen“ (1) verankert. Auf den Wert und die Bedeutung von *Wissenschaft* und *Technik* wird dabei ausdrücklich verwiesen. Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik kann die Fragen der Menschheit nach dem Sinn des Lebens jedoch nicht beantworten, sondern „spornt sie vielmehr dazu an, die schmerzlichsten und entscheidensten Kämpfe, jene im Herzen und im Gewissen, auszutragen“ (1). Wo dann hält sich diese tiefere Wahrheit verborgen? Es wird gesagt, daß die Wahrheit zuallererst einmal in uns selbst zu finden ist. Im Dokument ist die Rede davon, daß eine Antwort auf die grundlegenden Fragen nur möglich ist „dank des Glanzes der Wahrheit, die im Innersten des menschlichen Geistes erstrahlt“ (2). Die Enthüllung der letzten Wahrheit allerdings ist mit Jesus Christus selbst gegeben. Die Wahrheit kommt von innen, wenn-

1 O. O'DONOVAN: A Summons to Reality (1993), S. 1550

gleich sie von außen an uns herangetragen wird, nämlich im Evangelium Jesu Christi, das von der Kirche verkündet wird.

a) Objektive Wahrheit

Die Enzyklika birgt auch noch andere Züge bei ihrer Darstellung von „Wahrheit", solche, die sich spezifisch auf Moral beziehen. Sie erwähnt den Verlust der „Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute... " (32) ebenso wie den daraus erwachsenden Individualismus und Subjektivismus. Hierbei betont die Kirche die Fähigkeit des menschlichen Geistes zur Erlangung der Wahrheit. Andererseits gibt es eine altehrwürdige katholische Lehre, die besagt, daß der menschliche Verstand – obwohl er die Wahrheit mit natürlicher Kraft erlangen kann – in seiner gegenwärtigen Situation durch die Auswirkungen der Sünde beeinträchtigt und bei der Wahrheitssuche von Unsicherheit und Irrtum nicht frei ist. Es bedarf daher der Offenbarung Gottes. Die Enzyklika *Veritatis Splendor* spielt auf diese Lehre an, indem sie die autonome und souveräne Funktionsfähigkeit der menschlichen Vernunft bei der Bestimmung moralischer Normen in Abrede stellt (36).

Diese Feststellungen mögen verwirrend erscheinen. Einerseits wird in der Enzyklika behauptet, daß der Geist des Menschen die universelle moralische Wahrheit fassen könne. Dann wiederum wird gesagt, daß dieser in Wirklichkeit aufgrund seines beeinträchtigten Zustandes nicht aus eigenen Kräften dazu befähigt sei, sondern der Hilfe durch die göttliche Offenbarung bedürfe. Wenn es tatsächlich stimmt, daß der menschliche Geist nicht aus sich selbst heraus fähig ist, die Wahrheit zu erlangen, warum besteht dann die katholische Lehre auf der theoretischen Möglichkeit? Dies kann vielleicht am besten als Beispiel einer Form der geistigen Auseinandersetzungen im Kontext der Tradition verstanden werden. Im Verlauf dieser Tradition wurde es notwendig, die Stellung der Vernunft gegen jene zu verteidigen, die die Ansicht vertraten, daß diese zur Erlangung der Wahrheit völlig *untauglich* sei. Andererseits bedurfte es der Herausforderung jener, welche die Überlegenheit und Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft betonten. Die gegenwärtige philosophische Debatte hat diesem Sachverhalt etwas ins Ironische verkehrt. Die Philosophen sprechen davon, daß in unserer postmodernen Ära der Glaube an die Vernunft so gut wie abhanden gekommen sei.[2] Während die Kirche einstmals die Offenbarung gegen jene

2 H. T. ENGELHARDT, Jr.: Bioethics and Secular Humanism (1991), S. 6

verteidigen mußte, die auf der völligen Autarkie der Vernunft beharrten, hat sie nun die Fähigkeit der Vernunft gegen Philosophen zu verteidigen, die eine solche verneinen.

In bezug auf die Ethik lehnt die Enzyklika jene Theorien, die sich gegen die Fähigkeit der Vernunft zur Werterkenntnis aussprechen, ab. Es gab einige Philosophen mit solchen Ansichten und es gibt sie noch. So glaubten beispielsweise J.-P. SARTRE in Frankreich und R. M. HARE in England, daß unsere Werte ganz einfach durch Auswahl oder durch Neigungen geschaffen würden und für eine rationale Kritik oder Bewertung nicht offen seien. Der Papst betont, daß sich Moral mit *Wahrheiten* befaßt, wie wir unser Leben gestalten sollten. Einige Philosophen der jüngeren Zeit stehen dieser Ansicht sehr viel positiver gegenüber. Sie sind der Auffassung, daß man über die Richtigkeit von Werten nicht so ohne weiteres *entscheiden* könne, ebensowenig wie man heute in der Medizin oder Physik einfach entscheiden kann, was richtig ist. Wie bereits erwähnt, wurde das Insistieren des Papstes auf *objektiver Wahrheit* bei moralischen Werten von vielen begrüßt.

b) Wahrheit und Freiheit

Ein weiterer Schwerpunkt ist der Zusammenhang zwischen *Wahrheit* und *Freiheit*. Die Enzyklika betont, daß echte Freiheit eine Manifestation der Gottesvorstellung in der menschlichen Person bedeute (33). Daher sei die Freiheit eines jeden Individuums bei der Suche nach Wahrheit zu respektieren. Dies kommt in den Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils über Religionsfreiheit klar zur Sprache: daß nämlich jede Person ein Recht darauf hat, nicht vom Handeln nach dem Gewissen abgehalten zu werden, und daher nicht gezwungen werden darf, gegen das eigene Gewissen zu handeln. Allen Menschen die gleiche Würde zuzuerkennen, bedeutet jedoch nicht, jede ihrer freien Entscheidungen als richtig anzuerkennen. Die einen sind wahr, die anderen falsch. Den anderen wahrhaft zu respektieren kann heißen, seine Ansichten in Frage zu stellen und seine Argumente der Kritik zu unterziehen.

Auch hier würden manche zeitgenössische Philosophen zustimmen, daß die Entscheidung allein nicht das Kriterium für die Gültigkeit eines ethischen Urteils sein könne. Im folgenden wird ihre Argumentation beleuchtet: Ich behaupte zum Beispiel, meine Art zu leben sei besser als eine andere, weil ich sie mir frei wähle. Um so zu argumentieren, muß ich ein Kriterium oder eine Vergleichsbasis haben. Dieses Kriterium wird in etwa so aussehen: Ein frei gewählter Lebensstil ist besser als einer, der durch Konventionen oder kultu-

relle Traditionen auferlegt ist. Doch wird dieses Kriterium, einen Lebensstil besser als einen anderen zu bewerten, nur dann gelten, wenn es – unabhängig von meinen Entscheidungen – gilt. Könnte ich über die Vergleichskriterien nach Belieben frei entscheiden, würde meine erste Behauptung keinen Sinn ergeben. Denn dann würde ich behaupten: „Was ich frei entscheide, ist besser, weil ich es frei entscheide." Und das ist überhaupt keine Erklärung.

Dem Argument der Enzyklika liegt eine tiefe Uneinigkeit über die Bedeutung von Freiheit selbst zugrunde. Der einen Interpretation von Freiheit zufolge, bin ich nur dann wirklich frei, wenn ich in meiner gegenwärtigen Situation unter Bedachtnahme auf alle möglichen Einflüsse wählen kann, was immer ich wählen will. Für die Enzyklika bedeutet wahre Freiheit aber etwas anderes. Diese Art von Freiheit ist nur dann möglich, wenn es *wahre Güter* gibt, die den Zweck menschlichen Lebens ausmachen und die bereits da sind, bevor wir unsere Wahl treffen. So gesehen bin ich nicht frei, den Lebenszweck bzw. die wahren menschlichen Werte zu bestimmen. Ich kann mich zwar gegen diese Werte entscheiden, aber ich kann diese nicht nach Gutdünken festlegen. Es ist vielmehr so, daß ich – eben weil es diese wahren Werte gibt – frei bin. *Echte Freiheit* bedeutet, das, was für den Menschen das Beste ist, frei wählen zu können. Dieses Verständnis von Freiheit ist tief in der theologischen Tradition des Christentums verankert.

3. Stellungnahmen

Obwohl die Enzyklika traditionelle Gedanken aufgreift und so manchen modernen Anschauungen kritisch gegenübersteht, bedeutet dies nicht einfach eine Rückkehr zur Vergangenheit.

a) Bejahung

Das Dokument betont in besonderem Maße die „lehramtliche Entwicklung" in der Morallehre (4; 27). Gibt es in diesem Bereich Hinweise auf positive Entwicklungen? Am meisten Bezug genommen wird auf das gesteigerte Bewußtsein der Würde der menschlichen Person sowie die Anerkennung des darauf gründenden Rechtes auf Religionsfreiheit (31). Eng damit verbunden ist eine Erkenntnis, welche die Konzilserklärung des II. Vatikanums über Religionsfreiheit wiedergibt, daß nämlich die Menschen „ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und davon Gebrauch machen sollen" (31). Das Dokument bestätigt, daß die gesteigerte Anerkennung

der menschlichen Würde und des persönlichen Gewissens eine große Errungenschaft der modernen Kultur darstellten. Ähnlich wird eine positive Wertschätzung gegenüber einigen Anliegen der heutigen Moraltheologie zum Ausdruck gebracht, zum Beispiel das Bemühen, den Dialog mit der modernen Kultur zu fördern (36).

b) Kritik

Trotz Anerkennung dieser wesentlichen Punkte beabsichtigt die Enzyklika einige erkannte Irrtümer in der modernen Theologie zu korrigieren. Wie in der Enzyklika selbst behauptet wird, ist es das erstemal in der traditionellen katholischen Morallehre, daß sich ein Dokument von solcher Tragweite so detailliert mit moralischen Fragen auseinandersetzt (115). Es muß jedoch erwähnt werden, daß es nicht in der Absicht des kirchlichen Lehramtes liegt, ein bestimmtes theologisches oder philosophisches System aufzuzwingen (29). Das heißt, daß - unter Ausschluß gewisser verzerrter Positionen - immer noch Platz ist für einen wirklichen Pluralismus in der katholischen Theologie. Darüber hinaus gibt es Anerkennung für die Arbeit der Moraltheologen bei der vom II. Vatikanum geforderten Erneuerung und die Ermutigung, in ihrem Bemühen fortzufahren (29).

Die Enzyklika stellt aber auch fest, daß bestimmte theologische Positionen sich nicht in Einklang mit der traditionellen Lehrmeinung der Kirche befinden (4). Das Dokument beruft sich dabei auf einige grundlegende Fragen der auf die Heilige Schrift und die apostolische Überlieferung gegründeten Morallehre (5). Dies beinhaltet die Lehre von den Naturgesetzen und von der Universalität und Unvergänglichkeit der von ihnen vorgegebenen Richtlinien. Bekanntlich standen die Naturgesetze die Jahrhunderte hindurch und in der jüngsten katholischen Moraltheologie immer wieder im Mittelpunkt der Debatten. Selbst unter den Autoren, die für die Theorie der Naturgesetze immer noch vehement eintreten, gibt es diesbezüglich sehr unterschiedliche Interpretationen. Die Enzyklika begnügt sich allerdings mit ihrem Bestehen auf der Lehre und erwähnt diese Unterschiede nicht.

4. Unvereinbarkeit

Welches sind nun die Meinungen, die mit der gültigen Lehre als *unvereinbar* erklärt werden? Die erste davon bezieht sich auf den Begriff der „*Autonomie*“ (35), der sehr komplex ist.[3]

3 Vgl. H. KRESS: Autonomie in der Ethik (1993), S. 476 - 486

a) Autonomie der Moral

Die Begründer der Theorie über die moralische Autonomie scheinen zweierlei Ziele verfolgt zu haben. Das *erste Ziel* war praktischer und pastoraler Natur. Sie erkannten, daß die Menschen von heute allein durch die Autorität auferlegte Lebensnormen kaum mehr akzeptieren. Es bedarf der begründeten Argumentation. Das moralische Urteilen bzw. die Ethik der Gläubigen muß ebenso wie jene der Ungläubigen für sich „autonom" sein. Das heißt, daß den jeweiligen Schlußfolgerungen vernünftige Argumente zugrunde liegen und daß man sich nicht einfach auf das bezieht, „was die Kirche sagt" oder „was die Bibel sagt".

Das *zweite Ziel* war eher theoretisch, allerdings mit praktischen Folgen. Die moderne Kultur ist zu einem großen Teil säkularisiert. Wenn daher Christen mit anderen über die unendlich komplexen und dringenden ethischen Probleme unserer Zeit in einen Dialog treten sollen, müssen sie ihre Positionen vernünftig begründen können. Vor allem in Deutschland haben einige Theologen mit der Entwicklung eines solchen Gedankenganges über Ethik begonnen. Die Enzyklika anerkennt das Bemühen der Moraltheologen, aufzuzeigen, daß moralische Normen auf der Vernunft aufbauen und daher jedem denkenden Menschen mitteilbar sind (36). Auf dieser Grundlage ist ein Dialog über wichtige ethische Fragen auch in säkularen pluralistischen Gesellschaften möglich. Diese Theologen behaupteten nicht, daß Ethik absolut autonom sei, d. h. daß sie mit Gott oder der Offenbarung überhaupt nichts zu tun habe. Sie versuchten vielmehr darzulegen, daß sie den Urgrund ihrer Möglichkeiten darin habe, daß Gott die Menschen als intelligente Lebewesen erschafft. So schrieben sie über eine „theonome" Ethik und meinten damit eine begründete Ethik, die sich auf eine grundlegende Orientierung an Gott stützte. Die Enzyklika kritisiert Einstellungen, die sich für eine absolute *Autonomie der Ethik* in bezug auf Gott, die Offenbarung und die Autorität der Kirche aussprechen (37). Diese Kritik scheint eine Warnung vor möglichen oder denkbaren Übertreibungen dieser Theorien zu sein. Von einer namentlichen Nennung jener Moraltheologen, die diese Ansichten in der hier beschriebenen Extremform vertraten, haben die Kommentatoren abgesehen.

b) Schöpferisches Gewissen

Ebenso abgelehnt wird der Begriff des „schöpferischen" Gewissens (54). Die allgemeine traditionelle Meinung war, daß die Funktion

des Gewissens darin bestünde, die objektive moralische Norm auf besondere Fälle anzuwenden. Einige Denker der Neuzeit argumentierten, daß dies zu eng gefaßt bzw. das Bedürfnis nach einem „schöpferischen“ Gewissen gegeben sei. Sicherlich hatten viele Christen in der Vergangenheit kreative Einsichten, zum Beispiel in der Bejahung der menschlichen Würde und der Unrechtmäßigkeit von Sklaverei. Dieses kreative Gewissen führte nicht selten zu einer Herausforderung und auch einer eventuellen Korrektur von Positionen, die innerhalb der Kirche lange Zeit hindurch eingenommen wurden. Ein Beispiel dafür ist die Anwendung der Folter, die – obwohl von Papst Nikolaus I. im Jahre 866 verboten – von späteren Kirchenmännern und sogar Päpsten akzeptiert wurde, um sie schließlich wiederum zu verwerfen.[4] Diese Veränderung ist der Auffassung vom Gewissen als schöpferische Instanz durch moralische einsichtige Menschen zu verdanken. Abgelehnt wird in der Enzyklika jene Art von „Kreativität“, welche die Entscheidung einer Person zugunsten einer Handlung *gegen* das Sittengesetz rechtfertigen würde (56).

c) Das irrende Gewissen

Während das Dokument einige moderne Ansichten verneint, bekräftigt es die überlieferte Lehre vom *irrenden Gewissen.* So verliert eine Person, deren Gewissen aus „unüberwindlicher Unkenntnis“ irrt, dadurch nicht die Würde des Gewissens und ist moralisch nicht schuldig (62). Bemerkenswert ist, daß in der darauffolgenden Erklärung, der Thomistischen Lehre das Wort geredet wird, während andere innerhalb der Kirche lange Zeit anerkannte Traditionen nicht berücksichtigt werden. Einige Kommentatoren empfanden diesen Aspekt als schwer vereinbar mit der erklärten Absicht der Enzyklika, keine spezielle theologische Richtung bevorzugen zu wollen. Am besten wird man mit diesem Problem fertig, wenn man das Gesagte einfach akzeptiert und unter Anerkennung der Bedeutung der Thomistischen Theologie gleichzeitig darauf Bedacht nimmt, daß andere Strömungen, wie z. B. der Jesuiten und Redemptoristen, dadurch nicht ausgeschlossen sind.

d) Grundoption

Kritik richtet sich auch gegen die Theorie der „Grundoption“ (65), die von Moraltheologen Jahrzehnte hindurch diskutiert wurde. Es sollte damit der tiefe Grund der Sünde und ihre Ausbreitung auf

4 Dies wird bestätigt in: Katechismus der katholischen Weltkirche (1993), Nr. 2298

die mannigfaltigen Schichten der menschlichen Persönlichkeit erklärt werden. Nicht aber sollte sie als Kriterium zur Unterscheidung zwischen schweren und läßlichen Sünden gelten.[5] Die „*Grundoption*" sollte die grundsätzliche Orientierung des Gesamt-Ichs entweder an Gott oder weg von Gott zum Ausdruck bringen. Als besonders heikle Frage galt zu klären, in welcher Beziehung diese grundsätzliche Orientierung zu den einzelnen Entscheidungen im alltäglichen Leben stand. Die eine oder andere übertriebene Interpretation der Theorie mag den Eindruck hinterlassen haben, daß es zwischen der Option und diesen speziellen Entscheidungen keinerlei Zusammenhang gab. So wäre es nach einer solchen Interpretation durchaus möglich, sich für Gott zu entscheiden und gleichzeitig frei und vorsätzlich schwere Sünden zu begehen, wie etwa Ehebruch oder Mord. Die Enzyklika lehnt derartige Auslegungen durchweg ab. Die anerkannten Fachtheologen, die zu diesem Thema Stellung bezogen, haben eine so scharfe Trennung zwischen Grundoption und Einzelhandlungen nicht vorgenommen. Einige Personen jedoch mögen die Theorie in dieser allzu vereinfachten und verzerrten Weise interpretiert haben. Diese Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, und so scheint eine Warnung durchaus angemessen.

e) Proportionalismus

Schließlich wendet sich das Dokument gegen bestimmte Interpretationen der Moraltheorie des *Proportionalismus* (79). Die genannte Theorie hatte in den letzten 20 Jahren vor allem in Deutschland und in den USA sehr an Einfluß gewonnen. Sie betont unter anderem, daß es unmöglich sei, eine bestimmte Handlung in ihrer Art als in sich schlecht (*intrinsece malum*) zu bezeichnen. Ein solches Urteil könne, so behaupten die Befürworter der Theorie, erst nach Begutachtung sämtlicher Aspekte besagter Handlung und besonders ihrer Folgen abgegeben werden. Debatten über dieses Thema umfassen komplexe Fragen, wie etwa die Universalität moralischer Normen und die Möglichkeit von Ausnahmen. Während viele katholische Theologen den Proportionalismus unterstützten, wurde er von anderen heftig kritisiert. Einige waren der Meinung, die Theorie sei schon überholt oder habe zumindest für die zu lösenden Probleme keine befriedigenden Antworten bereitgestellt.

Die am Beginn dieses Artikels als unmoralisch bewerteten Handlungen werden in der Enzyklika als „in sich schlecht" (*intrinsece ma-*

5 Commision théologique internationale: La réconciliation et la penitence (1982), S. 287

lum) bezeichnet. Der lateinische Ausdruck wird in der Moraltheologie bereits seit dem 16. Jahrhundert verwendet und bedeutet schlicht und einfach „sittlich schlecht“. Zielt der Ausdruck auf eine bestimmte Handlung ab, so heißt das immer, daß diese sittlich schlecht ist, unabhängig von „äußeren“ Faktoren, wie zum Beispiel den Absichten der handelnden Person bzw. den jeweiligen Umständen und Folgen. Zu dieser Problematik gab es lange und hitzige Debatten und von Kommentatoren wurde bemerkt, daß sogar THOMAS VON AQUIN in seiner Darlegung nicht konsequent war. Alle sind sich aber darin einig, daß eine sittlich schlechte Handlung durch gute Absichten oder mögliche positive Folgen nicht zu einer guten Handlung werden kann. Ebenso klar ist, daß eine *sittlich* schlechte Handlung nicht für einen guten Zweck mißbraucht werden darf. Die *Proportionalisten* würden dem zustimmen. Ihr Anliegen war es, genau darzulegen, warum eine Handlung wirklich sittlich schlecht ist.

5. Christlicher Auftrag

Das dritte Kapitel umfaßt eine Lehre des christlichen Auftrags in der Welt.

a) Das christliche Zeugnis

Das christliche Zeugnis wird als Proklamation des Kreuzes dargestellt, wobei die höchste Form das Martyrium bildet (90). Dieser Abschnitt fand großen Anklang bei Kommentatoren aus dem christlich evangelischen Bereich, die besonders den Konflikt zwischen der Kirche und der Welt, die kraftvolle Botschaft vom Bedürfnis nach Vergebung der Sünden und die schwelende Krise betont wissen wollen (93). Diese Abschnitte, so wurde bemerkt, hätten „augustinischen“ Charakter. Diejenigen, die der etwas anderen Tradition vom „Dienst an der Welt“ verpflichtet sind, wird vor allem der letzte Teil des Kapitels ansprechen. Darin wird die Rolle des christlich sittlichen Zeugnisses zur Erhaltung des menschlichen Sozialgefüges angesprochen (97). Ein Punkt, der den Papst jahrelang beschäftigt hat, ist die Verbindung zwischen *Demokratie* und *ethischem Relativismus* (101). Bringt der Fortschritt der Demokratie auch die Dissolution absoluter Werte mit sich? Zweifellos denkt er dabei an die Erfahrungen der früheren kommunistischen Länder und das verwirrende und komplexe Wertgefüge nach dem Niedergang der marxistischen Herrschaft. Diese Frage zwingt auch jene von uns, die an die

Demokratie gewöhnt sind, darüber nachzudenken, ob wir nicht vielleicht in unserer Gesellschaft allzu leichtfertig einen praktischen Relativismus angenommen haben.

b) Die Rolle des Theologen

Der letzte Abschnitt befaßt sich mit der *Rolle des Theologen* innerhalb der Kirche. Demokratische Verfahren können nicht über die Wahrheiten der Sittenlehre entscheiden (113). Das ist sicherlich richtig. Abweichungen von den Lehren des Lehramtes der Kirche werden abgelehnt, wobei jedoch zu erwähnen ist, daß der verurteilte Dissens öffentlicher Natur ist und sich vor allem auf organisierten Protest und durch die Medien herbeigeführte Polemik bezieht (113). Wo immer eine katholische Institution, wie etwa eine Schule, eine Universität oder ein Krankenhaus, der Bezeichnung „katholisch" nicht gerecht wird, steht es in der Macht des Bischofs, die Benennung bei „schwerwiegender Nichtübereinstimmung" abzuerkennen (116). Es ist noch unklar, wie diese Verfügung interpretiert oder angewandt wird.

6. Schlußbemerkung

Die Enzyklika ist ein äußerst wichtiges Dokument. Wir sind aufgefordert, sie innerhalb der katholischen Überlieferung als Ganzes zu lesen. Dann werden uns die darin aufgeführten Mittel und Wege nützlich sein, um die Herausforderungen der brüchigen Welt, in der wir leben, zu bestehen.

Zusammenfassung

Die Enzyklika *Veritatis Splendor* wurde von vielen als eine klare Untermauerung objektiver Werte in einer von Zersplitterung und kulturellem Verfall bedrohten Welt begrüßt. Einige interpretierten das Dokument als eine in Wahrheit erneute Bekräftigung der kirchlichen Lehre zur Empfängnisverhütung. Andere wiederum analysierten das Dokument ebenso positiv wie kritisch. Eine zentrale These der Enzyklika ist, daß Moral auf Wahrheit und nicht auf bloßer Entscheidung beruht. Tatsächliche oder mögliche Übertreibungen einiger moraltheologischer Theorien der Moderne werden abgelehnt. Der

Summary

The Encyclical *Veritatis Splendor* was welcomed by many as a clear affirmation of objective values in a world threatened by fragmentation and cultural decay. Others interpreted the document as, in fact, a reaffirmation of the church's teaching on contraception. Others analysed the document, both positively and critically. A central thesis of the encyclical is that morality is founded on truth and not on mere decision. Some real or possible exaggerations of certain contemporary moral theological theories are rejected. The final section describes the mission of the Christian in society and chal-

Schlußteil beschreibt den Auftrag des Christentums in der Gesellschaft und fordert die These heraus, daß Demokratie einen ethischen Relativismus verlange.

lenges the thesis that democracy requires ethical relativism.

Theologische Ethik
Moraltheologie
Ethische Erkenntnistheorie
Wahrheit
Vernunft
Naturgesetz
Freiheit
Autonomie
Gewissen
Proportionalismus
Teleologische Ethik
Grundoption, Grundintention
Sünde

Theological ethics
Moral theology
Ethical epistemology
Truth
Reason
Natural law
Freedom
Autonomy
Conscience
Proportionalism
Teleological ethics
Fundamental option
Sin

Literatur

Commission théologique internationale: La réconciliation et la penitence. In: Textes et documents (1969 - 1985). - Paris: Cerf, 1988

ENGELHARDT Jr., H. T.: Bioethics and Secular Humanism: The Search for a Common Morality. - London, 1991

Katechismus der Katholischen Kirche. - München; Wien: Oldenbourg; Leipzig: Benno; Freiburg / CH: Paulusverlag; Linz: Veritas, 1993

KRESS, H.: Autonomie in der Ethik: zur Problematik und zum Gehalt eines ethischen Leitbegriffs. In: Theologische Literaturzeitung; 118 (1993), S. 476 - 486

O-DONOVAN, O.: A Summons to Reality. In: Tablet; (1993), S. 1550 - 1552

Prof. Dr. Brian V. Johnstone, Accademia Alfonsiana, Via Merulana, 31, I-00100 Roma

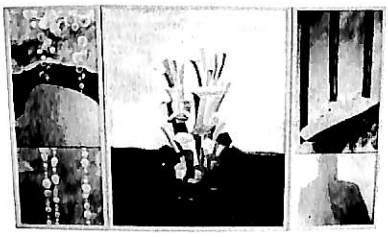
WISSENSCHAFT U. VERANTWORTUNG

herausgegeben von Andreas Resch

Die Schriftenreihe „Wissenschaft und Verantwortung" setzt sich mit der Ethik der Grenzerfahrung und des Grenzverhaltens auseinander, indem sie den aktuellen ethischen Problemen kritisch und sachgerecht zu begegnen sucht.

J. Römelt: Theologie der Verantwortung
Zur theologischen Auseinandersetzung mit einem philosophischen Prinzip

Die ökologische Krise, die Grenzen technischer Manipulation und des wirtschaftlichen Wachstums, die immer weiter fortschreitende Verfeinerung der Kriegstechnik beunruhigen heute viele Menschen. Das „Prinzip Verantwortung" von Hans Jonas hat genau diese Probleme vor Augen und versucht, dem technischen Fortschritt der vergangenen Jahrzehnte eine für den Menschen zum Überleben wichtige Ethik an die Seite zu stellen. In der Mitte dieser Ethik steht die „Heuristik der Furcht": Die Angst vor der Selbstzerstörung soll dem Menschen seine Verantwortung für den Fortschritt radikal und realistisch bewußt machen. Die „Theologie der Verantwortung" macht deutlich, daß die Verantwortung des Menschen in der *Verantwortung Gottes für den Menschen* aufgehoben ist. Wenn der Mensch wirklich zur Kritik der ungebundenen selbstzerstörerischen Technokratie gelangen will, braucht er den größeren Horizont des Glaubens.



AUS DEM INHALT:

1. Kapitel: **Vom „Prinzip Hoffnung" zum „Prinzip Verantwortung"**
2. Kapitel: **Ethik der Verantwortung und Moraltheologie**
3. Kapitel: **Theologie der Verantwortung**

RÖMELT, Josef: Theologie der Verantwortung: zur theologischen Auseinandersetzung mit einem philosophischen Prinzip. – Innsbruck: Resch, 1991. – XV, 149 S. (Wissenschaft und Verantwortung; 1) ISBN 3-85382-049-2 Br: öS 234.–, DM 31.90, SFr 30.40

ETHICA 2 (1994) 1; 57 - 76

HANS-MARTIN SCHÖNHERR-MANN

WAS HEISST POLITISCHES DENKEN?
Die Politische Wissenschaft zwischen Ethik und Ontologie

Hans-Martin Schönherr-Mann, geb. 1952 in Esslingen am Neckar, 1973 - 1982 Studium der Philosophie, Politikwissenschaft, Geschichte und Germanistik an den Universitäten von Düsseldorf und Erlangen mit den Abschlüssen 1. Staatsexamen Lehramt Gymnasien und Promotion zum Dr. phil. bei Prof. Manfred Riedel über das Thema „Staat und Geschichte - Der Progreß der Rationalisierung bei Hegel und Kant"; 1983 - 1986 freier Publizist und Mitherausgeber der Zeitschrift „Nürnberger Blätter - Zeitung für Philosophie und Literatur"; 1987 - 1992 wissenschaftlicher Assistent am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft der Univ. München; seitdem dort weiterhin Lehrbeauftragter, sowie an der Hochschule für Politik der Univ. München, der Fachhochschule München und der Univ. der Bundeswehr München.
Arbeitsschwerpunkte: Politische Philosophie der Natur und der Technik, klassische deutsche Philosophie und neuere des 20. Jahrhunderts, Habilitationsschrift zur Politischen Ethik im technischen Zeitalter.
Neuere Buchpublikationen: *Die Technik und die Schwäche - Ökologie nach Nietzsche, Heidegger und dem schwachen Denken* (1989); *Von der Schwierigkeit, Natur zu verstehen - Entwurf einer negativen Ökologie* (1989); *Politik der Technik - Heidegger und die Frage der Gerechtigkeit* (1992); demnächst erscheinen: *Das Labyrinth des Leviathans - Politische Philosophie der modernen Technik*; *Negative Ökologie - Politische Philosophie der Natur.*

Wie die aktuelle ethische Diskussion vorführt, ob bei H. JONAS, J. HABERMAS, E. LÉVINAS oder J. DERRIDA, weist die aktuelle technische Schwäche der theoretischen Philosophie, aus der heraus sich keine Werte mehr begründen lassen, in die Ethik - eine Bewegung, die sich seit der von Manfred RIEDEL Anfang der siebziger Jahre herausgegebenen, programmatischen Aufsatzsammlung *Rehabilitierung der praktischen Philosophie* abzeichnete. Diese Tendenz der gegenwärtigen ethischen Debatte verbleibt im Rahmen des abendländischen Humanismus, selbst dort wo sie sich teilweise dem Rand der Metaphysik nähert. M. HEIDEGGER versucht demgegenüber das Wesen des Menschen philosophisch vorgängiger zu eruieren: vor aller philosophischer Disziplinierung, die das Menschliche des abendländischen Menschen prägte, also auch vor einer Ethik als erster Philosophie. Das Menschliche läßt sich aus keiner ethischen Perspektive heraus mehr formulieren, wenn das Wesen des Menschen vor der Differenzierung der Philosophie angesagt wird. Insofern wird es

nicht verwundern, wenn HEIDEGGER philosophiehistorisch auf die Vorsokratiker zurückgreift, in eine Zeit, in der sich die philosophischen Disziplinen nicht ausdifferenziert hatten, in eine Zeit, in der nach HEIDEGGER weitgehend unverstellt gesprochen, wenn auch vieles nicht bedacht wurde.

Für die *Politische Wissenschaft*, die sowohl normative wie deskriptive Tendenzen beherbergt stellt sich die Frage, wohin HEIDEGGERs Kritik an Metaphysik und Ethik das politische Denken lenkt, wie das Politische in einem anfänglichen Denken, nicht als Ethik im Sinne einer ersten Philosophie, entwickelt werden kann: *Was heißt politisches Denken?* Wenn man mit HEIDEGGER existentiell in die Philosophiegeschichte ausgreift, eröffnet sich der Politischen Wissenschaft im Hinblick auf die Frage nach dem Wesen des Politischen zudem die Alternative, noch einen historischen Schritt vor die Philosophie zurückzugehen, um vor aller Entfaltung der Liebe zur Weisheit im Mythos bei der Gründung der Polis nach den Ursprüngen wie den Perspektiven des politischen Denkens zu suchen.

1. Die Polis und die Lichtung

Was heißt *politisches Denken* im technischen Zeitalter? Überraschenderweise gegen den freudianisch inspirierten Geist der technisch dominierten Gegenwart drängt sich der Mythos vom König *Ödipus* auf, der das Wesen des Politischen mit dem Ursprung der Schrift und der Stiftung des Gedächtnisses verbindet. In seinem Buch *Oedipus complex - Zur Genealogie von Gedächtnis*[1] kritisiert Rudolf HEINZ im Anschluß an die *Grammatologie* DERRIDAs, an Jacques LACANs kritische Freud-Rezeption sowie an den *Anti-Ödipus* von Gilles DELEUZE und Félix GUATTARI die psychoanalytische Reduktion des politischen Großmythos auf ein innerpsychisches Familientheater, das im freudschen Begriff des Komplexes sprichwörtlich wurde. En passant handelt HEINZ die politischen Implikationen des Mythos von der Stiftung der Polis durch Ödipus ab. Der Mythos präsentiert die Frage nach dem Wesen des Politischen in ihrer Urform, in ihrer schriftlichen Stiftung, in der Sein und Denken eng beieinanderliegen, natürlich eine Enge, die noch keine Beachtung findet und schon gar nicht ein Denken an das, was ist, zuläßt. Die Ödipus-Mythe stellt die Grenze und den Ursprung der *Polis* dar, die primär der Leichen- oder Grablosigkeit des thebanischen Königs entspringt: So war am Anfang der Polis das Nichts, das vollständige Verschwinden,

1 R. HEINZ: Oedipus complex (1991), S. 38, 22; SOPHOKLES: König Ödipus (1968)

nicht nur eine Demission im Dienste Thebens, sondern der Ausfall der Bestattung im Dienste der Stadt, ein Ausfall, mit dem die ödipale Stiftung der Polis in Vergessenheit geraten soll. Ödipus läßt mit sich die Gewalt verschwinden, die das Recht als Institution vor aller Gerechtigkeit begründet: So erzählt der Mythos vom Wesen des Politischen als Geschichte eines fehlenden Begräbnisses und somit eines fehlenden Ursprungs. Eigentlich ist alles an Ödipus unbekannt: Das Unbekannte gibt nicht nur zu denken, sondern initiiert gar die Politische Wissenschaft.

a) Ödipus und die Emanzipation

Noch die moderne Idee der *Emanzipation* birgt nach HEINZ die Vergessenheit des Ursprungs des Politischen und übersteigt insofern den politischen Großmythos nicht: Der einschlägige Anfang des politischen Denkens selbst in seiner progressiven Variante bleibt die inzestuöse Geschichte jenes Krüppels, der es zum thebanischen König brachte. In der Mythe breitet sich die gesamte bis heute gültige Problematik von *Herrschaft* und *Gesellschaft* aus, hinter die nicht erst PLATON mit seinen Nomoi zurückfallen wird, wenn er die gerechte Gesellschaft tendenziell als Problem einer situativ angemessenen Organisation begreift.[2] Leo STRAUSS mag recht behalten, wenn er die Philosophie für älter als die politische Philosophie erklärt und sich die Mythologen eher für die Götter interessieren. Jedoch das mythische Spiel der Götter reflektiert die politischen Verhältnisse, lange bevor die Natur begrifflich aus dem Sittlichen heraustritt: Das politische Denken ist älter als die Philosophie. Woher erhielte ARISTOTELES sonst den Impetus, die Politische Wissenschaft zur „wichtigsten und leitendsten Wissenschaft" zu erheben?[3] Emanzipation gründet in der Idee der Polis, die ihren ödipalen Anfang vergessen läßt. Begründet Ödipus mit dem Mord an der Sphinx, seiner Halbschwester, mit des Rätsels Lösung die Politische Wissenschaft? Die moderne Aufklärung muß diesen Anfang des Politischen zu einem innerpsychischen Theater reduzieren, das sich nach außen auf den Rahmen der Familie bezieht. Bannt S. FREUD die Macht des Mythos im Dienst der Emanzipation des Ichs vom Über-Ich, anstatt in seinem Licht die Angelegenheiten der Polis zu betrachten?[4]

2 PLATON: Nomoi (1959)

3 L. STRAUSS: Naturrecht und Geschichte (1977), S. 83 ff.; ARISTOTELES: Die Nikomachische Ethik (1972), S. 56

4 G. DELEUZE / F. GUATTARI: Anti-Ödipus (1974), S. 65 ff.; S. FREUD: Totem und Tabu (1956), S. 7

b) Lichtung und politisches Denken

Was heißt politisches Denken im technischen Zeitalter? Wenn man das Wesen des Politischen weder ethisch noch theoretisch deskriptiv konzipieren will, muß man entweder mit HEINZ nach der Genealogie von Gedächtnis oder mit HEIDEGGER nach dem Sinn von Sein fragen. In seiner 1969 erschienen Schrift *Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens* scheidet der Seinsphilosoph die Problemstellungen von Philosophie und Denken. Was letzteres antreibt, ist etwas anderes als der Gegenstand der Philosophie. Trotzdem, will man nach der Sache des Denkens suchen, muß man sich mit der Geschichte der Philosophie befassen, muß man nach dem fragen, was der Philosophie eine Geschichte gab. Die technisch beseelte, politische Öffentlichkeit interessiert sich für ein solches Denken noch weniger als für die traditionelle Philosophie. Ein Denken, das seine Aufgabe aus der Geschichte der Philosophie heraus entwickelt, entwirft nämlich keinerlei Zukunftserwartungen, die allemal die Neugier der Öffentlichkeit erregen. Das Denken, das HEIDEGGER der Philosophie entgegenstellt, will die Gegenwart nur auf etwas aufmerksam machen, das am Beginn der Philosophie bereits angesagt worden ist, was aber seitdem keine Beachtung fand. Könnten sich daraus Aufschlüsse für ein anfängliches, politisches Denken ergeben? Von G. W. F. HEGEL bis E. HUSSERL ertönt die Aufforderung an die Philosophie, zur Sache selbst zurückzukehren, also sich mit der Subjektivität zu befassen. HEIDEGGER fragt dagegen, was bei dieser Aufforderung nicht beachtet wird. Sei es die Phänomenologie HUSSERLs oder die Dialektik HEGELs, beide befassen sich mit der Sache der Philosophie, indem sie diese Sache präsentieren, anschaulich und begreifbar werden lassen. Sie bringen die Sache zum Scheinen: Dazu bedarf es jedoch der Helle, in der das Scheinen erst möglich ist. Helle gibt es nur im Offenen und Freien, in der Lichtung, mit der HEIDEGGER die philosophische Lichtmetaphorik sowie die traditionellen Wahrheitsbegriffe hintergeht. Denn das Licht einer Lichtung ist nicht mit dieser identisch, obwohl sich beide aufeinander beziehen. Die Lichtung als Ort in Raum und Zeit ermöglicht dem Licht erst, ein Spiel zwischen Helle und Dunkelheit zu inszenieren. Keinesfalls schafft das Licht die Lichtung. Gleichzeitig bietet sie jedoch einen Freiraum für den Hall und den Klang von Tönen. Ohne die Lichtung kann man weder sehen noch hören. Sie ermöglicht die Offenheit, in der man das, was ist, als An- und Abwesendes hören und sehen kann. Die Aufgabe des Denkens fragt nach dieser Lichtung, in der das raumzeitlich Seiende sich in seinem Sein zeigt. Aus der Lichtung heraus präsentiert sich das Ekstatische

des Seins, das die Sache der Philosophie erst zum Vorschein bringt, während sich die Philosophie mit der Lichtung nie befaßt hat. Ihr Licht der Vernunft leuchtet zwar in dieser Lichtung. Diesem Ort ihres Scheinens schenkt sie jedoch keine Aufmerksamkeit.[5] Die abendländische Vernunft mag nach den erkenntnistheoretischen Bedingungen ihrer Möglichkeit oder nach ihren historisch sozialen Voraussetzungen fragen, nach dem unmittelbaren, existentiellen Zusammenhang von Sprache und Sein sucht sie nicht. Nominalistisch oder sprachphilosophisch bleibt der Sinn von Sein bzw. der Ort des Denkens unbefragt. Anstatt nach Fragen, die die Möglichkeiten dessen, was ist, erst aufwerfen, sucht die wissenschaftliche und die philosophische Vernunft nach Antworten.

c) Die Polis in der Wildnis

Öffnet die Lichtung den Blick auf die Polis? Das könnte in einem historisch elementaren Sinne gemeint sein. Denn obwohl HEIDEGGER die Lichtung in bezug auf den Wald denkt und obwohl die Stadt des 20. Jahrhunderts dem Denken häufig abträglich ist, bleibt der historische Anfangspunkt des philosophischen Denkens die griechische *Polis*, in der mit HEIDEGGER die Sache des Denkens angesagt wurde. Die Lichtung liegt zwischen den Stadtmauern, ist der Marktplatz, öffnet den Bedürfnissen die Möglichkeit der Systematisierung (Ökonomie), wie sie den Krieg aller gegen alle in ein weltgeschichtliches Denken transformiert.[6] Auf der Lichtung wird gelesen, den Spuren der Vergangenheit, dem Abwesenden nachgegangen, dem Fehlenden nachgefragt. Hier zeichnet sich die politische Ordnung ein, die die Bedingung ihrer Nachlesbarkeit – das Lichte der Lichtung – verschleiert. Öffnet sich in der Lichtung ein Blick auf einen ursprünglichen Bezug zwischen ihr und der Polis? Präsentiert sich dabei das, was der Lichtung wie der Polis gleichermaßen vorausgeht und die Frage nach dem Wesen des Politischen auf den Weg bringt? In der von HEIDEGGER 1935 gehaltenen Vorlesung *Einführung in die Metaphysik* wird die sophokleische Ödipus-Gestalt von der griechischen Grundleidenschaft der Seinsenthüllung beherrscht. Diese treibt den Menschen an, sich ins Weiteste und ins Wildeste vorzuwagen.[7] Markiert die Wildnis den Rand der Lichtung, also die Grenze zur Dunkelheit? Wenn sich in der Lichtung die Wahrheit seines Wesens zeigt, hat sich Ödipus damit allerdings

5 M. HEIDEGGER: Das Ende der Philosophie (1969), S. 66 ff., 71 ff.
6 G. F. W. HEGEL: Grundlinien der Philosophie des Rechts (1970), S. 346 ff., S. 503 ff.
7 M. HEIDEGGER: Einführung in die Metaphysik (1953), S. 81

ekstatisch in die Weite des Seins, in seine Verbundenheit mit dem, was ist, hinausgewagt. Einsicht in den Zusammenhang zwischen Mensch und Sein: nichts anderes kann Aufklärung heißen. Derart fängt die politische Aufklärung ödipal an, ein Geschick, das die Politische Wissenschaft schwerlich hintergehen kann. Insofern verbindet sich die Frage nach dem Wesen des Politischen mit der Frage nach dem politischen Denken selbst.

2. Die Aletheia der Sittlichkeit

Geht es in der Polis um Bestattungsprobleme, wenn Ödipus grab- und leichenlos verschwindet, wenn Antigone sich opfert, um Polyneikes ordentlich zu begraben? Für HEINZ beruht die Kulturentwicklung auf „ordentlicher Leichenverwaltung", in der sich das Gedächtnis entwickelt, da sich mit der Organisation von Begräbnis das Zeichen des Memorials einprägt. Thebens König entzieht sich dem nicht erst im vollständigen tödlichen Verschwinden, sondern bereits zuvor, wenn er nicht mehr sehen will, in der Selbstblendung. Hinterläßt dieser Entzug die Polis als Lichtung und daraus folgend die Frage nach dem Wesen des Politischen, wenn Ödipus sein Schicksal verdunkelt, um ihm doch nicht zu entgehen, ein Schicksal dem der Mensch als politisches Wesen von da an aufsitzen wird? ARISTOTELES hat davon geahnt, wenn er die Gerechtigkeit zwar als Tugend postuliert, sich ihre genauere Bestimmung jedoch als ausgesprochen zirkulär erweist und sie trotzdem nicht anders zu entwerfen ist: Gerecht ist man nicht, wenn man gerecht handelt. Statt dessen muß man wie der Gerechte handeln. Natürlich stellt für ARISTOTELES dieser Gerechte wiederum einen rational handelnden Menschen dar.[8]

a) Die Politisierung des Menschen

Der *Mensch als politisches Wesen* steht von Anfang an in Frage, wenn Ödipus göttergleich entschwindet, der Mensch Ödipus sowenig wie der Gott gesehen werden kann, oder wenn das Wort „Mensch" das Rätsel der Sphinx konterkariert. Das Wesen des Menschen ist noch unbestimmt, noch nicht rational oder ethisch gefärbt und doch ekstatisch im königlichen Entschwinden in die Welt der Polis geworfen. Ödipus ist dem, was ist, noch unmittelbar ausgeliefert, von ihm noch durch keine rationale Differenz getrennt. Das Menschenwesen

8 ARISTOTELES: Die Nikomachische Ethik, S. 87

bei den Griechen bezeichnet HEIDEGGER am Beispiel der Antigone-Tragödie als das „Unheimlichste des Unheimlichen“[9]. Noch fehlt die humanistische Einzigartigkeit wie das politisch Überindividuelle. Im Unheimlichen des Menschen präsentiert sich dagegen sowohl das Gewalttätige wie das Furchtbare, das den Menschen aus dem ihm Heimischen vertreibt. Ödipus als politisches Wesen irrt am Ende seines Lebens vertrieben über die Erde. In der Blendung und in der Leichen- wie Grablosigkeit soll die Stiftung der Lichtung verschleiert werden, soll das entsprungene Gedächtnis in das unheimliche Schicksal hinein differenzlos beseitigt werden. Ödipus vertreibt das Menschenwesen aus dem ihm Heimischen ins Politische, ein Prozeß der heimlich bleiben soll und doch unheimlich wird. Denn der König hinterläßt ein untrügliches Zeichen seines Lebenswandels auf Erden, die Fußspur eines Lahmen, dessen Füße unmenschlich und untierisch verdreht sind. Ödipus schreibt seine Geschichte in die Erde. Seine Fußspur stiftet die Urschrift, die Erinnerung unvermeidlich werden läßt, das Gedächtnis schlechthin, die Lichtung und die Polis: Die Sphinx kann als Engelsgestalt und Urschriftwesen alle Spuren bis auf die des Ödipus lesen, die ob ihrer unmenschlichen Verkehrung, ob ihrer Differenz zur natürlichen Spur, als Schrift gelesen werden muß, und somit der sprachlichen Signifikanten bedarf, über die sie als Spur erst verstehbar ist: Ödipus' Fußspur antezipiert die phonetische Schrift.

b) Recht und Urschrift

Ödipus befreit Theben von der Macht der Sphinx. Er öffnet die Stadt für die Sache der Polis, an deren Grund jedoch ihr einstiger Ursprung, der Sturz der Sphinx, für Unruhe sorgt: Mit der königlich ödipalen Schriftkonstitution, mit des Rätsels Lösung, nimmt zwar die Gerechtigkeit ihren Lauf. Sie bleibt indes eingebunden in ihre Vorgeschichte, in ihre Überlieferung. Daß sich das Recht und mit ihm der performative Anspruch der Sache der Polis auf eine ursprüngliche Gewalt stützt, ist beinahe banal und unterstellt umgekehrt fast eine Art „saubere“ Gewalttat: Nur die *Gewalttat* vor allem Recht bleibt amoralisch und kann nicht tyrannisch werden. Vatermord, Geschwisterinzest und Mutter-Sohn-Inzest sind keine unmoralischen Angelegenheiten, nicht nur weil sie psychoanalytisch der Stiftung der Sittlichkeit vorausgehen, sondern weil sich aus ihrer Verdrängung jeglicher politischer Allgemeinwille erst erheben kann, der sie dann natürlich als zutiefst sittenwidrig entbirgt. Mit

9 M. HEIDEGGER: Einführung in die Metaphysik, S. 114

seinen berühmten Worten am Anfang des ersten Kapitels des *Contrat social* postuliert J.-J. ROUSSEAU, daß die ethische Sklaverei durchaus zu Recht existiert, daß nämlich der Herr ein größerer Sklave als seine Sklaven sein kann, wenn er seinem Egoismus aufsitzt und nicht dem Allgemeinwillen folgt.[10] Ödipus, der – ob anfänglich gegenüber Kreon oder nach seiner Blendung – nicht sehen will, bleibt sich selbst ausgeliefert. Der Selbstentzug des moralischen Sklaven, die Selbstbestrafung, die indes tendenziell auch von seiner moralischen Freiheit kündet, etabliert die Polis als sittliches Gemeinwesen. Vermag *la volonté générale* den Vatermord zu tilgen, obwohl erstere letzterem entspringt? Für HEINZ kommt die Geschichte der Polis in Gang, weil Ödipus zu langsam ist, nicht weglaufen kann und doch eine verwirrende Spur hinterläßt. Die Langsamkeit öffnet als Schrift die Möglichkeit der Lesung und damit des Gedächtnisses, eine beinahe gehlensche Argumentation, die technikphilosophisch zu kurz greift: Wenn A. GEHLEN die Technik als Verlängerung der menschlichen Glieder interpretiert, folgt er einer instrumentellen, also technischen Interpretation der Technik und erkennt ihre hermeneutische Dimension nicht. Nicht die mangelnde Technik steht am Anfang, sondern die *Spur als Urschrift*, eine außergewöhnliche Fähigkeit eines Krüppels, aufzuschreiben, anstatt zu vergessen. Die Ödipus-Mythe schreibt nach HEINZ die Konstitution von Gedächtnis ins Politische hinein.[11]

c) Unverborgenheit und politisches Denken

Das heinzsche Verständnis von Gedächtnis nähert sich der heideggerschen Lichtung an. Spurenlese bedarf des Lichts, des Sehens. In der Sprache PLATONs, der Metaphysik, wie ihres von HEIDEGGER so genannten Gegenspielers, des Positivismus, würde die Frage nach dem Wesen des Politischen als Idee begriffen. In der Idee stellt sich das Sein des Seienden dar. Das griechische Wort impliziert das Äußere, Sichtbare, in dem sich das Seiende präsentiert, d. h. anwesend ist. Für PLATON ist dazu Licht notwendig. HEIDEGGER geht darüber hinaus und postuliert besagte Lichtung, die die Philosophie nicht beachtet hat. Im Gedicht des Parmenides wird sie jedoch formuliert. Dieser folgte für HEIDEGGER als erster den Spuren des Seins des Seienden. HEIDEGGER übersetzt den folgenden Auszug im Sinne eines Denkens der Lichtung:

10 J.-J. ROUSSEAU: Vom Gesellschaftsvertrag (1977), S. 61
11 A. GEHLEN: Die Seele im technischen Zeitalter (1957)

du sollst aber alles erfahren:
sowohl der Unverborgenheit, der gutgerundeten,
nichtzitterndes Herz
als auch der Sterblichen Dafürhalten, dem fehlt das
Vertrauenkönnen auf Unverborgenes.

HEIDEGGER versteht das Wort „*Aletheia*" nicht im Sinne von Wahrheit, sondern im Sinne von Unverborgenheit. Im Gegensatz von Wahrheit als Übereinstimmung von Aussage und Sachverhalt stellt die Unverborgenheit etwas Abgerundetes dar, das in sich geschlossen ist, in dem sich Anfang und Ende überall zugleich darbieten. Die parmenideische Drehung des Kreises sperrt sich für HEIDEGGER jeglicher Verdrehung und Verzerrung, ist nicht zu verstellen und nicht zu verschließen. Die Unverborgenheit als Lichtung läßt sich nicht verdrehen. Sie geht der Möglichkeit jeglicher Drehversuche voran. Die Unverborgenheit stellt die Voraussetzung der Wahrheit bzw. der Idee dar. In ihr gründet die Verbindlichkeit des Denkens.[12] Ohne die lichtende Verbindlichkeit bleibt PLATONs Idee wie HEGELs absoluter Geist oder jener des Positivismus bodenlos. Die Lichtung ermöglicht erst die Rede von der Wahrheit, eine Bedingung, die in der Philosophie bisher unbedacht blieb, die zu bedenken jedoch die Sache einer Philosophie sein könnte, die an ihrem Ende angelangt ist. Die Unverborgenheit ist die unbedingte Voraussetzung jeglichen Denkens und Sprechens, in dem sich das, was ist, ausspricht. Daraus stellt sich die Aufgabe des Denkens. Obwohl er es relativieren wird, kehrt HEIDEGGER damit ein Fundament des Denkens hervor, das man weniger deshalb hinterfragen kann, weil der Mensch heute in Zeiten instabil gewordener ethischer Orientierung zu leben scheint, als vielmehr, weil das Wort „Boden" die Nachfrage unvermeidlich herausfordert. Denn das Wort „Boden" weist in die Metaphysik, zeigt die Lichtung innerhalb ihres Horizontes an. Muß man an den Rand der Lichtung gehen, um den Horizont der Metaphysik zu erahnen? Selbst wenn es keinen Sinn haben sollte, nach der Bedingung der Lichtung zu fragen, stellt sich die Frage nach ihrer Umgebung, nach dem ihr Anderen, so daß sich auch Lichtung und Unverborgenheit in einem fragwürdigen, d. h. schwebenden Zustand – vielleicht umgeben von der Waldung oder der Wildnis – befinden, ein Zustand, der nicht nur die Fragwürdigkeit ethischer Orientierungen reflektiert, sondern das politische Denken aus einem unsteten Spiel von Lichtung und Waldung, Stadt und Land, Dichtung und Rechnung bestimmen könnte. Ist die *Unverborgenheit*

12 M. HEIDEGGER: Das Ende der Philosophie, S. 74 ff.

die wesentliche Voraussetzung für das politische Denken? Oder könnte sich letzteres aus diesem Spiel von Dichtung und Rechnung heraus entwickeln?

3. Politischer Existentialismus

Ödipus befreit Theben von der Sphinx, die gleichfalls eine Ordnung der Polis verkörpert, nämlich jene die sich aus der Strafe für die Homosexualität des Laios ergibt. Geht es in einem inzestuös beherrschten Theben gerechter zu als in jenem, das den Gesang der Sphinx zu ertragen hatte? Stiftet ein Vatermörder die Freiheit und die Offenheit für die Sache der Polis? Er, der mit der Mutter im Inzest lebt, unternimmt alles, um Theben von der Pest zu befreien. In der *Einführung in die Metaphysik* begreift HEIDEGGER den sophokleischen Ödipus als Tragödie des Scheins, als Widerstreit zwischen Sein, Unverborgenheit und Schein: Ödipus stellt sich in der Selbstblendung in die Unverborgenheit. F. HÖLDERLIN dichtete dazu: „Der König Ödipus hat ein Auge zu viel vielleicht".[13] Für HEIDEGGER präsentiert dieses Auge die Bedingung jedes tiefgreifenden Fragens, das an das, was ist, heranführt. Aber in welches Sein, in welche Wahrheit führt das ödipale Fragen?

a) Aufklärung und Selbstblendung

Ödipus stellt sich geblendet dem Volk als der, der er ist. Es geht in der Frage nach dem politischen Denken also um die Suche nach den Spuren des Geschicks, um das Andenken an die eigene Überlieferung, also nicht um einen prospektiven Entwurf von politischer Ordnung, sondern um eine philosophisch vorgängige Reflexion über das menschliche Verhältnis zur Welt, das sich zumindest gemäß eines traditionellen, herrschenden Verständisses wesentlich im Politischen konstituiert. Der *Inzest* organisiert nicht nur Herrschaft, sondern er treibt diese Suche an: Ist der Inzest, wenn nicht das Wesen, so doch der treibende Grund der Politik, das, was die Politik motiviert? Entfaltet sich das politische Denken aus dem Spiel zwischen Hell und Dunkel, aus dem heraus die Lichtung mal hier, mal dort entsteht, um ebenfalls wieder zu vergehen? Als Ödipus sein Schicksal erkennt, als er sieht und hört, was er getan hat, versucht er sich der Lichtung und den Schatten durch Selbstblendung zu entziehen, was notorisch mißlingen muß. Vatermord und Mutter-Sohn-Inzest lassen sich nicht mehr auslöschen: Sie ergeben

13 M. HEIDEGGER: Einführung in die Metaphysik, S. 81

das Hell-Dunkel-Spiel, das die Frage nach dem politischen Denken auf den Weg bringt. Muß diese Frage über den Rand der Lichtung ins Dunkel hinaus gestellt werden, wenn es ihr um den ekstatischen Zusammenhang von Mensch und Sein gehen sollte, obwohl sich das Sein, dessen Haus nach HEIDEGGER ja die Sprache ist, nur innerhalb der Lichtung in seiner Unverborgenheit zeigt?

Was heißt politisches Denken im *technischen Zeitalter*? Erhebt sich aus dem Mythos das Wesen des Politischen in den Zusammenhang von Denken und Sein hinein? HEIDEGGER müßte feststellen, daß das Politische noch nicht existentiell gedacht worden ist. Bisher wurde es ausschließlich im Licht der Lichtung betrachtet. Vielleicht sollte es das Licht in der Lichtung ergeben, während es sich höchstens existentiell aus dem Spiel von Hellem und Dunklem rings um die Lichtung herum und aus dem in ihr aufscheinenden Licht konturiert.

b) Gerechtigkeit und Stille

Daher würde der Mythos, fände er Beachtung, die Politische Wissenschaft zum Denken zurückführen: Er würde sie lehren, an das, was ist, zu denken und die existentielle Verbundenheit des Menschen einzusehen. Der Mythos hieße die Politische Wissenschaft, sich aristotelischer Hybris zu enthalten, die „wichtigste und leitendste" unter den Wissenschaften zu sein und zu bestimmen, welche Wissenschaften die Polis braucht. Statt dessen müßte sie die ursprüngliche Beschränktheit ihres Gegenstandes genauso erkennen, wie die Notwendigkeit, diesen existentiell zu überschreiten, anstatt ihn zu einem ominösen höchsten Guten zu erklären, das sich höchstens idealiter entwirft.

Mit HEIDEGGER müßte die Politische Wissenschaft einsehen, daß das Herz der *Aletheia*, die Verborgenheit, die Unverborgenheit in der Lichtung bewahrt. Davon müßte sie sich ins Nachdenken rufen lassen, um auf diese Weise den Sinn von Sein zu befragen, der die Frage nach dem politischen Denken im Kontext des existentiellen Wesens des Menschen stiftet: „du sollst aber alles erfahren: / sowohl der Unverborgenheit, der gutgerundeten, / nichtzitterndes Herz". Das Herz der Unverborgenheit ist für HEIDEGGER ihr innerster Kern, die Drehung in HEIDEGGERs Denken, die die Lichtung nach innen weiterdenkt. Im Sinne eines nach außen gerichteten Wechselspiels zwischen Helle und Dunkel, Offenheit und Geschlossenheit, Lichtung und Waldung hat HEIDEGGER die Lichtung nicht weiter verfolgt. *Parmenides* denkt die Lichtung als Voraussetzung des Lichts noch nicht. In der Wahrung des Verborgenen endet HEIDEG-

GERs Analyse der Lichtung. Für Parmenides kommt das Herz hier zur Ruhe. HEIDEGGER nennt das den Ort der Stille, die die Unverborgenheit erst eröffnet. Im Inneren der Lichtung ist es still, eine Stille, die klingen läßt. In ihr ist das Verborgene versammelt. Von hier aus, durch das Herz der Lichtung, durch die Verborgenheit gelangt das in ihr Verborgene ins Licht, in die Offenheit, wird es offensichtlich. Die Lichtung ermöglicht einerseits das philosophische Denken, das selbst die Lichtung nicht beachtet. In der Politeia führt Platon vor, daß die Frage der Gerechtigkeit das politische Denken und die Frage des Staates aus einer inszenierten Debatte heraus auf den Weg bringt: Das Gespräch leitet von konkreten Fragen nach dem Vorteil der Gerechtigkeit für den einzelnen Menschen auf die Ebene des Staates, um dort die Idee der Gerechtigkeit besser erläutern zu können. Das Licht der Idee des Guten beleuchtet die Realität. Ihre Voraussetzungen jedoch übersieht der platonische Protagonist SOKRATES.[14]

4. Das technische Wesen des Politischen

Was heißt politisches Denken? Wie zeigt sich das Verborgene in der Unverborgenheit? Ein Gerücht kursiert in Theben: Bringt es das Verborgene in die Unverborgenheit? Oder sprengt die inzestuöse Dynamik den Mantel, der ihr Geheimnis umgibt? Für HEINZ wird auch die Sphinx von Gerüchten beherrscht. Ödipus soll ihr sein „Es ist der Mensch" erfolgreich entgegengehalten haben. Ist die Macht des thebanischen Königs selbst nur ein Gerücht? Wo seine Gehbehinderung scheinbar zu übermäßigen Kräften verhilft, wo das Sehen übersinnlich anmutet, entschwindet letzteres in der ödipalen Selbstblendung. Hat Ödipus gegen HÖLDERLIN zwei Augen zuwenig?

a) Die Verborgenheit im Herz der Lichtung

THOMAS VON AQUIN leitet die Notwendigkeit von Herrschaft technisch ab, d. h. aus einem Mangel an Fähigkeiten des Menschen: Weder reichen seine natürlichen Kräfte, um alleine zu überleben, noch besitzt er genügend Geselligkeit und Vernunft, um ohne Herrscher mit anderen zusammenzuleben.[15] Das Gerücht, daß dem Menschen etwas fehlte, verweist auf das Verborgene, wie es sowohl innerhalb der Lichtung als auch aus dem Spiel um die Lichtung herum entspringt. Umgekehrt lenkt das Verborgene des Unverborgenen, das

14 PLATON: Politeia (1958), S. 104 f.
15 THOMAS VON AQUIN: Über die Herrschaft der Fürsten (1981), S. 7 f.

Herz der Aletheia, die Stille der Lichtung in das Gerücht, und zwar deshalb, weil mit HEINZ im totalen Verschwinden des Ödipus alle Sinne, die sich in verschiedener Weise in HEIDEGGERs Lichtung wiederfinden ließen, vornehmlich das Sehen und das Hören, im Gerücht aufgehen.[16] Aus der Lichtung heraus gibt das Gerücht nicht nur die Frage nach dem Wesen des Politischen auf. Das Gerücht läßt vielmehr nach dem fragen, was ist. Das Gerücht läßt denken, jenes Gerücht, das aus dem Zusammenspiel von Hell und Dunkel, im Fall des Ödipus als Spiel zwischen Endo- und Exogamie, einerseits das Herz der Lichtung zu entbergen hilft. Andererseits gelangt das Gerücht an den Rand der Lichtung und vermittelt sie mit dem Dunklen, mit der Waldung.

ARISTOTELES schreibt in der Metaphysik, daß es von mangelhafter philosophischer Ausbildung zeugt, wenn man nicht weiß, was man beweisen muß und was selbstverständlicherweise nicht.[17] HEIDEGGER hält es durchaus für möglich, daß die dialektische Vermittlung HEGELs oder HUSSERLs Evidenz keines weiteren Beweises bedürfen. Allerdings weist die Frage nach dem, was keines Beweises bedarf, auf etwas, das den Menschen vor allem anderen angeht. Dies scheint für HEIDEGGER wiederum über HEGELs absoluten Geist und HUSSERLs Phänomenologie hinauszugehen und auf jenen Kreis zurückzudeuten, den Parmenides im Hinblick auf die *Aletheia* anspricht. Es könnte somit die Lichtung sein, genauer die Stille in der Lichtung, die *Verborgenheit*, die erst die Unverborgenheit ermöglicht und die nicht anders als im Hinblick auf die Unverborgenheit angesprochen werden kann. Hinter der Verborgenheit öffnet sich für HEIDEGGER kein neuer Kreis des Denkens, sondern das Denken erhält aus dem Kreis der Lichtung heraus seinen Antrieb. Ist das Verborgene etwas Mystisches, das keine weitere Hinterfragung mehr zuläßt, mit dem der Mensch ekstatisch eins wird und das den Menschen ins Denken ruft?[18]

b) Lichtung und Technik

Im Gerücht, im Mythos kann man HEIDEGGER zumindest teilweise zustimmen, wenn sich auch zeigte, daß sich die Lichtung aus dem Zusammenspiel von Hell und Dunkel ergibt und dieser Zusammenhang die Stille erst verortet und zwar keineswegs auf eine bestimmte Stelle hin, sondern auf wechselnde Verortungen: Warum sollte sich die Unverborgenheit immer an derselben Stelle ereignen? War-

16 R. HEINZ: Oedipus complex, S. 128 ff.
17 ARISTOTELES: Metaphysik (1970), S. 90
18 M. HEIDEGGER: Das Ende der Philosophie, S. 80

um sollte die Lichtung nicht durch die Wildnis wandern? Auch die Stille bedarf des Schreis, der sie konstituiert. Die Vernunft präsentiert darin die Beschränktheit ihrer wechselnden Horizonte. Ihr Fortschreiten hinterläßt Spuren, die das Seiende in gewissen rationalen Bestimmungen erfassen, während sie dem Sinn dieser Spuren nicht nachforscht, in denen sich der Rationalisierungsprozeß ereignishaft auflöst. Daher fragt auch eine gelichtete Politische Wissenschaft nicht nach sogenannten Tatsachen, deren Sinn überhaupt zu ergründen wäre, sondern wieweit sich das Verhältnis von Mensch und Sein aus der Möglichkeit bestimmt, sich aufeinander zu beziehen, inwieweit das, was ist, auf den Menschen geschicklich zukommt und inwieweit der Mensch auf die Ankunft des Seins gedanklich zu reagieren vermag.[19] Heißt dergleichen Zirkularität, im technischen Zeitalter politisch zu denken?

Daß dieser Zirkel unvermeidbar ist, dessen ist sich Rudolf HEINZ bewußt. Er verbindet das Gedächtnis und für HEIDEGGER auch das Denken mit der *Technik*. Denn erstens beruht, wie die Ödipus-Mythe zeigt, das Gedächtnis auf der Schrift, auf der ödipalen Fußspur. Zweitens entspringt auch die technische und ökonomische Produktion von Gegenständen dem memorialen Entwurf von Dingen, der Dingproduktion. Gedächtnis als Schrift produziert die Welt, wie das Gerücht vom inzestuösen Ödipus, jenem mythologischen und politischen *complex*, von der der Stille entgegengesetzten Seite der Lichtung aus spielerisch vorführt. Gedächtnis einerseits rückbezüglich als Schrift und andererseits progredierend als Technik, also als Lichtung zwischen Stille und Inzest oder als Existenz zwischen Verborgenheit und Polis, zwischen prognostischen Ungeheuerlichkeiten und fataler Erinnerung bringt die Frage nach dem Wesen des Politischen auf den Weg, produziert politisches Denken im Sinne einer Technik: als Ödipus ein Gedächtnis gemacht und er trotz der Blendung in die Lichtung zurückversetzt wurde.

c) Die Vollendung der Philosophie

Tritt indes an dieser Stelle die heinzsche Analyse jenes ödipalen Complexes aus der heideggerschen Lichtung heraus, in der das, was ist, gerade nicht technisch hervorgebracht wird? Führt die grammatologische Fährte der Schrift die heinzsche Genealogie in den Horizont der traditionellen Philosophie zurück, indem HEINZ die Verwindung der Gedächtniskonstitution technisch mißlingen mußte?

19 M. HEIDEGGER: Sein und Zeit (1986), S. 393 f.; ders.: Was heißt Denken? (1954), S. 1

Vollendet sich in der grammatologischen *Genealogie von Gedächtnis* die Metaphysik im Sinne von HEIDEGGERs *Ende der Philosophie?* Ende bedeutet für HEIDEGGER nur den Ort einer solchen Versammlung. Bereits in der antiken griechischen Philosophie entwickeln sich aus ihr einzelne, eigenständige Wissenschaften heraus, ein Prozeß den HEIDEGGER heute als dominant ansieht und der für ihn nicht eine einfache Auflösung der Philosophie, sondern deren Vollendung ansagt. Die Philosophie wird zu einer empirischen Wissenschaft vom menschlichen, d. h. technischen Umgang mit der Welt. HEIDEGGER erwartet daher, daß die Kybernetik die Rolle der Philosophie übernimmt als Theorie von der Steuerung der Welt vermittels einer planetarischen Technik. Derart geht die Philosophie als Wissenschaft in die Technik ein, findet in ihr ihre Vollendung und ihr Ende, wenn der Mensch sich nur noch als technisches Wesen begreift, das die Welt wissenschaftlich angeleitet handelnd verändert. Nach der Technik selbst wird um so weniger gefragt, je mehr die Technik die Welt und die Stellung des Menschen in ihr bestimmt. Denn die Wissenschaften technisieren ihre Arbeitsweisen nicht nur. Sie bestimmen sich selbst, bzw. die Wahrheit ihrer Ergebnisse durch das Kriterium der Effizienz. Haben sich in ihrer Geschichte die Wissenschaften schon selten genug mit der Frage des ontologischen Sinns ihrer Gegenstandsbereiche wie ihrer Ergebnisse befaßt, so treten im Zuge der Technisierung der Wissenschaften diese Bemühungen gänzlich in den Hintergrund. Sie werden durch ein quantifizierendes, paradigmatisches und operationales Vorstellen ersetzt. Jedoch entgehen die Wissenschaften ihrem unbedachten Ursprung in der Philosophie nicht. Sie reden, ohne es zu ahnen, weiterhin vom Sein des Seienden im Sinne der Metaphysik. Ende und Vollendung der Philosophie sieht HEIDEGGER somit in der planetarischen Herrschaft der Technik angekommen. Dieses Ende transformiert die abendländische Kultur in eine *Weltzivilisation.*[20]

d) Humanismus und technisches Denken

Könnte man HEINZ attestieren, seine mythologisch orientierte Gedächtnisgenealogie nehme an dieser Vollendung der Philosophie teil und bestimmte das politische Denken insoweit letztlich technisch? Im Hinblick auf HEINZ' Orientierung an der Rezeption der Psychoanalyse scheint sich jene Bewegung der Ausdifferenzierung von Einzelwissenschaften zu reproduzieren. Andererseits sperrt sich die Genealogie von Gedächtnis gegenüber ihrer technischen

20 M. HEIDEGGER: Das Ende der Philosophie, S. 62 ff.

Verwertung, obwohl ihr ein technischer Grundzug nicht abzusprechen ist. HEINZ kehrt sich mit HEIDEGGER vom Humanismus ab. Allerdings fällt sein Verdikt über den Humanismus in eine andere Richtung aus: Ödipus' Herrschaft hebt die Schrecken der Sphinx nicht auf, sondern verlängert sie; denn, psychoanalytisch betrachtet, frißt Ödipus die Sphinx, so daß sie ihr Zerstörungswerk in seinem Innern fortsetzen kann. Während HEIDEGGER den Humanismus ob seiner ontologischen Herkunft skeptisch betrachtet – er gelange nicht zum ekstatischen Verhältnis zwischen Mensch und Sein[21] – spiegelt sich in neomarxscher Obsession für HEINZ im Humanismus die Herrschaft des Menschen über den Menschen, die ödipale, schreckenerregende Stiftung der Polis, die sich durch keine Metatheorie aufheben läßt. Die Sphinx hat nach HEINZ einen künstlichen Charakter, ist als Kunstfigur ein Produkt reiner Einbildung. Das steht im Gegensatz zur Natürlichkeit des humanistischen Wesens des thebanischen Königs. Diese Artifizialität der Sphinx bezeichnet HEINZ als das Unerhörte und als das Unersichtliche, womit er sich nochmals der Verborgenheit des Unverborgenen in der Lichtung nähert: der Sphinx als dem Urschriftwesen. Das *Künstliche* wie das Technische, beide besitzen in ihrem Kern etwas, dem man sich nicht weiter zu nähern vermag, das man nicht auf den Begriff bringen kann, das weder dialektisch noch phänomenologisch zugänglich ist. Das Künstliche der Sphinx, das in Ödipus als instrumentelle Hermeneutik weiter wirkt, bringt als Spur die Frage nach dem Wesen der Polis von Beginn an auf einen technischen Weg. Am Anfang entzieht sich die im Verborgenen waltende und somit verhüllte Schrift: Ödipus' Fußspur. Als Entzug und Verborgenheit geht die Schrift als technischer Kern der Lichtung voraus.[22] Bleibt der heinzsche Ansatz trotz seiner Ablehnung des Humanismus technisch, instrumentell, weil er die Schrift prospektiv an die Technik und letztere retrospektiv an die Schrift koppelt? Diese Bezüge beginnen sich im Zeitalter der Informatisierung umzudrehen, wenn die Informationstechnologie nicht nur die hermeneutische Hegemonie übernimmt, sondern mit ihr sich die Tendenz der Verschriftlichung der Kultur verschärft. Wenn die Schrift eine ursprüngliche Technik ist und die Technik eine ursprüngliche Schrift, wird das ekstatische Wesen des Menschen grammatologisch bzw. technisch heute wesentlich informatisch. Instrumentalisiert sich derart die Frage nach dem politischen Denken und mit ihr die Politik über HEIDEGGERs Stille der Lichtung hinaus, von der aus die Existenz

21 M. HEIDEGGER: Brief über den Humanismus, S. 321
22 R. HEINZ: Oedipus complex, S. 76, 80

sich ins Sein erstreckt? Ist die politische Existenz vornehmlich technisch zu denken, wenn es in ihr sowohl um den Kern als auch um den Rand der Lichtung gehen sollte? Das kann nicht ohne Rückwirkungen auf die Politische Wissenschaft bleiben?

e) Das Ethos des politischen Denkens

Vor dem Hintergrund, daß die Stille und die Verborgenheit des Unverborgenen den Kern der Lichtung ergeben, der nicht weiter hintergehbar ist, fragt HEIDEGGER selbst, ob das nicht eine grundlose Mystik, bzw. einen Fall von Irrationalismus darstellt. Doch die Vernunft und das Rationale selbst sind bisher nicht hinlänglich durchdacht worden. Vermutlich müßten sie vor dem Hintergrund parmenideischer Unverborgenheit sowie von HEIDEGGERs Lichtung des Sichverbergens untersucht werden. Daher bleibt der Vorwurf des Irrationalismus grundlos und unbedacht. Das ändert sich nicht dadurch, daß sich die Technik immer intensiver durch ihre Erfolge legitimiert; denn der Effekt der Technik bleibt von den Voraussetzungen der Vernunft und des Rationalen unabhängig, holt diese nicht ein, kann diese nicht begründen. Die Erfolge der Technik mögen ihre Richtigkeit belegen. Doch das Unverborgene läßt sich durch keinen Beweis beweisen. HEIDEGGER fragt statt dessen, ob das Beharren auf dem *Beweis* im wissenschaftlichen Denken den Blick in das Sein verhindert. In Hinsicht auf die Unterscheidung des ARISTOTELES muß sich die Philosophie mit der Frage befassen, was eines Beweises bedürftig ist und was nicht: An dieser Stelle könnte HEIDEGGERs Spätphilosophie an den Rand der Mystik geraten, vielleicht auch an den Rand des Denkens. Die Aufgabe des Denkens stellt sich jenseits der technischen Rationalisierung, deren angeblich fortschreitende Bewegung irrational sein könnte. Wie sich HEIDEGGER der philosophischen Disziplinierung zu entziehen trachtet, genauso sinnt er auf ein Denken jenseits von Rationalismus und Irrationalismus. Damit soll das Denken der Technik ihren performativen Legitimationen entgehen.[23] Existiert die Frage nach dem politischen Denken weder in einem grammatologischen noch in einem technischen Horizont, also doch nicht so, wie sie sich in der heinzschen Gedächtnisgenealogie andeutet?

Gründet sich das Wesen des Politischen auf das Unbeweisbare, auf das Verborgene, auf das Unabsehbare, das eben seinerseits erst politisch zu denken gibt? Fällt die Bewegung des politischen Denkens zwischen der Lichtung des Sichverbergens und dem inzestuö-

23 M. HEIDEGGER: Das Ende der Philosophie, S. 79

sen Widerspiel von Hell und Dunkel, im dem die Lichtung mit den Rändern der Metaphysik verortet werden muß, aus der Macht des Menschen heraus? Hat Thomas HOBBES davon einiges geahnt, wenn er die Unterwerfung auf die Furcht sowie den Selbsterhaltungswunsch und nicht auf reine Vernunft gründet? Überschätzt er gleichzeitig die Macht des Souveräns hoffnungslos, wenn dieser zu seiner Legitimation Leben und Eigentum seiner Untertanen schützen soll?[24] Wie König Ödipus vorführt, ist auch der Fürst nicht Herr des Seins, sowenig wie ihm die Technik zur Verfügung steht. Für HEIDEGGER stellt sich die Aufgabe des Denkens keinesfalls technisch instrumentell. Die heinzsche *Genealogie von Gedächtnis* überschreitet in ihrer mythologischen Orientierung HEIDEGGERs Begriff der Lichtung in Richtung auf eine Genealogie von Technik, die sich ursprünglich als Schrift eingraviert: Technik erfüllt nie das, was sie verspricht: Eines der ursprünglichen Modelle rationaler Technik, der Ariadne-Faden, Symbol einer technischen Vernunft, mit dem man das Labyrinth der Welt entschlüsseln kann, verliert sich im durch ihn entmachteten Labyrinth des Textes, wenn William von Baskerville im Namen der Rose nochmals erfahren muß, was er schon wußte, daß die Welt keine bestimmte Struktur besitzt. HEIDEGGER spricht vom Gestell, das die Welt aus sich herausgefordert und entwirft.[25] Heißt politisches Denken den Menschen in diese hermeneutische Macht der Technik hinauszublicken, in der sich das, was politisch existiert, technisch präsentiert? Ist das Wesen des Politischen ob seines schriftlichen Ursprungs am Rande der heideggerschen Lichtung und ihrem Sichverbergen am *Ende der Philosophie* jedoch gegen die *Aufgabe des Denkens* technisch performativ geworden? Muß die Politische Wissenschaft folglich technisch denken, um dem Sein vor aller Ethik und Ontologie auf die Spur zu kommen?

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag möchte zeigen, daß sich die Situation des politischen Denkens im Zeitalter der Technik tiefgreifend geändert hat, allerdings nicht im gängigen Sinne, daß die Technik die Politik beherrscht oder ersetzt. Vielmehr ist die technische Welt zu komplex geworden, um sie noch mit den gängigen wissenschaftlichen Metho-

Summary

The author's intention is to show that in the era of technology the situation of political thinking has undergone a fundamental change, though not in the usual sense of technology predominating or even substituting politics. The world of technology has rather become too complex for being grasped by ordinary scientific means. The usual

24 Th. HOBBES: Leviathan (1974)
25 M. HEIDEGGER: Die Technik und die Kehre (1962), S. 19

Methoden zu erfassen. Die üblichen Differenzierungen, vor allem jene von Ethik und Ontologie, werden dieser Situation nicht mehr gerecht. Nötig ist daher ein Rückgriff im Sinne Martin Heideggers vor die aristotelische Disziplinierung zurück zur parmenideischen Einheit von Ethik und Ontologie sowie darüber hinaus im Sinne von R. Heinz in den Mythos, in dem sich das Ethos des politischen Denkens in der technischen Konstitution der Schrift zeigt. Dementsprechend kehrt die ethische Perspektive im Zeitalter der Informatisierung in der Performativität der Technik wieder, die allerdings trotz ökologischer Krise keine umfassende Allgemeinheit mehr entwirft und stattdessen politisch nur noch im einzelnen Ereignis die Frage nach dem Guten stellt.

Politisches Denken
Ethik / Ontologie
Ödipus-Mythos
Heidegger, M.
Polis
Technik / Hermeneutik

differentiations, above all those of ethics and ontology, no longer come up to this situation. Thus, it is necessary to have recourse to – in the sense of M. Heidegger – the Parmenidean unity of ethics and ontology before the Aristotelian disciplination, and even farther – in the sense of R. Heinz – to myth which reflects the ethos of political thinking in the technical constitution of writing. Accordingly, in the era of informatics the ethical perspective returns in the performativity of technology which, however, despite the ecological crisis, no longer devises an all-out universality, but, politically, raises the question of the good just within the scope of the singular event.

Political thinking
Ethics / Ontology
Oedipus myth
Heidegger, M.
Polis
Technology / Hermeneutics

Literatur

ARISTOTELES: Metaphysik. – Stuttgart: Reclam, 1970

ARISTOTELES: Die Nikomachische Ethik. – München: dtv, 1972

DELEUZE, G. / GUATTARI, F.: Anti-Ödipus: Kapitalismus und Schizophrenie. I. – Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1974

FREUD, F.: Totem und Tabu. – Frankfurt / Main: S. Fischer, 1956

GEHLEN, A.: Die Seele im technischen Zeitalter. – Hamburg, 1957

HEGEL, G. F. W.: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Werke Bd. 7. – Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1970

HEIDEGGER, M.: Brief über den Humanismus. In: Ders.: Wegmarken. Werke Bd. 9. – Frankfurt / Main: Klostermann, 1976

HEIDEGGER, M.: Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens: zur Sache des Denkens. – Tübingen: Niemeyer, 1969

HEIDEGGER, M.: Einführung in die Metaphysik. – Tübingen, 1953

HEIDEGGER, M.: Sein und Zeit. – Tübingen: Niemeyer, 1986

HEIDEGGER, M.: Die Technik und die Kehre. – Pfullingen: Verlag Günther Neske, 1962

HEIDEGGER, M.: Was heißt Denken? – Tübingen: Niemeyer, 1954

HEINZ, R.: Oedipus complex – Zur Genealogie von Gedächtnis. – Wien: Passagen Verlag, 1991

HOBBES, Th.: Leviathan. – Stuttgart: Reclam, 1974

PLATON: Nomoi. Werke Bd. 6. – Hamburg: Rowohlt, 1959

PLATON: Politeia. Werke Bd. 3. - Hamburg: Rowohlt, 1958

ROUSSEAU, J.-J.: Vom Gesellschaftsvertrag: Politische Schriften Bd. 1. - Paderborn: UTB, 1977

SCHÖNHERR-MANN, Hans-Martin: Das Labyrinth des Leviathans: politische Philosophie der modernen Technik. - München: Wilhelm Fink-Verlag, 1994 (in Vorber.)

SCHÖNHERR-MANN, H.-M.: Die Technik und die Schwäche: Ökologie nach Nietzsche, Heidegger und dem „schwachen Denken". - Wien: Edition Passagen, 1989

SCHÖNHERR-MANN, H.-M.: Negative Ökologie: politische Philosophie der Natur (i. Vorber., vorauss. Carl Hanser Verlag, München)

SCHÖNHERR-MANN, H.-M.: Politik der Technik: Heidegger und die Frage der Gerechtigkeit. - Wien: Edition Passagen, 1992

SCHÖNHERR-MANN, H.-M.: Von der Schwierigkeit, Natur zu verstehen: Entwurf einer negativen Ökologie. - Frankfurt a. M.: Fischer, 1989

SOPHOKLES: Antigone, König Ödipus, Ödipus auf Kolonos, Tragödien. - Zürich..., 1968

STRAUSS, L.: Naturrecht und Geschichte. - Frankfurt / M.: Suhrkamp, 1977

THOMAS VON AQUIN: Über die Herrschaft der Fürsten. - Stuttgart: Reclam, 1981

Dr. Hans-Martin Schönherr-Mann, Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft der Universität München, Ludwigstraße 10, D-80539 München

ETHICA 2 (1994) 1; 77 - 89

DISKUSSIONSFORUM

REINHARD MARGREITER

POSTKONSTRUKTIVISMUS
Zu Oswald Schwemmers philosophischem Neuansatz*

Die von Andreas KAMLAH und Paul LORENZEN begründete *Erlanger Schule* des Konstruktivismus war in den 70er Jahren zweifellos die erfolgreichste Kaderschmiede für die deutsche Universitätsphilosophie: einerseits im Hinblick auf die Propagierung einer um formale Strenge bemühten praxisorientierten Philosophie und andererseits im Hinblick auf die Zahl der in den letzten zwei Jahrzehnten einschlägig besetzten Lehrstühle. Mittlerweile kann man freilich vom historischen Ende einer gemeinsamen Schuldoktrin sprechen und davon, daß sich einige ihrer profiliertesten Vertreter in neueren Arbeiten von ihren frühen philosophischen Intentionen ziemlich weit entfernt haben. Dies gilt besonders für den mittlerweile in Berlin lehrenden Oswald SCHWEMMER, der mit seiner *Philosophie der Praxis: Versuch zur Grundlegung einer Lehre vom moralischen Argumentieren* (1971) und der gemeinsam mit LORENZEN verfaßten *Konstruktive[n] Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie* (1974) einen entscheidenden Beitrag dafür leistete, das konstruktivistische Programm einer rationalen Durchklärung der Lebenswelt mit Hilfe operational ausgewiesener Grundbegriffe von den Bereichen Logik und Wissenschaftstheorie auf das Gebiet der Ethik auszudehnen, aber auch, es für die Rekonstruktion klassischer Philosopheme (etwa am Beispiel I. KANTs und J. G. FICHTEs) fruchtbar zu machen. Ging es hierbei - in manchem analog zu den Bestrebungen der Diskursethik von Karl-Otto APEL und J. HABERMAS - um den im Grunde traditionellen Versuch, eine allgemeinverbindliche Regel- und Prinzipienethik zu konstruieren, so hat SCHWEMMER in seinen späteren Büchern *Ethische Untersuchungen: Rückfragen zu einigen Grundbegriffen* (1986) und *Handlung und Struktur: zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften* (1987) einen solchen Versuch als im Ansatz verfehlt kritisiert, indem er - phänomenologische und lebensphilosophische Perspektiven einbringend - die Auffassung vom Bewußtsein und besonders das Verhältnis von *Normativität* und *Faktizität* neu zu bedenken unternahm. Vernunft sollte jetzt nicht mehr vorwiegend präskriptiv verfahren, sondern sich als offen, dynamisch, kulturgebunden und geschichtlich-kontingent begreifen und, insofern sie sich auf konkrete Welterfahrung einläßt, gemeinsam mit dieser verändern können. Kritisiert wurde nun insbesondere die Handlungstheorie I. KANTs, die - als Konstruktion von Handlungs*blöcken* - die reale Welterfahrung, die sich in erst retrospektiv verstehbaren Handlungs*geschichten* vollzieht, ausblendet. Was SCHWEM-

MER also in diesen Publikationen der 80er Jahre in zunehmender Schärfe problematisiert hat, ist der apriorische und normative Zugriff der älteren und neueren Philosophie auf unser *tatsächliches* Denken und Tun in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Alltag. Wobei dieser Zugriff nunmehr als in toto *unangemessen* und wirklichkeitsverfälschend betrachtet und der Philosophie – und zwar sowohl der traditionellen wie der sich als moderne Wissenschaftstheorie verstehenden – der Status einer von der Realität der Gesamtkultur abgeschnittenen Sonder- oder Nebenwelt zugemessen wurde. Dies ist eine Kritik, die *auch* und entscheidend den frühen Konstruktivismus und somit SCHWEMMERs eigene philosophische Anfänge treffen muß.

1. Die Fragestellung

Können die genannten Publikationen als Dokumente einer antiformalistischen Wende in SCHWEMMERs philosophischer Entwicklung und wohl auch als Dokumente einer Selbstdestruktion des Konstruktivismus gelesen werden, so zeigt der nunmehr erschienene Band *Die Philosophie und die Wissenschaften: zur Kritik einer Abgrenzung* den vorläufigen Abschluß dieser Entwicklung und gibt eine im wesentlichen abgerundete Darstellung des neuen philosophischen Ansatzes, für den sich vorerst vielleicht Etikettierungen anbieten wie *kritische Phänomenologie* oder *Symboltheorie*, die jedoch die zu bezeichnende Intention nur unvollständig treffen. Hier kann und soll es freilich nicht Aufgabe des Rez. sein, den letztlich passenden Titel für diesen Ansatz vorzuschlagen, und er begnügt sich daher mit dem Versuch einer kommentierenden kurzen Skizze der fundamentalen Problemstellung und einiger zentraler Thesen.

SCHWEMMERs grundsätzliche Fragestellung ist, cum grano salis, die Fragestellung der Kantischen *Kritiken* und der Hegelschen *Phänomenologie des Geistes*: Nach welchen Konstitutions- und Funktionsprinzipien entwickeln sich die Gestalten des Denkens, die Formen der Interaktion Mensch – Welt? Aber weder die transzendentale noch die dialektische Konzeption, die beide der vorweg entwerfenden Kraft des Geistes zuviel zutrauen und das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft nicht phänomengerecht ansetzen, werden als Antworten akzeptiert. Nicht auf KANT und G. W. F. HEGEL, sondern auf E. CASSIRER und A. N. WHITEHEAD wird historisch Bezug genommen, wenn SCHWEMMER den *Symbolcharakter* unseres Wirklichkeitsbezugs als die entscheidende Antwort veranschlagt, die freilich, um keine Leerformel zu sein, näher zu erläutern und von mehreren und unterschiedlichen Perspektiven her darzustellen ist. Dies geschieht in den sechs Kapiteln des Bandes, die überschrieben sind mit: *1: Die Philosophie und die Wissenschaften* (17 – 45); *2: Die Vielfalt der Kulturen und die Einheit der Wissenschaft* (46 – 68); *3: Die Rationalität des Menschen: ein geistiges Ideal und seine empirische Wirklichkeit* (69 – 102); *4: Die Struktur unserer Erfahrung: zum Verhältnis von alltäglicher und wissenschaftlicher Erfahrung* (103 – 130); *5: Rationaler Pluralismus: zur Kritik der Regel- und*

Prinzipienethik (132 – 153); *6: Moralität und Identität* (154 – 184). Sie spannen den Bogen von den Fragen der theoretischen bis hin zu denen der praktischen Philosophie und entwickeln die von SCHWEMMER im Vorwort (9 – 15) als „Die Realität der Symbole: zur Entwicklung des Geistes aus den kulturellen Symbolismen" (10) formulierte Konzeption im (notgedrungen sich manchmal überschneidenden) Detail. Sie beginnen mit einer Untersuchung der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung sowohl im Hinblick auf deren Andersheit zur Philosophie als auch auf deren kulturellen, lebensweltlichen Kontext (Kapitel 1 und 2), setzen fort mit einer Phänomenologie der Rationalität und Erfahrung (Kapitel 3 und 4) und machen das erarbeitete Rationalitäts- und Erfahrungskonzept dann noch im besonderen für das Problem der Ethik fruchtbar (Kapitel 5 und 6).

2. Wissenschaft und Philosophie

In Kapitel 1 konstatiert SCHWEMMER das Verhältnis von *Wissenschaft und Philosophie* als ein Verhältnis historisch sedimentierter Kommunikationslosigkeit, die jedoch durch „Interdisziplinarität als Denkform" (41) durchaus zu überwinden wäre. Gerade das Bemühen der neuzeitlichen Philosophie, die Wissenschaften ihrem Wesen nach zu begreifen und selbst Wissenschaft zu werden, habe sie den *tatsächlichen* Charakter und die *tatsächliche* Praxis der Wissenschaften verkennen lassen, indem sie deren „fokussierende und isolierende Wahrnehmungs- und Denkweise" (22) und damit ihre idealisierende Selbstrepräsentation zum alleinigen Maßstab der Rationalität erklärt habe. (18) Dies habe den unbefangenen Blick auf das vielfältig-kontingente Wissenschafts*geschehen* – das einem nicht ohne weiteres rational rekonstruierbaren Ensemble sowohl physischer und psychischer Verhaltens-, Erwartungs- und Reaktionsmuster als auch geschichtlich vermittelter kultureller Symbolsysteme verpflichtet ist – getrübt und dazu geführt, daß Philosophie den realen Wissenschaften entfremdet und diesen gegenüber nunmehr einerseits (als traditionelles Philosophieren) *veraltet*, andererseits (als moderne Wissenschaftstheorie, die den Ergebnissen der Einzelwissenschaften hinterdreinläuft, ohne den Gang der Forschungen mitzubestimmen) verspätet erscheint. Habe sich demnach Philosophie „in eine Eigenwelt versponnen" (25 f.), so hätten die Wissenschaften ihrerseits die für das menschliche Welt- und Selbstverständnis unverzichtbare „Frage nach dem Ganzen" (22) des Wissenszusammenhangs aus dem Blick verloren. Beide Positionen seien demnach revisionsbedürftig. Statt hypostasierter und idealisierter Rationalitätsvorstellungen (45) solle Philosophie weder eine falsche Autonomie des Geistes behaupten noch sich als Magd einer sich ebenfalls verselbständigt habenden Naturwissenschaft gebärden, die Geist auf neurophysiologische Prozesse *reduziert*. Und auch die Wissenschaften hätten eine solcherart geläuterte Philosophie als Katalysator ihrer Interdisziplinarität und ihrer Vermittlung zur Lebenswelt hin – denn sie thematisiert die im wissenschaftlichen Diskurs ausgeblendeten und ausgegrenzten Fragen – zu akzeptieren.

Obwohl die neuronale und die symbolische Struktur des Denkens nicht *unmittelbar* als komplementär aufzuweisen und in einer einheitlichen systematischen Darstellung zu vermitteln sind, sei deren synchrone Gültigkeit im Sinn einer interagierenden Prozeßwirklichkeit anzunehmen. Es stelle ein vielfältiges und lohnendes Forschungsprogramm für die empirischen Kulturwissenschaften dar, den Aufbau und den Prozeß, die Typen und die Verlaufsformen von Symbolisierungen zu untersuchen. Diese sind stets kulturell bedingt, wobei zu diesen Bedingungen auch die *Medien* zählen, in denen Denken statthat: Oralität, Literalität, Buchdruck, rechnergestütze Informationsverarbeitung usf. (33 ff.)
Mit dieser Aufgabenbestimmung der Philosophie und der These von der physiologisch- symbolischen Doppelexistenz des Geistes ist die für alle weiteren Kapitel leitende Grundperspektive formuliert. Kapitel 2 und 5 veranschlagen die Symboltheorie als geeignete Methode für eine Koordinierung der Aspekte Einheit und Vielheit im Hinblick auf unterschiedliche Kultur- und Wissenschaftstraditionen einerseits, auf differierende Ethiken andererseits. Die Rückwendung des Blicks auf die genuine Weise, in der wir schon im alltäglichen Denken, Sprechen und Handeln eine „symbolische Fixierung der fließenden Welten" (51) als Repräsentation prägnanter Wirklichkeitszentren vornehmen – wie wir also in der Lage sind, in vielfacher Weise Symbole und ganze Symbolsysteme zu übernehmen, zu adaptieren, schöpferisch zu verändern und geradezu neu zu entwerfen –, erzieht zur Toleranz gegenüber voneinander abweichenden Realitätsvorstellungen, damit aber auch zur Toleranz gegenüber den *Wertvorstellungen* und *Handlungsnormen* anderer Menschen und Kulturen.

3. Vernunft und Erfahrung

Die Kapitel 3 und 4 arbeiten in einigen Grundzügen die zuerst geforderte Phänomenologie von *Vernunft und Erfahrung* heraus. Gegenüber den „Formen reduzierter Rationalität" (92) und den sie betreffenden erfahrungs-inadäquaten, ahistorischen Definitionsversuchen beschreibt SCHWEMMER Rationalität als „Prozeß der Formelprägung" (72) und als „Entwicklung und Verarbeitung von Symbolismen" (91). Da eine derart weitgefächerte, offene, veränderbare und lernfähige Rationalität nur aus der Erfahrung gewonnen werden kann und da andererseits die vielfältige, in ihren Formen und Möglichkeiten vermutlich nicht abschließbare Erfahrung nur aus der Rationalisierungs- und Symbolisierungstätigkeit des Geistes Konturen gewinnt, kommt es zu einer Wechselbestimmung beider Begriffe derart, daß sie zuletzt nur noch zwei Perspektiven des einen Sachverhalts bezeichnen: nämlich des *Realitätsprozesses* selbst. In diesem Prozeß ist der Mensch, und damit erteilt SCHWEMMER eine Absage gegenüber den Grundannahmen sowohl des *Empirismus* wie der *Transzendentalphilosophie*, weder bloßer Statist noch alleiniger Akteur, sondern vielfältiger und kontingent-schöpferischer Mitspieler. Dies wird deutlich, wenn wir unvoreingenommen die Handlungsschicht der primären Symbolisierung betrachten. (75 f.)

Wir finden uns von vornherein in einer Welt der Orientierungsschemata, -muster und -systeme vor, deren Überkomplexität wir durch neue Schemata, Muster und Systeme auf brauchbare Fixierungen und Kontraste hin reduzieren, dabei aber natürlich auch wieder neue Komplexität stiften. (77 ff.) Wir sind also immer schon ins Spiel von Rezeptivität und Spontaneität, von Abhängigkeit und Freiheit verstrickt. In den Fixierungen und Kontrasten gerinnt, sofern sie mit den Mitteln eines Mediums wie Sprache oder Schrift objektive Gestalt gewinnen kann, Bedeutung, die sich freilich auch ändern und auf neue Fixierungen und Kontraste übergehen kann. So gesehen ist Bedeutung stets symbolischer Natur, eingebettet in den Verweisungs- und Funktionszusammenhang eines Symbolismus bzw. eines Mediums.

a) Erfahrung

Eine übersichtliche Darstellung des *Symbolisierungsgeschehens* aus der Perspektive der *Erfahrung* bietet Kapitel 4, das, ausgehend von den Strukturmerkmalen der wissenschaftlichen Erfahrung - Reproduzierbarkeit, Eindeutigkeit, Vollständigkeit usf. (103) -, die dort ausgeblendeten Momente der alltäglichen und allgemeinen Erfahrung namhaft macht: deren Kontinuität und Stetigkeit, den Fluß der Erfahrung in der Zeit, die Autarkie und Widerständigkeit der Erfahrung, schließlich ihre Vieldimensionalität. (109 ff.) SCHWEMMER skizziert hier eine mit Aspekten der Handlungstheorie und Systemtheorie angereicherte Lebensweltkonzeption, die, ausgehend von der Interaktion von Natur und Geist, von biologischem Organismus und künstlicher Symbolwelt, die Unterscheidung mehrerer Erfahrungsebenen erlaubt: 1. die Ebene des *Stoffwechsels* von Organismus und Umwelt, 2. der Wahrnehmung im Sinn von *Körperempfindungen*, 3. der *vorauf-merksamen* und 4. der *aufmerksamen* oder normalen *Wahrnehmung*, 5. der alltäglichen *Teilversprachlichung* und 6. der ansatzweisen *Vollversprachlichung* der Wahrnehmung in Wissenschaftssprachen. (121 ff.) Abgesehen davon, „daß auf jeder dieser Stufen unsere Erfahrung sich auf neue, nämlich eigenständige Weise organisiert" (125), stellen die höheren dieser Stufen auch (jeweils verengte) Typen von Rationalität bzw. Symbolisierung dar, und erst aus ihrer insgesamten Berücksichtigung ergibt sich ein zureichender Begriff des Geistes.

b) Zielrichtung

Die Frage, welche *Zielrichtung* diese phänomenologische Destruktion szientistischer Normativität verfolgt, beantwortet sich vermutlich am klarsten, wenn man das Augenmerk nicht nur auf die Diskontinuität der nunmehrigen Konzeption gegenüber SCHWEMMERs konstruktivistischen Anfängen richtet, sondern auch auf das ebenfalls zu berücksichtigende Moment der Kontinuität. Es geht auch jetzt noch unvermindert um die methodische Vorklärung und Grundlegung wissenschaftlicher Forschungsprogramme und um die Frage nach Anwendbarkeit und Verbindlichkeit theoretischer wie praktischer Erwartungen und Normen. Die Ersetzung einer rein formalanalytischen Methode der Rekonstruktion durch eine multiper-

spektivisch-phänomenologische und historisch-genealogische ist keineswegs durch den Verzicht auf rationale (und rational-humane) Maßstäbe motiviert, sondern durch Hinwendung zum lebensweltlichen Kontext und zur Erfahrungsadäquanz aller philosophischen Theorie, deren klassische Intentionen also mit erprobteren Mitteln fortgeführt werden sollen. Der *postkonstruktivistische Ansatz* ist somit als eine Philosophie zu verstehen, die die in die Krise geratene aufklärerische Vernunft weder denunziert noch blind verteidigt, sondern sie 1. kritisch rekonstruiert und 2. – die Grenzen ihrer Reichweite beachtend – programmatisch aufnimmt.

4. Inter-Moral

Dies zeigt sich wohl am deutlichsten in der Thematisierung der praktischen Philosophie, die SCHWEMMER in den abschließenden Kapiteln 5 und 6 vornimmt. Der Rückgang in die Genealogie aller Regel- und Prinzipienethik erweist diese als spätes Produkt einer sich teilweise verselbständigt habenden Reflexionskultur. Vor aller (reflexiven) *Ethik* liegt das Phänomen der (praktizierten) *Moral*, und vor der Differenz von Sein und Sollen liegt das aller Begriffsbildung vorausliegende Phänomen der Prozeßwirklichkeit selbst, die in der Interaktion von Mensch und Mitwelt symbolische Komplexität vereinfacht, neu stiftet und also verändert, die mit Hilfe einschlägiger Medien bzw. symbolischer Formen Fixierungen und Kontraste und also Orientierungen und Bedeutungen schafft. Da dieses Geschehen immer schon an einem historisch-kontingenten Punkt ansetzt, ist aber auch kein Ursprung, kein theoretisches und normatives Apriori zu veranschlagen. Die Verbindlichkeit theoretischer wie ethischer Orientierungen – und damit der Realitätsgehalt von Symbolen sowie die Selbstakzeptanz, Identität also, von Weltverhalten – ist niemals gegeben, sondern muß immer wieder neu gebildet werden, freilich nicht immer in gleicher Weise, sondern in Übereinstimmung mit dem jeweiligen Ensemble geschichtlich-kultureller Bedingungen. So versteht SCHWEMMER die *Moral* vorerst als Ausdruck der *Identitätsbildung*, als „eine der stärksten und wirksamsten Techniken zur prägnanten Konturierung unseres Welt- und Selbstbewußtseins“ (141). Frühe Kulturen verwenden den Großteil ihrer Energie auf das offensichtlich so schwierige Problem der Identitätssicherung, woraus sich die strenge Geltung sogenannter symbolischer Pflichten erklärt, denen das Individuum in solchen Gesellschaften unterworfen ist. Das Rationalisieren, Systematisieren und Begründenwollen von Moralität, ihre Transformation in *Ethik* und die Steigerung ihrer Intellektualisierungstendenz ist dann bereits ein Indikator für nicht mehr gegebene Verbindlichkeit. Universalisierungsbemühungen stoßen auf das Problem formaler Leere bzw. auf die Unmöglichkeit, faktisch differierende Normkonzepte versöhnen zu können. Dies nun bezeichnet die Situation KANTs, aber auch der Diskursethik, deren nicht einlösbares Prinzip der *Universalität* – und hier geht SCHWEMMER wieder von der Analyse zur Programmatik, von der Deskription zu Normvorschlägen über – durch das Prinzip der *Trans-*

subjektivität zu ersetzen sei, „die sich durch die Anerkennung auch des Fremden, ihren Verzicht auf die gleichsetzende Norm und damit auf die Universalisierung des Eigenen definiert" (170). Nicht eine *Super-* und schon gar nicht eine *Kampf-*, sondern eine *Inter-*Moral, eine „Moralität zwischen den Identitäten" (178) sei zu entwickeln, die freilich auf die Universalisierungskonzepte zurückgreift, indem sie deren Forderungen pragmatisch relativiert. Die veränderten Bedingungen einer liberalen und pluralistischen Kultur müßten auch den Sinn von *Identität* verändern, der es jetzt „nicht mehr um den Gewinn und die Sicherung einer grundlegenden Weltorientierung" geht, „sondern um die Öffnung für verschiedene Orientierungen" (180).

5. Schlußbemerkung

Das vorliegende Buch könnte für die Weichenstellung der künftigen philosophischen Diskussion durchaus bedeutsam werden. Es nimmt, ohne das Schlagwort *Postmoderne* freilich auch nur ein einziges Mal zu erwähnen, das postmoderne Thema einer lebensweltlich motivierten Vernunftkritik auf und verspricht eine den Pluralismus der vorhandenen Lebensbereiche, Denkweisen und Traditionen vermittelnde *Kulturphilosophie*, die – vermutlich singulär in der deutschen Gegenwartsphilosophie – die Konzeptionen von CASSIRER und WHITEHEAD nicht nur aufnimmt, sondern auch produktiv weiterführt. Es bestimmt die Aufgabe der Philosophie und der Kulturwissenschaften nicht darin, sich in Interpretationskämpfe zu verwickeln und als rationalisierende Verlängerung lebensweltlicher Geltungsansprüche zu fungieren, sondern darin, die Technologien und die Methodik des Geistes nachzuzeichnen. Es sprengt das Getto der akademischen Philosophie, ohne zur Magd anderer Disziplinen zu werden. Und es veranschlagt Interdisziplinarität als Denk- und Lebensform, als Ausdruck einer geschichtlich belehrten, erfahrungsoffenen, veränderungs- und lernfähigen Rationalität.

*Oswald SCHWEMMER: Die Philosophie und die Wissenschaften: zur Kritik einer Abgrenzung. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990. – 185 S. (stw; 869) ISBN 3-518-28469-X, DM 18.–

Dr. Reinhard Margreiter, Am Bergl 4, A-6460 Imst

JÜRGEN MAASS

COMPUTER UND SPIEL – GEWALT IM COMPUTERSPIEL

Spiel und *Gewalt*, Gewalt im Spiel – das klingt zunächst wie ein Widerspruch. Sobald Gewalt im Spiel ist, hört das Spiel auf. Selbst wenn im Kinderspiel („Räuber und Gendarm" oder „Indianer") Gewalt gespielt wird, gibt es doch eine deutliche und den spielenden Kindern durchaus bewußte Grenze zwischen der nachgespielten Gewalt und der ausgeübten Gewalt. Wenn beim Indianerspiel „ernsthaft" Gewalt aus-

geübt wird, endet das Spiel und eine Rauferei beginnt.

In vielen Computerspielen ist Gewalt selbstverständlicher Bestandteil des Spiels. Infolge der *Star-Wars*-Trilogie entstand eine Vielzahl von Spielen, die den futuristischen Kampf im Weltraum auf den Monitor im Kinderzimmer holten. In den einfachen Versionen (z. B. *Space Invaders*) bewegt sich der Spieler (nur sehr wenige Mädchen erfreuen sich an solchen Computerspielen) am unteren Bildschirmrand und schießt auf die von oben kommenden Feinde, indem er auf die Feuertaste hämmert. In den neueren Versionen (z. B. *X-Wings*) gibt es eine 3D-Simulation eines Raumkampfes, erlebt vom Pilotensitz eines Kampfraumschiffes. Ebenso bekannt sind Computerspiele, die an „Helden" wie *Rambo* und fernöstlichen Kampfsportarten (Kickboxen, Karate) orientiert sind. Zum Glück weniger verbreitet und zu Recht strafrechtlich verfolgt sind Programme, in denen eine andere Art von Gewalt ausgeübt wird: Der *„KZ-Manager"* z. B. ist eine Wirtschaftssimulation, in der derjenige ein KZ optimal führt (und vom „Führer" dafür gelobt und befördert wird), der den Massenmord an den von den Programmierern als solche klassifizierten „Untermenschen" gut organisiert.

1. Pädagogische Reaktionen

Der Schrecken auf dem Bildschirm löste schnell eine erschrockene Reaktion von Pädagogen aus: Verbindungen zwischen der steigenden Gewaltbereitschaft von Jugendlichen und der Jugendkriminalität einerseits und der wachsenden Anzahl und Verbreitung von Computerspielen andererseits wurden hergestellt. Pointiert wird diese Position durch eine *Prägungsthese*: Wer am Computer Gewalt auszuüben lernt, tut dies auch im Leben. Oder anders ausgedrückt: Gewalttätige Computerspiele erzeugen gewalttätige Jugendliche. Bisher ist es nicht gelungen, eine solche These empirisch zu erhärten.[1]

Mir scheint es prinzipiell zweifelhaft, den Glauben an eine Art mechanischer Prägung durch Computerspiele (oder andere Einflüsse) zur Grundlage pädagogischen Handelns und Forschens zu machen. Viel überzeugender sind aus meiner Sicht Erklärungsversuche für die Folgen von Erziehung und Sozialisation, die aus einer konstruktivistischen Position erfolgen. Danach konstruiert sich jeder Mensch seine Weltsicht und seine Handlungsstrategien in der Welt auf seine Art durch eine aktive Auseinandersetzung mit der Welt, insbesondere auch mit den erziehenden und sozialisatorischen Einflüssen. Wer eine solche Position bevorzugt, muß allerdings sein Augenmerk mehr auf das Individuum richten als auf generelle Erziehungsregeln, d. h. im Falle der Computerspiele: mehr individuelle Beratung als generelle Verhaltensnormen oder Verbote im Auge haben.

2. Gewalt in Computerspielen ... und anderswo

Wir leben leider in einer Welt, in der sehr viel Gewalt gegen Personen und gegen Sachen ausgeübt wird: Menschen werden bedroht, verprügelt, ermordet. Telefonzellen, Autos und Häuser werden zerstört und in

Brand gesetzt und nicht zuletzt ist die Natur von den Folgen menschlichen Handelns betroffen – so sehr, daß befürchtet werden muß, daß unsere ökologischen Lebensgrundlagen gefährdet sind. Neben diesen Formen der – als typisch männlich apostrophierten Gewalt – muß noch auf die als *strukturelle Gewalt* bezeichnete Form hingewiesen werden: In jedem sozialen System gelten bestimmte Regeln, deren Nichtbefolgung Sanktionen nach sich ziehen kann.

Pädagogische Besorgnis erregen jene Computerspiele, in denen der Spielende Gewalt gegen Personen oder Sachen am Bildschirm simulieren kann, also z. B. als Einzelkämpfer Leute umbringen, als U-Boot-Kapitän Schiffe versenken oder als General Schlachten lenken. Die Einübung in den Umgang mit struktureller Gewalt durch Computerspiele hingegen wird bisher kaum thematisiert, obwohl doch die Bewegung in Spielwelten stets wesentlich dadurch gekennzeichnet ist, daß die vom Programm her vorgegebenen Handlungsmöglichkeiten akzeptiert und ausgenutzt werden müssen. Nicht zufällig gibt es in der Computerspielewelt einen regelmäßigen und gut organisierten Austausch von *Cheats*, d. h. von Tips, mit deren Hilfe man die strukturierende Gewalt des Computerprogramms umgehen kann. So kann z. B. in Computerspielezeitschriften nachgelesen werden, an welcher Stelle des gespeicherten Spielstandes mit Hilfe eines speziellen Editors ein Wert geändert werden muß, um im Spiel mehr Geld zu haben, im Kampf unbesiegbar zu sein etc. Ähnliche Möglichkeiten ergeben sich, wenn schon beim Start eines Spiels eine bestimmte Tastenkombination gedrückt wird.

3. Die Welt der Kinder

Als Reaktion auf ihre Besorgnis interpretieren einige Pägagogen eine Idee der Neuzeit, nämlich die Schaffung der Kindheit als eigenständiger Lebensphase mit besonderen Regeln, um in die Konzeption eines Schonraumes, aus dem die Übel der Welt der Erwachsenen möglichst ferngehalten werden sollen. In der *Welt der Kinder* soll Gewalt nicht vorkommen. Deshalb wird aus dieser Richtung ein Verbot von Computerspielen gefordert, die Gewalt simulieren. Selbstverständlich sollen im Sinne dieser Idee Kinder auch von Horrorvideos, Comics, Krimis, Western, SF-Filmen, Kriegsfilmen und damit konsequenterweise auch von Nachrichten sowie überhaupt von Berichterstattungen über Gewalt in den Medien ferngehalten werden. Ebenso müßte auf das Erzählen oder Vorlesen von Märchen und Sagen verzichter werden, in denen es bekanntlich oft sehr brutal zugeht.

Abgesehen davon, daß solch eine Absicht nur schwer zu verwirklichen sein dürfte, möchte ich Zweifel am Sinn dieser Erziehungsstrategie anmelden. Sie hat zur Voraussetzung, daß Kinder Gewalt nur durch die Medien kennenlernen und möchte erreichen, daß Kinder durch das Aufwachsen in einem gewaltfreien Raum positive Umgangsformen bzw. Verhaltensweisen lernen. Die Voraussetzung ist jedoch leider falsch. Nicht nur die bedauerlich große Zahl von Kindesmißhandlungen, also die Ausübung brutaler Gewalt gegen Kinder, sondern die Beobach-

tung bzw. empirische Analyse des Alltags in normalen Familien lehrt, daß fast alle Kinder in ihrem unmittelbaren Erfahrungsbereich verschiedene Formen von Gewalt gegen sich selbst, gegen andere Personen oder gegen Sachen erleben. Als Indiz für diese These mag gelten, daß in Untersuchungen über die Ursachen für straffälliges gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen (z. B. in rechtsradikalen Gruppen) häufig zerrüttete Familienverhältnisse genannt werden, d. h. auch: das Erleben von Gewalt in der eigenen Familie.

Auch eine andere mögliche Ursache für jugendliche Gewaltbereitschaft, für die Computerspiele eher Symptom als Ursache sind, soll hier erwähnt werden, nämlich das *Fehlen von Erziehung*. Eine wesentliche Hilfe bei der Identitätsfindung sind Grenzen. Geht es in der frühen Kindheit primär um die körperlichen Grenzen zwischen „ich" und Eltern, Arm und Kinderwagen, so geht es bei der Entwicklung der Persönlichkeit mehr um soziale Grenzen: Was ist erlaubt? Welches Verhalten findet Beachtung? Welche Folgen hat es für mich, wenn ich etwas tue oder nicht tue?

Leider gibt es in unserer Gesellschaft nicht wenige Familien, in denen die Erziehung die Bedeutung einer orientierenden Antwort auf solche Fragen (zu der oft auch die konfliktträchtige bewußte Grenzziehung, das begründete und durchgesetzte Verbot gehört) weitgehend unterschätzt. Mit scheint es sich bei diesem Erziehungsfehler eher um einen Mangel an Erziehung zu handeln, für den oft wirtschaftliche Gründe (die Eltern gehen arbeiten) oder schlichtes Desinteresse („ich will meine Ruhe haben") die Ursache sind, als um eine – falsch verstandene – Rezeption der Idee einer antiautoritären Erziehung.

4. Ein Vorschlag: Konfliktlösefähigkeit als Erziehungsziel

Was tun? Mit der Kritik an m. E. nicht zielführenden pädagogischen Strategien und einer leider nicht untypischen Familiensituation soll dieser Beitrag nicht enden. Eine hoffentlich nützliche Idee läßt sich aus der *Friedenspädagogik* importieren: Die Ursache von Gewalt ist oft ein Konflikt, von dem die Beteiligten glauben, er sei nur durch Gewalt lösbar. Gelingt es also, andere (nicht gewalttätige) Konfliktlösestrategien einzuüben, kann es gelingen, direkt bei den Ursachen anzusetzen. Zudem vermittelt die Kenntnis von unterschiedlichen Konfliktlösestrategien den Kindern und Jugendlichen eine neue – und kritische – Beurteilungsperspektive für jene Computerspiele, in denen Gewalt die einzige Möglichkeit ist, miteinander umzugehen – nach dem Motto: Wer zuerst schießt, hat recht!

5. Nachbemerkung

Die Linzer Arbeitsgemeinschaft „Computer und Spiel" beschäftigt sich seit längerer Zeit mit diesem Thema.[2] Derzeit arbeitet sie im Auftrag des BMUK an einem Projekt „Die Welt der Computerspiele – Strukturierung vorhandener Informationsquellen und Konzeption einer Informations- und Servicestelle". Die bisherige Projektarbeit hat gezeigt, daß eine pädagogische (und eventuell auch psychologische oder familientherapeutische) Beratung

auf der Grundlage des vorhandenen Wissens über Computerspiele und ihre Auswirkungen nur unzureichend arbeien kann. Mehr Wissen ist notwendig - anzustreben ist deshalb eine Forschungs- und Beratungsstelle.

1 SACHER, W. Jugendgefährdung durch Computerspiele? Diskussion der Risiken im Horizont internationaler Forschungsergebnisse. In: Zeitschrift für Pädagogik; 39 (1993) 2

2 MAASS, J. / SCHARTNER, C. (Hg.): Computerspiele - (un-)heile Welt der Jugendlichen). - München: Profil Verlag, 1993. - Siehe hierzu auch Rezension in dieser Nr. von ETHICA, Rubrik „Bücher und Schriften".

Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Institut für Mathematik, Johannes Kepler Universität Linz, A-4040 Linz

ANDREAS RINOFNER

EUTHANASIE ALS PHILOSOPHISCHES PROBLEM
Skizze zu einem Forschungsprojekt[1]

Entgegen so manchem populären Dafürhalten scheint die *Philosophie* gegenwärtig nicht nur einer, sondern zumindest zwei Gefährdungen ausgesetzt zu sein; zum einen - und das wird häufig beklagt - verliert sie wegen ihrer Unerheblichkeit für das wissenschaftlich-technisch und ökonomisch dominierte Leben an öffentlicher Reputation, zum anderen aber - und das wird kaum jemals gesehen - verwirkt sie die ihr genuin zukommenden kritischen Möglichkeiten, indem sie wissenschaftliche Neuigkeiten um des Ansehens willen dienstbeflissen adaptiert, sich also neuerdings als *ancilla* verdingt, wodurch sich die Schärfe ihrer Begriffe sowie die Prägnanz ihrer Probleme in der Unübersichtlichkeit physikalischer, sozialwissenschaftlicher und neuerdings vornehmlich neurologischer wie auch bio-chemischer Fakten verlieren, die durch philosophische Hände doch immer nur dilettantisch begriffen werden.

1. Problemabgrenzung

Es geschieht selten genug, daß ein Problem von allgemeinem Interesse und großer Brisanz - wie das Euthanasieproblem - den Philosophen zur Lösung aufgegeben, ja eine solche ihnen abverlangt wird. Angesichts dieser Forderung scheinen Philosophen zweierlei Neigungen zu entwickeln. Zum einen werden Lösungen angestrebt und auch tatsächlich angeboten, zum anderen verleitet die interdisziplinäre Komplexität des Euthanasieproblems offensichtlich dazu, sein philosophisches Profil durch natur-, sozial- und rechtswissenschaftliche Details zu verschleiern, um - den genuin philosophischen Bereich verlassend und in anderen Wissensgebieten dilettierend - anmaßende Lösungen zu bieten, die ihres normativen Charakters wegen weder in der philosophischen Analyse noch in der wissenschaftlichen Sachkundigkeit ein wirkliches Fundament haben.

Es besteht gewiß kein Zweifel über die faktische Relevanz medizinischer, biologischer, psychologischer sowie rechts- und sozialwissenschaftlicher Fragen, - hinzu kom-

men praktische Aspekte der Alten- und Krankenbetreuung. Doch durch die häufig geübte Konfundierung philosophischer Reflexion und wissenschaftlicher Fakten, in der mit fortschreitendem Verlust sachlicher Zuständigkeit die Suggestivkraft vermeintlicher Lösungen ansteigt und der Eindruck entsteht, als würde die moralische Qualität einer Handlung die direkte Folge wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten sein[2], wird versäumt, was philosophisch nötig und tatsächlich möglich ist, nämlich

a)die von empirischen Situationsbezügen unabhängige Bildung eines *klaren Begriffs von einer moralischen Handlung* sowie seine konsequente und kritische Handhabe angesichts des empirisch vielfältigen Euthanasieproblems

b) die kritische Erörterung der so zentralen und als Kriterien herangezogenen Begriffe wie *Personalität, Lebensrecht, Leben* etc., die ihres evaluativen Charakters wegen von den Wissenschaften weder eindeutig noch hinreichend bestimmt werden können sowie

c) eine Klärung der Frage, *welcher systematische Ort* den Einzelwissenschaften im Gesamtkontext des Problems zukommt, welches ihre Kompetenzen und die Grenzen derselben sind.

2. Problemabklärung

Sogenannte Lösungen des Euthanasieproblems, die politische und juridische Verbindlichkeit beanspruchen, d. h. philosophische Reflexion in politische Agitation münden lassen, übersteigen die philosophische Kompetenz; sie wollen der allgemein verbindliche Maßstab für konkrete politische Entscheidungen sein, beruhend auf Voraussetzungen, die nicht auf (Selbst-)Kritik, sondern auf Umsetzung dringen. Da es nicht die Aufgabe der Philosophie sein will, aus dogmatisierten Voraussetzungen mit gewiß sicherer Hand Schlüsse zu deduzieren, sondern gerade die jederzeit gesetzten Voraussetzungen ihr Problem und das Ziel ihres kritischen Bemühens sind, müssen sogenannte philosophische Lösungen des Euthanasieproblems als spezifisch unphilosophisch erkannt werden. Angesichts der Eigenart der beanspruchten Disziplin kann eine philosophische Lösung des anstehenden Problems nicht erwartet werden. Wohl aber kann erwartet und auch gefordert werden, daß anhand des philosophischen Vermögens jener Raum ausgeschritten wird, in dem dieses Problem auf unterschiedliche Weise gedacht sowie unter Hinzunahme wissenschaftlicher Fakten, politischer Bedingungen, bestehender Werthaltungen etc. einer - gewiß als Problem verbleibenden - Lösung zugeführt wird, ohne daß diese aber als unmittelbare Folge einer philosophischen Grundlegung verstanden werden kann.

3. Euthanasie als Problem

Die gegenwärtige Diskussion des *Euthanasieproblems* wird durch Ethiken *utilitaristischer* und *christlicher* Prägung sowie durch deren Konfrontation dominiert. Es handelt sich hierbei um jeweils geschlossene, ihre Voraussetzungen dogmatisierende Kalküle, die ungeachtet ihrer inhaltlich konträren Positionen

eine größere Übereinstimmung erkennen lassen, als ihnen lieb sein kann. Beiden Systemen ist insofern eine *strukturelle Gewaltsamkeit* eigen, als sie eine Definition des moralisch richtigen Handelns geben, durch welche deviante moralische Haltungen im Hinblick auf ihre konkreten (d. i. materialen) Handlungen *objektiviert*, im jeweils eigenen System aber nicht ernsthaft und adäquat gedacht werden können.

Demgegenüber kann ein Projekt, welches das Problem der Euthanasie bzw. der Abtreibung aus ethischer und ideologiekritischer Sicht erörtert, nur die Haltung der Kritik (gemäß dem griechischen Wortsinn) in der oben angedeuteten Weise einnehmen, wobei die kritische Phisophie I. KANTs und die an sie anschließende kritisch-aufklärerische Traditio als weitestmöglicher Denkrahmen herangezogen werden soll, in dem sowohl die komplexen Vernetzungen des Problems entworren als auch die unterschiedlichsten ethischen Positionen in ihrer Eigenart ernsthaft gedacht, in ihren Defiziten gesehen sowie in ihren Leistungen kritisch gewürdigt werden können.

Daß aus philosophischer Sicht eine Lösung dieses Problems nicht als möglich erscheint, mag die Leistung der Philosophie gering erscheinen lassen; doch ist es von weitreichender Bedeutung zu wissen, ob und in welchen Grenzen Antworten möglich sind, womit zwar keine feststehende Lösung, wohl aber ein fest stehendes Korrektiv gefunden wäre. Pragmatische Lösungen in Gestalt politischer Entscheidungen bzw. juridischer Instrumentarien sind jederzeit provisorisch; gemäß der kritisch-liberalen Idee ist in ihnen die Möglichkeit der Wandlung bereits mitgesetzt; eine solche Wandlung aber wird durch geschlossene Kalküle der genannten Art eher behindert als gefördert, mögen sie auch noch so sehr einer sogenannten Humanität das Wort reden.

1 Das Forschungsprojekt „Das Problem des Tötens aus ethischer und ideologiekritischer Sicht: eine historisch-systematische Untersuchung" (Leitung: Univ.-Prof. Dr. Kurt Salamun, Mitarbeiter: Mag. Andreas Rinofner, Institut für Philosophie der Karl-Franzens-Universität Graz) wird vom Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

2 Ein Beispiel dafür sind P. SINGERs Überlegungen zur Abtreibung bzw. Tötung hämophiler Neugeborener; es handelt sich hier um ein deutliches Beispiel für eine Konfundierung wissenschaftlicher Fakten, philosophischer Überlegungen und utilitaristischer Quantifizierungen. - Vgl. P. SINGER: Praktische Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1984, S. 182 - 188

Mag. Andreas Rinofner, Institut für Philosophie, Karl-Franzens-Universität Graz, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz

ETHICA 2 (1994) 1; 90 - 91

AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Fragwürdige Grundlagen der herrschenden globalen CO_2-Doktrin

Seit Jahren spielen weltweit in der öffentlichen Diskussion über einen angeblich anthropogen verursachten Treibhauseffekt, der über den natürlichen hinausgehe, und seine vermuteten katastrophalen Folgen für das Weltklima u. a. die *CO_2-Konzentrationskurven* die entscheidende Rolle. Nicht nur programmatische Reden auf Weltkonferenzen, wie zum Beispiel 1992 auf dem Globalökogipfel in Rio de Janeiro fußen darauf, sondern auch tief in die wirtschaftlichen Verhältnisse jedes einzelnen Menschen eingreifende staatliche Maßnahmen wie Kohlendioxid-Reduzierungspläne, CO_2-Steuern und dergleichen. Aber diese Konsequenzen sind nur dann in einer rational denkenden und ethisch handelnden Gesellschaft diskutierbar, wenn die zugrundeliegenden naturwissenschaftlichen, insbesondere chemischen Daten gesichert sind.

Wenn nun nationale wie internationale Politik mit einem bestimmten Stoff aus der Chemie wie dem Kohlendioxid (CO_2) als bekanntester Kohlenstoffverbindung betrieben wird, ist es unerläßlich, auch die Chemie selbst, die Wissenschaft und Lehre von den Stoffen und Stoffänderungen, zu Rate zu ziehen. Es könnte sonst sein, daß die vermeintlich sicheren Voraussetzungen der Politik zu sehr fragwürdigen Grundlagen werden. Und die vielen schönen Reden verkommen zu Agitprop-Palaver und dienen nur als Vorbereitung staatlicher Maßnahmen zur politischen Unterdrückung und wirtschaftlichen Ausbeutung; zumindest können sie zu abwegigen und wirtschaftlich verhängnisvollen Entscheidungen führen.

1. Kohlendioxid-Konzentrationen

Wie sieht es also mit den grundlegenden Voraussetzungen der globalen CO_2-Politik, der Richtigkeit der gemessenen Kohlendioxid-Konzentrationen aus?

a) Annahmen

Mehrere *Annahmen* sind hierbei zu unterscheiden:

1. Die herrschende Doktrin vertritt die Ansicht, daß nach der Bildung der Gasblasen im Eis (der Antarktis und von Grönland) die Zusammensetzung der eingeschlossenen Luft in den letzten rund 200 000 Jahren unverändert geblieben sei.

2. Die seit 1958 auf dem Mauna Loa-Observatorium auf Hawaii gemessenen CO_2-Konzentrationskurven werden als repräsentativ für die globale Kohlendioxid-Konzentration angesehen.

3. Die CO_2-Konzentrationskurven aus den Gasblasen der Eisbohrkerne und vom Mauna Loa auf Hawaii sollen nahtlos ineinander übergehen.

Die gemessenen Kohlendioxid-Konzentrationswerte werden als richtig unterstellt.

b) Unzulänglichkeiten

In der unten angeführten Literatur wird gezeigt, daß bei der Gewinnung der Eisbohrkerne, ihrer weiteren Handhabung, der Gewinnung des zu untersuchenden Gases und der chemischen Analyse dieses Gases Unzulänglichkeiten aufgetreten sind, die die gemessenen CO_2-Konzentrationswerte fragwürdig erscheinen lassen. Vor allem sind mehrere chemische Gesetze mißachtet worden, ohne deren Berücksichtigung keine gesicherten Aussagen möglich sind. Auch die CO_2-Konzentrationskurven vom Mauna Loa-Observatorium auf Hawaii sind einer kritischen Erörterung unterzogen worden, die zu einer Reihe offengebliebener Fragen geführt hat. Und schließlich ist von Z. JAWOROWSKI und Mitarbeitern der „nahtlose" Übergang zwischen den CO_2-Konzentrationskurven aus den Gasblasen der Eisbohrkerne und vom Mauna Loa-Observatorium auf Hawaii ernsthaft bestritten worden.

c) Eis und Schnee

Wie gesichert oder dramatisch ungesichert die vermeintlich festen Fundamente der CO_2-Doktrin sind, soll ein einziges Beispiel zeigen. Einige Autoren behaupten, daß beim Gefrieren von Wasser das in ihm gelöste Kohlendioxid austritt, während andere Autoren das genaue Gegenteil annehmen, nämlich daß beim Schmelzen von Schnee CO_2 frei wird. Solange also noch nicht geklärt ist, wie sich Kohlendioxid in festem Wasser (Eis und Schnee) in Abhängigkeit von Druck, Temperatur (bis zu Temperaturen von - 100 °C hinunter) und Zeit verhält, müssen selbst für den Laien alle CO_2-Konzentrationskurven - die letzten 200 000 Jahre betreffend - mit Fragezeichen versehen werden.

2. Globale Politik

Es scheint so, daß eine globale CO_2-Politik eingeleitet wurde, die aufgrund brüchiger Fundamente verfehlt ist und uns schon heute und vor allem in der Zukunft Bürden auflastet und Mittel abzieht, die für echte Aufgaben fehlen.

Literatur

HEYKE, H.-E.: Brüchige Grundlagen der CO_2-Politik. In: Energiewirtschaftliche Tagesfragen; 43 (1993), S. 522 - 524 und S. 637

HEYKE, H.-E.: CO_2-Kurven der Erdatmosphäre: zu den Mauna Loa-, Antarktis- und Global-CO_2-Kurven. In: Erdöl und Kohle - Erdgas-Petrochemie (EKEP); 46 (1993), S. 26 - 33

HEYKE, H.-E.: CO_2-Politik auf Abwegen. In: Fusion; 14 (1993) 2, S. 40 - 45 und 3, S. 16

HEYKE, H.-E.: Gasblasen im Eis sind brüchiges Fundament für die CO_2-Steuer. In: Fusion; 13 (1992) 3, S. 32 - 39

HEYKE, H.-E.: Zu den CO_2-Klimakurven aus Eisbohrkernen. In: EKEP; 45 (1992), S. 208 - 214 und S. 360 - 362

HEYKE, H.-E.: Zur Fragwürdigkeit des CO_2-Klimakurven-Dogmas. In: 125 Jahre Fachhochschule für Technik Esslingen - Fachbeiträge. Festschrift. - Esslingen, 1993, S. 41 - 45

HEYKE, H.-E.:Zur Löslichkeit von Kohlendioxid in festem Wasser. In: EKEP; 46 (1993), S. 467 - 469

JAWOROWSKI, Z. / SEGALSTAD, T. V./ONO, N.: Do glaciers tell a true atmospheric CO_2 story? In: The Science of the Total Environment; 114 (1992), S. 227 - 284

JAWOROWSKI, Z. / SEGALSTAD, T. V. / HISDAL, V.: Atmospheric CO_2 and global warming: a critical review. - Second revised edition. - Norsk Polarinstitutt, Meddelelser Nr. 119, Oslo 1992

Prof. Dr. rer.nat Dr. rer.pol. Hans-Eberhard Heyke, Brunnenwiesenweg 17, D-73669 Lichtenwald-Hegenlohe

ETHICA 2 (1994) 1; 92 - 94

DOKUMENTATION

Bericht über das Symposium „Teaching and Training in Medical Ethics - Countries - Professions - Orientations"

Von 1. - 3. 10. 1993 fand in Bad Segeberg obengenanntes Symposium statt, gemeinsam veranstaltet von der „Akademie für Ethik in der Medizin" und der "European Association of Centres of Medical Ethics" in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Segeberg, mit über 90 Teilnehmern aus 10 Ländern.

Anliegen war zum einen, sich über Unterrichtsformen sowie methodisch-inhaltliche Konzepte auf dem Gebiet des *Ethikunterrichts* in der *Medizin* und im *Gesundheitswesen* (wie immer wieder nachdrücklich vor allem von den anwesenden Dozenten aus Krankenpflegeeinrichtungen betont wurde) auszutauschen sowie über Vergleiche zwischen romanischen und angloamerikanschen Modellen und deren Ursachen und Wirkungen nachzudenken. Die Diskussion über Fundamentalismus, d. h. Möglichkeiten zur Verallgemeinerung bzw. Notwendigkeit einer differenzierten inhaltlichen und methodischen Herangehensweise in den einzelnen Ländern *und* für die verschiedenen Berufsgruppen stellten Schwerpunkte der Diskussion dar. Alle 24 Plenar- und Workshop-Beiträge sollen in einem Sammelband bzw. einem speziellen Heft der Zeitschrift „Ethik in der Medizin" 1994 publiziert werden.

Einig waren sich die Teilnehmer (bei aller Vielfalt der vorgestellten Konzepte und interdisziplinären Arbeitsweisen der einzelnen „Anbieter", daß in Europa (mit Ausnahme von Dänemark) die institutionelle Situation und finanzielle Förderung des entsprechenden Unterrichts nicht nur höchst unbefriedigend ist, sondern gar zu befürchten ist, daß in Zukunft aufgrund mangelnder kontinuierlicher Diskussion mit einem weiteren Nachlassen ethischer Standards zu rechnen sei. Eine Arbeitsgruppe der Vorstände beider Akademien wurde daher vom Plenum beauftragt, eine entsprechende Resolution zu verfassen und vor deren Weiterleitung zunächst über die anwesenden Teilnehmer hinaus möglichst breit Teilnehmern des medizin-ethischen Diskurses zur Verfügung zu stellen.

Dr. phil. habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Albert-Einstein-Str. 14, D-06122 Halle

INESAP - International Network of Engineers and Scientists Against Proliferation[1]

Von 27. - 31. August 1993 fand in der Evangelischen Akademie Mülheim eine Internationale Konferenz statt unter dem Titel "Against Proliferation - Towards General Disarmament". Etwa 50 Wissenschaftler aus

20 Ländern analysierten die aktuellen Gefahren der Weiterverbreitung und Weiterentwicklung von Kernwaffen sowie zugehöriger Trägersysteme (Proliferation) und diskutierten erfolgversprechende Gegenmaßnahmen. Der Tagung folgte von 1. – 2. September 1993 ein spezieller Workshop an der Technischen Hochschule Darmstadt, auf dem die Stärken und Schwächen existierender und zukünftiger internationaler Verträge und Kontrollmöglichkeiten im Bereich nuklearer Waffen und Technologien sowie von Trägersystemen miteinander verglichen wurden, um daraus Konsequenzen für zukünftige Maßnahmen abzuleiten.

Beide Veranstaltungen wurden initiiert und organisiert von der *Interdisziplinären Arbeitsgruppe Naturwissenschaft, Technik und Sicherheit* (*IANUS*) der Technischen Hochschule Darmstadt im Verbund mit dem *International Network of Scientists and Engineers for Global Responsibility* (*INES*), das knapp zwei Jahre zuvor in Berlin aus der Taufe gehoben wurde.

1. Keine Drei-Klassen-Welt

Die Teilnehmer beider Veranstaltungen erzielten *Übereinstimmung darin, daß die Probleme der Weiterverbreitung von Kernwaffen und zugehörigen Trägersystemen nicht losgelöst von entschiedenen Fortschritten bei der nuklearen Abrüstung betrachtet werden können.* Nur auf diese Weise können die diskriminatorischen Aspekte des weltweit wirksamen Non-Proliferations-Regimes überwunden werden, das sich am deutlichsten im *Non-Proliferations* Vertrag (*NPT*) und einseitigen Exportkontrollmaßnahmen der wichtigsten Lieferländer von Nuklear- und Raketentechnologie niederschlägt. *Die Welt kann nicht auf Dauer in drei Klassen eingeteilt werden,* in eine Klasse von Staaten, die Kernwaffen besitzen darf, eine weitere, in der sensitive im Bezug zu Massenvernichtungswaffen stehende Hochtechnologien genutzt werden dürfen, und eine dritte Klasse, welcher der Zugriff auf diese Waffen und zugleich auf alle dazu dienlichen Technologien verwehrt werden soll. Dies gilt insbesondere nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation.

2. „Dual-use"-Problem

Als weiteren wichtigen Hinderungsgrund für eine erfolgreiche Eindämmung der Weiterverbreitung und Weiterentwicklung von Massenvernichtungswaffen wurde das *Ambivalenz- und Dual-use-Problem* identifiziert, das im Bereich der Kern- und Trägertechnologie eine Trennlinie zwischen rein zivil nutzbaren und eher militärisch interessanten Technologien und Materialien erschwert.

Zur Zeit sicher nötige Exportkontrollen werden langfristig nur dann von den betroffenen Ländern akzeptiert werden, wenn die Nuklearwaffenstaaten und die prinzipiell nuklearwaffenfähigen Staaten auf ihre Privilegien verzichten. Dies ist besonders wesentlich im Hinblick auf die *im Frühjahr 1995 anstehende Verlängerung des NPT.* Viele Aufgaben sind bis dahin zu lösen: alle Länder sollen den Bestimmungen des NPT folgen und ihre Nuklearanlagen überwachen lassen, während die Nuklearwaffenstaaten ihre Versprechungen auf entschiedene Schritte hin zur Abrüstung einlösen müssen. Ein entscheidender Schritt ist die Unterzeichnung eines *vollständigen Teststoppvertrages für Kernwaffen vor*

dem Beginn der Verlängerungskonferenz. Auf den Tagungen wurden weitere Schritte dringlich empfohlen, darunter ein Produktionsstopp für waffenfähige spaltbare Materialien, ein Teststopp für Raketensysteme, eine weitere deutliche Reduktion der nuklearen Arsenale in allen Kernwaffenstaaten, Selbstbeschränkungen in der Nutzung sensitiver Technologien, wie beispielsweise der Wiederaufarbeitung nuklearen Brennstoffs, die das Waffenmaterial Plutonium freisetzt.

Wer eine unendliche *Verlängerung des NPT* fordert, so wie es beispielsweise die wichtigsten NATO-Länder tun, muß entschiedene Schritte zur Abrüstung ergreifen und das Dual-use-Problem im Bereich sensitiver Technologien über Exportkontrollen hinaus durch Selbstbeschränkung im eigenen Gebrauch oder offene internationale Kooperation angehen. Ohne erhebliche Fortschritte in diesen Bereichen in den nächsten zwei Jahren wird es unwahrscheinlicher, daß der NPT im Einvernehmen der ganzen Völkergemeinschaft erfolgreich verlängert werden kann.

Eine Fülle von dringlich zu lösenden Forschungsfragen wurden auf den Tagungen identifiziert und in Verbindung mit Aktivitäten im Felde internationaler und nationaler Politik diskutiert. Dazu gehören insbesondere auch technische Aspekte neuer Sicherungsmaßnahmen (*Safeguards*) und verbesserter Kontrollmöglichkeiten.

3. INESAP

Auf Grundlage der geschaffenen Basis wollen die beteiligten Wissenschaftler und Ingenieure zusammen mit weiteren Kollegen ihre Arbeit fortsetzen. Eine wesentliche Konsequenz der beiden Tagungen ist die erfolgte Gründung eines *Internationalen Netzwerkes von Wissenschaftlern und Ingenieuren gegen Proliferation (INESAP).* Hierin soll ein Austausch über Forschungsergebnisse und politische Aktivitäten erfolgen, gemeinsame Forschung initiiert und gemeinsam politisch gehandelt werden.

Ein wichtiges Ziel ist die Beeinflussung der Diskussion um die Verlängerung des NPT. Wesentlicher als die Frage nach dem „wie" der Verlängerungsprozedur erschien den versammelten Wissenschaftlern die Frage nach dem „was" – möglicherweise auf Dauer – verlängert werden soll. Als entscheidend wird der organisierte, wohlbedachte *Übergang vom diskriminatorischen* NPT – unter Beibehaltung einer kleinen Zahl von Kernwaffenstaaten – zu einem auf ewige Zeiten akzeptablen internationalen Vertragssystem angesehen, das die *nuklearwaffenfreie Welt* erreichen will. Die Verwirklichung dieses Zieles wird als die Herausforderung angesehen, die bis weit ins nächste Jahrhundert hinein entschiedene Aktivität von Wissenschaftlern und Ingenieuren erforderlich macht.

1 INESAP ist Teil des *International Network of Engineers and Scientists for Global Responsibility (INES)*, das zur Zeit 40 Organisationen und viele Einzelmitglieder aus 18 Ländern beinhaltet.

Adresse: INES, Postfach 104108, D-44041 Dortmund, Tel. 0231-7217158, Fax 0231-7217159.

IANUS ist die *Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Naturwissenschaft, Technik und Sicherheit* an der TH Darmstadt.

INESAP, Kontakt über: W. Liebert, J. Scheffran, IANUS, c / o Institut für Kernphysik, Schloßgartenstraße 9, D-64289 Darmstadt; Tel. 06151-16-3016, Fax 06151-16-4321

ETHICA 2 (1994)1; 95 - 96

NACHRICHTEN

ETHICA-Kongreß 1994

Von 7. - 9. Juli 1994 findet im Kongreßhaus Innsbruck / Igls der erste internationale ETHICA-Kongreß „Wissenschaft und Verantwortung" statt. Ethiker der verschiedensten Fachdisziplinen sprechen über folgende Themen:
Menschliche Natur zwischen Gefährdung und Verantwortung - Freisetzung genmanipulierter Zwitter - Gentherapie - Struktur moralischer Meinungsunterschiede - Ethik der Gefühle - Ethischer Wertepluralimus und Klinische Medizin - Ethos der Naturwissenschaftler - Chemische Ethik - Rationalität und Verantwortung - Gerechtigkeitsvorstellungen im Gesundheitswesen - Hirnforschung und Weltbild - Theologie der Verantwortung - Die Wissenschaft von der Weisheit - Medizinethik - Umwelt-Verantwortung und christliche Theologie - Verantwortung für das Leben - Verantwortung und das „Sprachspiel" Wissenschaft - Almanach der Ethik - Soziale Verantwortung von Technik und Wissenschaft - ETHICA-Bibliographie - CO_2-Problematik.
Info: IGW, Pf. 8, A-6010 Innsbruck, Tel. (0512) 574772, Fax (0512) 586463. Siehe auch beiliegende Information!

Max Born Medaille an Prof. Luck

Die *Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft* verlieh Prof. Dr. Dr. h. c. W. *Luck*, Marburg, auf ihrer Jahrestagung am 26. 11. 1993 die Max Born Medaille für Verdienste um die Verantwortung der Wissenschaftler.

Internationales Symposium EBEN '94

Von 14. - 16. September 1994 findet an der Hochschule St. Gallen das Symposium EBEN '94 statt, das die Beziehung zwischen den Unternehmen und einer zunehmend kritischeren Öffentlichkeit zum Thema hat.
Da qualitativ hochwertige Workshops angeboten werden sollen, sind Interessenten aus Wissenschaft und Praxis dazu aufgerufen, auf der Grundlage eines wissenschaftlichen Papers bzw. einer Fallstudie einen solchen zu gestalten.
Für weitere Informationen wende man sich an: Institut für Wirtschaftsethik, Hochschule St. Gallen, Guisanstr. 11, CH-9010 St. Gallen, Tel. 071-302644, Fax 071-302881.

Kongreß zur Wissenschafts- und Technologiepolitik in Dortmund

Von 24. - 26. Juni findet an der Universität Dortmund der Kongreß Wissenschaft in der Verantwortung - Politik in der Herausforderung statt. Er versteht sich als Forum zum Dialog zwischen Akteuren aus Wissenschaft, Gesellschaft und Politik, die bisher nicht oder selten miteinander ins Gespräch kamen. Sein Ziel ist, kritische Herausforderungen an die Politik zu formulieren und verantwortungvolles Handeln besser zu ermöglichen. Als Träger fungieren folgende Gruppierungen:

Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (Memo-Gruppe); Bundesarbeitsgemeinschaften Gen- und Reproduktionstechnologie und -Forschung- und Technologie des Bündnis 90 / Die Grünen; Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi); Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft; Deutscher Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand, Abt. Angestellte; Evangelische Akademikerschaft; Evangelische Akademien Mülheim und Iserlohn; Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft (GVW); Forum Informatiker und Informatikerinnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FIFF); Frauen in Naturwissenschaft und Technik (NUT); Ingenieurtechnischer Verband; Kammer der Technik (KdT); Naturwissenschaftler-Initiative Verantwortung für den Frieden; Wissenschaftsforum der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands; Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW).

Als Referenten haben bereits zugesagt bzw. wurden u. a. angefragt: F. E. *Anhelm*, Dr. Ulrike *Beisiegel* (Hamburg); Peter *Döge* (Berlin); Prof. Dr. Hans-Peter *Dürr* (München); Prof. Dr. Christiane *Floyd* (Hamburg); Prof. Dr. Sandra *Harding* (USA); Prof. Dr. Erika *Hickel* (Braunschweig); Dr. Hans-Jürgen *Fischbeck* (Mülheim); Dr. Peter *Glotz* (Bonn); Prof. Dr. Hans *Mohr* (Stuttgart); Dr. Wolfgang *Neef* (Berlin); Prof. Dr. Wolf-Dieter *Narr* (Berlin); Prof. Dr. Pierre *Pierart* (Belgien); Jochen *Richert* (Düsseldorf); Dr. Rainer *Rilling* (Marburg); Dr. Hugh *de Witt* (USA).

Kontaktadresse: Dr. Rainer Rilling, BdWi, Pf. 543, D-35017 Marburg.

Darwin und Darwinismus

Von 25. März bis 26. Juni 1994 findet im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden die Ausstellung Darwin und Darwinismus statt. Auf 1600 qm werden 600 Leihgaben aus ganz Europa (insbesondere Rußland) und den USA ausgestellt. Dabei sind wertvolle, z. T. noch nie gezeigte naturkundliche, Kunst- und kulturhistorische Objekte zu sehen, die aufzeigen, wie Wissenschaft und Gesellschaft immer wieder um Ordnung und Erklärung der uns umgebenden Welt gerungen haben.

Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher, reich illustrierter Katalog mit Beiträgen namhafter Wissenschaftler. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 24. März 1994, 19.00 Uhr, statt.

Info: Sibylle Fischer, Presse- und Öffentlichkeitsreferentin, Deutsches Hygiene-Museum, Lingenplatz 1, D-01069 Dresden, Tel. 0351 / 4846-304, Fax 0351 / 495-5162.

Kriminalität

Die Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft legt in der Broschüre „Massendelikt Versicherungsbetrug" (1993) die Zwischenbilanz einer umfangreichen Untersuchung des Versicherungsbetrugsdelikts vor. Sie befragte dazu Versicherer, Kriminalisten, Soziologen und Psychologen in Europa und den USA.

Die Publikation ist, außer in Deutsch, auch in englischer, französischer, spanischer und italienischer Sprache erhältlich.

Info bei: Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft, Mythenquai 50/60, Postfach, CH-8022 Zürich.

ETHICA 2 (1994) 1; 97 - 104

BÜCHER UND SCHRIFTEN

PÄDAGOGIK

MAASS, J. / SCHARTNER, C. (Hg.): Computerspiele - (un)heile Welt der Jugendlichen? - München: Profil Verlag, 1993. - 130 S., ISBN 3-89019-323-4 Kt: DM 26.-, SFr 28.-, öS 205.-

Immer mehr Kinder, Jugendliche und Erwachsene verbringen ihre Zeit damit, am Computer zu spielen. In weitverzweigten Labyrinthen werden Goldschätze gesucht, auf kurvigen Bahnen Autorennen gefahren, an historischen Orten Schlachten neu geschlagen, sportliche Wettkämpfe simuliert, Hindernisrennen gemeistert, Wirtschaftsimperien gegründet und vor allem: sehr viele feindliche Flieger, Schiffe und andere Spielfiguren abgeschossen. Viele Eltern wissen nicht, ob ein Computer das richtige Spielzeug für ihre Kinder ist. Einige Fragen tauchen in diesem Zusammenhang immer wieder auf: Ist es ungesund, wenn Kinder vor dem Bildschirm sitzen, statt draußen zu spielen? Haben Spiele, in denen Feinde vernichtet werden, negative Auswirkungen auf die Kinder? Lernen sie durch Spiele, in denen gewinnt, wer am schnellsten und am meisten schießt, falsche Methoden, um Konflikte zu lösen? Können Kinder überhaupt zwischen der Welt der Computerspiele und der realen Welt unterscheiden?

Auf solche Fragen kann es prinzipiell keine Antworten geben, die für alle Menschen mit Sicherheit zutreffen. Nach den bisherigen Erfahrungen und den vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen ist jedoch folgendes anzumerken:

1. Die meisten Kinder und Jugendlichen wissen, daß die Welt der Computerspiele ebensowenig die Welt ist, in der sie leben, wie die Welt des Fernsehens oder des Kinos. Allerdings fällt es ihnen - ebenso wie vielen Erwachsenen - schwer, den Realitätsgehalt verschiedener Bildschirmereignisse richtig zu unterscheiden. Nehmen wir ein Beispiel: In den Fernsehnachrichten wird vom Krieg im Irak berichtet. Zu sehen ist eine Videoaufnahme, die von der Spitze einer Rakete gefilmt wurde, die im Anflug auf Gebäude im Irak ist. Anschließend wird im Fernsehen ein Kriegsfilm gezeigt, in dem z. B. Fliegerangriffe aus dem 2. Weltkrieg zu sehen sind. Auf dem Computerbildschirm kann ein modernes Kampfflugzeug im Einsatz gesteuert werden. Was ist realer?

2. Zum Thema Computerspiele und Aggressivität werden zwei gegensätzliche Positionen vertreten. Eine Seite behauptet, durch die Gewalt am Bildschirm - Feinde werden abgeschossen - wird Gewalt im Alltag erzeugt. Die Gegenthese sagt, daß Aggression abgebaut wird, wenn sie gegen Feinde am Bildschirm gerichtet wird. Aus der Praxis der Familienberatung wird dazu berichtet, daß fernseh- oder computersüchtige Kinder häufig nicht Ursache, sondern Symptom für Probleme in der Familie sind. Diese Erfahrung läßt sich in einen Ratschlag übersetzen: Wer seine Kinder dazu erziehen will, Konflikte gewaltfrei zu lösen, sollte dies nicht dem Fernseher oder dem Computer überlassen.

Damit werden einige Fragen und Probleme umrissen, die Anlaß zu einem Symposium „Computerspiele - (un)heile Welt der Jugendlichen" waren, das vom 27. 4. 1992 bis zum 2. 5. 1992 in Linz stattgefunden hat. Die Intention dieses Symposiums und des nun vorliegenden Buches dazu ist, Eltern und ErzieherInnen eine erste Orientierungshilfe zu geben. Basis der Orientierung sollen Informationen über Computerspiele und über ihre Einschätzung durch pädagogische und psychologische ExpertInnen sein.

Im ersten Kapitel geben Karin Pachinger (Lehrerin) und Jürgen Maaß (Pädagoge) einen ersten Überblick: Was sind Computerspiele? Welche Ausrüstung wird zum Spielen benötigt? Wel-

che Typen von Spielen gibt es? Im zweiten Beitrag berichtet Andres Stöckl (Institut für Mathematik, Universität Linz) über einen gelungenen Versuch, Computerspiele in den Schulunterricht zu integrieren. Damit soll auch ein Zeichen gesetzt werden: Es geht in dem Buch nicht darum, diese Art von Spielen prinzipiell zu verdammen.
Im zweiten Kapitel werden verschiedene Positionen zur Kernfrage „Computerspiele pro und contra" zusammengetragen. Christian Brauner (Landesjugendreferat OÖ) faßt einleitend die wichtigsten Argumente pro und contra zusammen. Helga Jungwirth (Mathematikdidaktikerin) verweist auf geschlechtsspezifische Unterschiede bei Kindern und Jugendlichen im Umgang mit Computern und Computerspielen. Michaela Bleyer und Erich Löschenkohl (Institut für Psychologie, Universität Klagenfurt) geben einen Überblick über den Stand der psychologischen Erforschung von Auswirkungen des Spielens am Computer. Georg Seßlen (Journalist) stellt das Phänomen in einen kulturellen Zusammenhang: Haben wir es mit einer neuen Form jugendlicher Gegenkultur zu tun?
Um ein besonders heißes Eisen, nämlich um "Rechtsextremes auf dem Monitor", geht es im dritten Kapitel. Thilo Geißler, Berliner Medienpädagoge und Jugendschützer, hat Spiele gesammelt und analysiert, in denen z. B. ein KZ gemanagt werden soll. Gewonnen hat, wer möglichst viele „Untermenschen" möglichst effizient vergast. Fritz Hausjell (Institut für Publizistik, Universität Wien) referiert Ergebnisse einer Befragung von Jugendlichen über die Verbreitung solcher Spiele in Österreich. Staatsanwalt Siegfried Sittenthaler umreißt die Problematik aus juristischer Sicht. Was ist strafbar? Was kann mit strafrechtlichen Mitteln gegen solche Spiele und deren AutorInnen unternommen werden? Die wichtigste Konsequenz soll auch an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben werden: Wenn Sie ein solches Spiel sehen, informieren Sie Polizei oder Staatsanwaltschaft! Das ist die notwendige Voraussetzung für rechtliche Maßnahmen. Aus der Perspektive der Schulaufsicht bezieht anschließend der Vizepräsident des oö. Landesschulrates, Ortwin Wingert, Position.
Abgeschlossen wird das Buch durch einen Ausblick auf Möglichkeiten zum kreativen Umgang mit Computern in den Bereichen Computermusik und Computergrafik von Christian Schartner (Lehrer, Computerschule (COMPÄD).
Mit dem Buch ist die Arbeit der Gruppe, die dieses Symposium veranstaltet und das Buch herausgegeben hat, nicht beendet. Als neu gegründeter Verein ACOS (Arbeitsgemeinschaft Computer und Spiel) leistet sie seit März 1993 im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (BMUK) Vorarbeiten für den Aufbau einer pädagogischen Beratungsstelle. D. Nemeth

PHILOSOPHIE

ECKENSBERGER, Lutz H. / GÄHDE, Ulrich (Hg.): **Ethische Norm und empirische Hypothese.** – Frankfurt / M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1993. – 396 S. (Suhrkamp Tb Wissenschaft; 1088) ISBN 3-518-28688-9 Kt: DM 27.80
Der von dem Saarbrücker Entwicklungspsychologen Lutz H. Eckensberger und dem Bayreuther Philosophen Ulrich Gähde gemeinsam herausgegebene Sammelband umfaßt die Referate einer Tagung mit dem Thema „Empirische versus begriffliche Analysen in Fragestellungen der angewandten Ethik", die 1989 auf Schloß Reisensburg bei Ulm im Rahmen des DFG-Schwerpunktes „Ethik interdisziplinärer Ethikdiskurs" durchgeführt wurde. Neben überarbeitete und erweiterte Manuskripte der Symposiumsteilnehmer treten Beiträge von Jochen Brandstädter und Otfried Höffe.
Der Berichtsband ist in drei übergeordnete Kapitel gegliedert, denen eine prägnante und informative Einführung der Herausgeber vorangestellt ist. In einem philosophiehistorischen Anfangsteil wird das Verhältnis empirischer und normativer Sätze in unterschiedlichen Ethik-Traditionen diskutiert.
In einem ersten Beitrag steuert Otfried

Höffe Überlegungen zu empirischen Elementen im apriorisch orientierten System der Kantischen Rechtsethik bei. Wolfgang H. Schrader reflektiert auf das Verhältnis von Ethik und Empirie im Vergleich von britischem Empirismus und deutschem Idealismus am Beispiel von Hume und Fichte.
Ulrich Gähde selbst beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem klassischen Utilitarismus und dessen Konstruktion einer empirieorientierten Ethik. Der Beitrag macht dabei die Doppeldeutigkeit des utilitaristischen Programmes deutlich: Anschlußfähigkeit an die empirisch-naturwissenschaftliche Theoriebildung um den Preis einer drohenden Auslieferung an die Erfahrungswissenschaften.
Der Kranz philosophiehistorischer Beiträge wird von einem Beitrag Eve-Marie Engels zum Konzept des "naturalistic fallacy" bei G. E. Moore beschlossen.
Der zweite Hauptteil vertieft das Leitinteresse des Tagungsbandes in mehreren systematischen Referaten. Wilhelm Vossenkuhl beschäftigt sich dabei mit der Beziehung von Normativität und Deskriptivität. Insbesondere im Fall sogenannter moralischer Dilemmata entstehe ein Konflikt nämlich nicht nur durch die normativen, sondern durch die empirischen Anteile der „konfligierenden" Situation: „Der Widerspruch ist deskriptiver Art, weil sich die Gebote unter den aktuellen Beschreibungen nicht beide gleichzeitig erfüllen lassen." (144)
Die beiden anschließenden Beiträge kreisen um die Frage der Rationalität, einerseits im Sinne einer Rationalitätstheorie (Wolfgang Spohn), andererseits im Kontext eines Konzeptes kommunikativen Handelns (Georg Meggle). Hans Lenk und Matthias Maring untersuchen in ihrem Beitrag „Verantwortung" und Verantwortungstypen im Spannungsfeld von Normativität und Faktizität.
Der letzte der systematischen Beiträge kehrt die Fragerichtung um. Während viele philosophische Perspektiven die empirischen Anteile moralischer Urteile nicht hinreichend in den Blick nehmen, geht es Jochen Brandstädter darum, eine begriffs-analytische „Sehschwäche" in der empirischen Psychologie in Augenschein zu nehmen, deren Konsequenzen zu einem genaueren Hinsehen nötigen: „Wir müssen [...] bereit sein, unsere empirischen Fragestellungen aufgrund genauerer begrifflicher Analysen neu zu formulieren und unsere terminologischen Festsetzungen aufgrund von Forschungsbefunden zu revidieren." (263)
Im abschließenden, dritten Hauptteil sind anwendungsorientierte Beiträge versammelt. Lothar Kuttig beschäftigt sich mit dem Autonomie-Konzept im Arzt Patient-Verhältnis und erläutert die Probleme einer Autonomie-Wahrnehmung in einer asymmetrischen Interaktionsrealität. Urban Wiesing untersucht die verdeckten normativen Konzepte in Diagnose und Krankheitsbegriff der modernen Reproduktionsmedizin und Stella Reiter-Theil beschäftigt sich mit der Normativität, die sich aus der psychotherapeutischen Behandlungssituation ergibt. Sie thematisiert im wesentlichen die Haltungen des / der Therapeuten/Therapeutin gegenüber KlientInnen. In Gesprächsausschnitten mit PsychoanalytikerInnen und FamilientherapeutInnen wird der Verwobenheit empirischer und normativer Aspekte nachgegangen. Abschließend plädiert die Verfasserin für eine stärkere Berücksichtigung psychotherapie-ethischer Themen in den entsprechenden Ausbildungscurricula.
Der abschließende Beitrag von Lutz H. Eckensberger stellt Ergebnisse aus einem von der DFG geförderten Projekt des Saarländer Wissenschaftlers zur psychologischen Sichtweise eines Ökonomie-Ökologie-Konfliktes dar. Dieser wird am Beispiel des Saarländischen Kohlekraftwerkes Bexbach exemplifiziert. In Interviews mit 100 Personen aus der Region, die - systematisch variiert - eine unterschiedliche Nähe zum geplanten Kohlekraftwerks-Projekt aufwiesen (EinwohnerInnen in unmittelbarer Nähe, mögliche Arbeiter in weiterer Entfernung, TeilnehmerInnen an örtlichen Umweltgruppen etc.) wurde der Entwicklungsstand des moralischen Urteils im Anschluß an eine Modifikation der Theorie der Moralentwicklung von Lawrence Kohlberg erfaßt. Außerdem wurde die Ausprägung

des vorhandenen Faktenwissens erhoben und die Interaktion von normativer Entscheidung und herangezogener empirischer Hintergrundinformation erfaßt. Abschließend werden Ergebnisse zur Beziehung von Affektverarbeitung und normativer Entscheidung vorgestellt, die ebenfalls aus dem skizzierten Forschungsprojekt hervorgegangen sind. Eines der interessantesten Ergebnisse der Hauptstudie liegt darin, daß TeilnehmerInnen auf der höchsten (autonom-transpersonalen) Entwicklungsstufe manchmal mit erheblich weniger Hintergrundwissen für ihre Entscheidung auskommen als TeilnehmerInnen auf darunterliegenden Entwicklungsstufen des moralischen Urteils: „Es scheint nämlich fast so, als sei für die Einnahme einer moralischen Perspektive (im engeren Sinne) fast so etwas wie eine ‚Befreiung' von den Fakten förderlich. Das bedeutet aber umgekehrt, daß gerade die ‚richtige Moral' bei einigen Probanden nicht mehr unbedingt in der Faktenlage verankert ist, ja es könnte sogar bedeuten, daß diese eine genaue Faktenkenntnis unter Umständen geradezu ‚ersetzt'." (361 - 362) Dieser Rekurs auf moralische Intuition ist unter Umständen geeignet, auf Defizite einer Theorie der Moralentwicklung hinzuweisen, die moralisches und religiöses Bewußtsein (bisher) stark entkoppelt hat. Der Band wird abgerundet durch ein Namens- und ein Sachregister. Außerdem sind Kurzbiographien der Autoren beigegeben. P. Fassbender

WUKETITS, Franz M.: **Verdammt zur Unmoral? Zur Naturgeschichte von Gut und Böse.** - München: Piper, 1993. - 271 S., ISBN 3-492-02977-9 Gb: DM 39.80

Dr. Franz M. Wuketits, Dozent für Wissenschaftstheorie und Philosophie der Biologie, geht in diesem Buch von der Feststellung aus, daß die biologische Evolutionstheorie nicht bei der Beschreibung von biologischen Voraussetzungen des menschlichen Handelns stehen bleiben muß, sondern normative Ansprüche erheben darf, denn Menschen sind Affen und verhalten sich auch so. Parallel zu dieser Theorie wird seit einiger Zeit auch von einer *evolutionären Ethik* gesprochen, „die sich mit den biologischen Anfangsgründen menschlichen Moralverhaltens beschäftigt" (10). Dabei ist für Wuketits Moral eine biologische Kategorie. So plädiert er auch dafür, „den Menschen als Lebewesen zu betrachten und eine Klärung seiner biologischen Existenzbedingungen jeder Reflexion über Sittlichkeit und jeder Sollensforderung voranzustellen" (49). Da nämlich Erkennen und Denken biologische Funktionen sind, muß auch das menschliche Handeln biologische Voraussetzungen haben. Nach dieser Festlegung des Standpunktes werden die Antworten aus Biologie, Evolution und Soziobiologie angeführt, wogei Wuketits allerdings die Reduktion von Moralität, von Egoismus und Altruismus auf die Gene nicht für gerechtfertigt hält, wenngleich „das Biologische" und „das Soziale" stets eng verbunden sind: „Die Entstehung und Entwicklung von Sozialstrukturen folgen einer biologischen Notwendigkeit, ein Lebewesen bleibt auch ‚als soziales Wesen' ein biologisches System" (178). Man könnte also sagen, alles muß so ablaufen, wie es abläuft. Ja, doch hört nach Wuketits der Spaß dort auf, wo „das Wirkungsgefüge der organischen Natur streikt, wenn kurzsichtiges technomorphes Denken sie rücksichtslos ausbeutet" (199). So kommt er zur Unterscheidung zwischen dem „sogenannten" und dem „wirklich Bösen", denn „aus biologisch evolutionärer Perspektive gibt es keinen Grund zu glauben, daß wir Menschen Engel sind: wir können uns aber bemühen, unsere Kultur so zu gestalten, daß Exzesse, vor allem Exzesse der Gewalt, vermieden werden" (203 / 4). Diese Inkonsequenz findet sich auch in folgender Feststellung: „Unsere Betrachtungen führen auch zu einem ethischen Relativismus und machen deutlich, daß es keine universellen Werte und Normen geben kann. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß es einige Normen gibt, die praktisch bei allen Völkern ihre Gültigkeit haben, beispielsweise das Tötungs- und Lügenverbot" (236). Hier schwenkt Wuketits vom biologischen Funktionalismus zur

Verhaltensstatistik über, so daß er trotz der Ansicht von einem höchsten Wert des menschlichen Lebens, die Kindestötung, die bei einigen Stämmen zur Bevölkerungskontrolle gehört, nicht als „wirklich böse" bezeichnen mag, „weil sie innerhalb des Normensystems dieser Stämme moralisch gerechtfertigt werden kann" (237).
So sehr man Wuketits zustimmen kann, daß der Bios das menschliche Verhalten entscheidend mitbestimmt und bei ethischen Fragen große Beachtung verdient, da die „biologische Natur des Menschen nicht zu beschwindeln ist" (10), so sehr muß man seinen biologischen Reduktionismus als wissenschaftlich und ethisch unhaltbar bezeichnen. Zudem widerspricht sich Wuketits selbst in grundlegenden Aussagen: „Da der Mensch in erster Linie ein biologisches Wesen ist und sich Kultur in seiner Evolution erst später entwickelt hat ... , kommt der biologischen Behandlung der Probleme des Moralverhaltens sogar Priorität zu." (21) „Zwar gilt der Mensch nicht als bloß biologisches Wesen, sondern auch - wenn nicht gar primär - als Wesen mit Kultur." (235)
Ein Glossar, ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister beschließen diese herausfordernde Arbeit.

A. Resch

JAIN, Elenor: **Schwachsinniges Geschlecht oder Symbolon? Reflexionen zum Verhältnis von Philosophie und Feminismus.** - St. Augustin: Academia Verlag Richarz, 1989. - 92 S. (Beiträge zur Philosophie; 2) ISBN 3-88345-461-3 Br: DM 19.80

Vorliegende Schrift beabsichtigt, „Anregungen zu einer philosophisch begründeten Feminismusdiskussion zu liefern, die weder von einer kategorialen Festlegung typischer Geschlechterkriterien ausgehen noch ein eindimensionales Gleichheitskonzept vorstellen wollen" (10). Im 1. Kapitel wird der „Ursprung der Geschlechterpolarisierung" (13) aus der archaischen Wertung reiner Körperkraft vermutet und anschließend gezeigt, wie die entsprechende kulturelle Tradition, die die Frau im besten Fall als ‚Ergänzung' zum Mann versteht, zuweilen aber auch als dessen negativen Pol, von Philosophen wie Aristoteles, Rousseau und Kant auf den ‚Begriff' gebracht, d. h. theoretisch ‚gerechtfertigt' wird. Daraus, daß *diese* Philosophie „grundsätzlich männliche Bedürfnisse und Interessen ausdrückt" (34), ist jedoch, wie Kap. 2 ausführt, nicht zwangsläufig zu folgern, daß *die* Philosophie als solche stets frauenfeindlich sein müsse.
Kap. 3 widmet sich einer zweiten Traditionslinie unter (männlichen) Philosophen, die in Opposition zur dominanten Inferioritätsthese dem Thema Frau Gerechtigkeit verschaffen will. Beispiele hiefür sind Agrippa von Nettesheim, Poullain de la Barre, Ch. Fourier, J. St. Mill und Th. Lessing. Von diesen Denkern wird die Frau dem Mann gegenüber entweder (a) als *anders und gleichwertig* betrachtet (z. B. Fourier), (b) als *anders und höherwertig* (z. B. Lessing) oder (c) als *gleich und gleichwertig* (z. B. Poullain). Nach Jains Urteil wird in den Fällen (a) und (b) ein unausgewiesener, wenngleich wohlmeinender Geschlechter*dualismus* vertreten, im Fall (c) hingegen ein auf notwendige Differenzierung verzichtender *Monismus* angeblicher Geschlechtsneutralität. All diese Konzeptionen seien aber nicht imstande, „die Frau in ihrer ‚Istheit' ... zu akzeptieren, ohne eine Identitätsformel mitzuliefern" (62 f.).
Bevor Jain im 5. und letzten Kapitel ihrem so formulierten Postulat nachzukommen sucht, wirft sie einen Blick auf die rezente Feminismusdiskussion (Kap. 4), an der sie die fast ausschließliche Festlegung auf sozio-politische und weltanschaulich-fundamentalistische Perspektiven kritisiert. Hingegen würdigt sie den „Rückgriff auf die Existenzphilosophie, die strukturale Anthropologie und die Psychoanalyse" (72), den die Feministin B. *Hohm* vorgenommen hat. Als geeignete Grundkonzeption im Hinblick auf eine adäquate Aufarbeitung der Frauenfrage plädiert sie aber zuletzt für die Philosophie der ‚Seinserfahrung' bei K. *Albert*. Dieser habe, so Jain, im Anschluß an L. Lavelle „auf dem Boden eines monistischen Ansatzes" (75) *Seinserfahrung* bestimmt als „Entdekkung des Seins als des Gan-

zen des Seienden und des Ich als eines Teiles dieses Ganzen" (77). Es handle sich um eine universale Identitätserfahrung, die das Partikulare nicht auslösche, sondern als Harmoniekomponente ins Ganze der Welterfahrung einbringe. Der von Albert bemühte Seinsbegriff ziele auf eine ‚Einheit in der Differenz'. Aus einer derartigen Ontologie lasse sich, resümiert Jain, eine *Ethik* - auch und gerade eine Ethik des Geschlechterverhältnisses - ableiten, die die Anerkennung der *Gleichwertigkeit* jenseits von Gleichschaltung und die Anerkennung von *Differenz* jenseits unangemessener Polarisierung ermögliche.

Jain redet einer „postmodernen Lebensform" das Wort, die auf „ein gelingendes Leben" (85) ausgerichtet sei und das schlechte Entweder-Oder von ‚verhärtetem Subjekt' und ‚Entsubjektivierung' vermeide. Der einem solchen Gelingen entsprechende Mensch bleibe unverzichtbar geschlechtsspezifisch - das Ideal der Androgynität sei obsolet - und verstehe sich als *Symbolon*. Dieser kulturgeschichtliche Begriff sei als Metapher für die adäquate Form des Zusammenlebens der Geschlechter zu verstehen: „Wie in der Antike das zerbrochene Kennzeichen (eine Tonscherbe, ein Ring o. ä.) als Zeichen für scheidende Freunde galt, sich wiederzufinden und zu identifizieren,indem sie die Teile zum Beweis ihrer Zusammengehörigkeit aneinanderfügten, so soll auch das wiedergefundene Verhältnis der Geschlechter in einem Ganzen verstanden werden." (87)

R. Margreiter

RECHT

ALEXY, Robert: **Begriff und Geltung des Rechts.** - Freiburg...: Alber, 1992. - 216 S. (Alber-Reihe: Rechts- und Sozialwissenschaft) ISBN 3-495-47729-2 Gb: DM 48.-

Das klar gegliederte und präzise argumentierende Buch entfaltet eine nichtpositivistische Definition des Rechtsbegriffes, die Alexy schon in früheren Arbeiten skizziert hat (vor allem in: *Zur Kritik des Rechtspositivismus*. In: ARSP-Beiheft Nr. 37. Hg. von Ralf Dreier. Stuttgart, 1990, S. 9 - 26). Nach einer Darstellung des Streits um den Rechtspositivismus und dessen Rechtsbegriff (Kap. 1 und 2. I., II.) unterscheidet Alexy u. a. zwischen Teilnehmer- und Beobachterperspektive. Im Rahmen der Beobachterperspektive erheben zwar nicht einzelne Rechtsnormen, aber das Rechtssystem als Ganzes - schon notwendig aufgrund des Begriffs des Rechts - einen Anspruch auf Richtigkeit, womit die Trennungsthese des Positivismus zugunsten der nichtpositivistischen Verbindungsthese widerlegt ist. Im Rahmen der Teilnehmerperspektive gilt dieses Richtigkeitsargument nicht nur für das Rechtssystem als Ganzes, sondern auch für einzelne Rechtsnormen. Dazu tritt als normative Rechtfertigung der Begriffsverwendung das Unrechtsargument. Alexy schließt sich nach detaillierter Auseinandersetzung mit Gegenargumenten der sog. Radbruchschen Formel an, wonach einzelne Normen dann kein Recht darstellen und keine Befolgung verdienen, wenn sie extrem ungerecht sind. Für Rechtssysteme als Ganzes lehnt Alexy eine entsprechende Qualifizierung aber ab. Eine Ausweitung des Rechtsbegriffes bewirkt schließlich das Prinzipienargument: Da das Recht eine offene Struktur aufweist, erfordert jede Anwendung eine Abwägung, welche die Berücksichtigung überpositiver Prinzipien notwendig macht.

Im dritten Kapitel diskutiert Alexy verschiedene Geltungsbegriffe, mögliche Kollisionen zwischen diesen und die präsumptive Struktur einer obersten Grundnorm des Rechts. Rechtssysteme verlieren ihre Geltung, wenn sie nicht im großen und ganzen sozial wirksam sind, einzelne Rechtsnormen, wenn sie nicht ein Minimum an sozialer Wirksamkeit oder Wirksamkeitschance aufweisen. Alexy akzeptiert im wesentlichen die formalen Charakteristika der Kelsenschen Grundnorm als schwach transzendentale und bloß gedachte Norm, fordert aber im Gegensatz zu Kelsen deren weitere inhaltlich-moralische Begründung. In Kapitel 4 erfolgt als Abschluß eine Zusammenfassung zu einer Definition des Rechtsbegriffs.

Eine Kritik könnte schon an der Annahme eines grundsätzlichen Anspruchs des Rechts gegenüber jedermann auf Richtigkeit ansetzen. Es ist kaum zu bestreiten, daß verschiedene Rechtssysteme diesen Anspruch zumindest gegenüber Teilen der Bevölkerung nicht erhoben haben bzw. nicht erheben, etwa die NS-Gesetzgebung nicht gegenüber den Juden. Einzelne Normen enthalten zwar regelmäßig eine zur Präskription parallellaufende positive Bewertung, diese muß aber nicht auf außerrechtliche Wertungen verweisen, sondern kann sich auch auf Wertungen anderer, höherrangiger Normen des Rechtssystems beziehen.

D. v. d. Pfordten

WIRTSCHAFT

FURGER, Franz: **Moral oder Kapital? Grundlagen der Wirtschaftsethik.** – Zürich / Mödling: Benzinger / St. Gabriel, 1992. – 329 S., ISBN 3-545-24102-5 (Benzinger), 3-85264-394-5 (St. Gabriel) Kt: DM 38.–, öS 296.40

„Die Wirtschaftswissenschaften", schreibt Amartya Sen in seinem Buch "On Ethics and Economics", „könnten an Produktivität gewinnen, wenn sie die ethischen Erwägungen, die menschliches Verhalten und Urteilen formen, stärker und ausdrücklicher beachteten." – „Aber ich bin ebenso davon überzeugt", fährt er fort, „ ...daß die Distanz, die sich zwischen Wirtschaftswissenschaften und Ethik entwickelt hat, auch für letztere bedauerlich ist." Amartya Sen ist Professor für "Political Economy" an der Universität Oxford.

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster und damit Inhaber eines traditionsreichen Lehrstuhls. Es sei gleich vorweggenommen: Furger ist es mit seinem Buch „Moral oder Kapital? Grundlagen der Wirtschaftsethik" gelungen, die von Sen beklagte Distanz zwischen Ökonomie und Ethik ein gutes Stück zu überwinden und den interdisziplinären Dialog kompetent voranzubringen.

Furgers Buch ist in fünf große Abschnitte gegliedert: Einleitung (I), die Problemstellung in ihrer Geschichte (II), systematische Grundlagen (III), Konkretionen auf verschiedenen Vollzugsebenen (IV) und abschließender Rückblick (V).

In der Einleitung definiert der Autor Wirtschaft als einen „gesamtgesellschaftlichen Prozeß zur Deckung des Bedarfs an Gütern und Dienstleistungen" (S. 17) und zeigt auf, daß diese scheinbar harmlose Definition bereits eine Fülle ethischer Fragen beinhaltet. In methodologischen Vorbemerkungen klärt Furger die Bedingungen des fachübergreifenden Gesprächs. Er erteilt ökonomischen Engführungen (etwa dort, wo das reduktionistische Menschenbild des „homo oeconomicus" normativ mißverstanden wird) und ethischen Bevormundungen (besserwisserische Kasuistik oder fundamentalistische Paränese) eine Absage. Es geht Furger vielmehr „um eine offene Ethik gesellschaftlicher Institutionen und Ordnungen". (S. 24)

In einem sehr umfangreichen historischen Abschnitt, der von großem Detailwissen des Autors zeugt, behandelt Furger wirtschaftsethische Ansätze und Theorien von der Antike über die Scholastik bis zu alternativen Wirtschaftskonzepten der Gegenwart. Biblischen Hinweisen und der christlichen Antwort auf die soziale Frage des 19. Jahrhunderts sind dabei einige Kapitel gewidmet. Besonders positiv fällt an diesem Abschnitt auf, daß Furger sehr differenziert argumentiert. So weist er etwa die ökonomische und philosophische Gesamtvision des Marxismus als nicht diskussionswürdig zurück, hält aber einzelne Elemente der marxistischen Kapitalismuskritik zu Recht für beachtenswert. (Furgers Ausführungen haben mir ein Schreiben des damaligen Jesuitengenerals Pedro Arrupe aus dem Jahr 1980 an die Provinziale der Gesellschaft Jesu Lateinamerikas in Erinnerung gerufen, in dem dieser zwar einige methodische Einsichten der marxistischen Gesellschaftsanalyse als bedenkenswert bezeichnete, ihre Übernahme als Ganzes aber ablehnte.) Linksalternative Wirtschaftsmodelle wie die Konzep-

tion von O. Sik werden von Furger bezüglich ihrer Praktikabilität stark in Frage gestellt. Dennoch nimmt er sie als Denkanstöße zur Verbesserung und Demokratisierung der real existierenden sozialen Marktwirtschaft ernst.

Der dritte große Abschnitt des Buches bietet die systematischen Grundlagen einer „Wirtschaftsethik unter christlichem Vorzeichen". Dabei weist der Autor fundamentalistische Bemühungen, biblische Weisungen zu heute gültigen deontologischen wirtschaftlichen Verhaltensnormen zu erheben, entschieden zurück. Er äußert aber auch Zweifel gegenüber dem Modell einer neuscholastischen Sozialethik, die zwar gerade in Deutschland praktische Erfolge gezeitigt, auf neue Herausforderungen (Partizipation der Arbeitnehmer, Befreiungstheologie, Ökologie) aber nicht immer schnell genug reagiert habe. Zentral für eine christliche Wirtschaftsethik ist nach Furger das christliche Menschenbild. Dem Mensch als Ebenbild Gottes komme eine unveräußerliche Würde zu, die es verbietet, ihn interessensbedingt zu verzwekken. Ausführlich beschäftigt sich der Autor in der Folge mit den sozialethischen Problemfeldern Gerechtigkeit, Arbeit, Eigentum, Gemeinwohl und Ökologie. Im Hinblick auf die übrige Schöpfung steht der menschliche Weltumgang nach Furger „grundsätzlich in einem Spannungsfeld von Nutzung und Rücksicht". (S. 207) Dabei sei zu beachten, daß „die nichtmenschliche Natur ... - nicht einfach gleich wie der Mensch, aber doch irgendwie ähnlich, also analog zum Menschen - nie als bloßes Mittel behandelt und verbraucht werden darf". (S. 209) Auf dem begrenzten „Raumschiff Erde" angemessen zu wirtschaften, bedeute, die Mentalität bezüglich Konsum und Ressourcenverbrauch radikal zu ändern und die soziale Marktwirtschaft ökologisch umzubauen bzw. weiterzuentwickeln. Denn obwohl Furger das System der sozialen Marktwirtschaft zu Recht für „das den ethischen Erfordernissen am besten entsprechende Organisationsmodell" (S. 237) hält, verfällt er nicht in den von Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Centesimus Annus" angemahnten Fehler, im Scheitern der östlichen Zentralverwaltungswirtschaften den einseitigen Sieg des westlichen Wirtschaftssystems zu sehn und darüber das Bemühen zu vernachlässigen, an dieser Wirtschaftsordnung „die gebotenen Korrekturen vorzunehmen". (Nr. 56 / 2)

Im vierten Abschnitt konkretisiert Furger seinen wirtschaftsethischen Ansatz in zweifacher Weise: einerseits im Hinblick auf die Betriebs- und Unternehmensebene ("Corporate Ethics"), andererseits im Hinblick auf die globale Dimension der Wirtschaft. Was das Bemühen um eine Verbesserung der Betriebs- und Unternehmenskultur betrifft, konzediert Furger, daß dies „zur weiteren Profitmaximierung instrumentalisiert und so korrumpiert" (S. 251) werden könne. Er widersetzt sich jedoch einem Pauschalverdacht gegenüber dieser vor allem in den USA verbreiteten Wirtschaftsethik auf Mikroebene. Denn dies würde bedeuten zu leugnen, daß ein schöpfungskonformes, tugendhaftes Verhalten dem Menschen zum Guten gereichen könne und solle. Der Asymmetrie der Macht zwischen Industrie- und (sogenannten) Entwicklungsländern und der daraus resultierenden Ungleichheit der Chancen ist nach Furger durch eine Reform der internationalen Weltwirtschaftsordnung und durch innerstaatliche Strukturveränderungen sowohl in der „Ersten" als auch in der „Dritten Welt" entgegenzuwirken.

In einem kurzen abschließenden Rückblick erklärt Furger, daß er mit seinen Ausführungen beabsichtigt habe, „jene systematische Grundinformation bereitzustellen, die einen Dialog von beiden Seiten her so erleichtert, daß auf einer gemeinsamen Basis der Kenntnis von Vorgeschichte, Problematik und Begrifflichkeit der beiden mit dem Humanen befaßten Wissenschaften ein Gespräch mit möglichst wenig Mißverständnissen geführt werden kann". (S. 296) Dies ist Franz Furger mit dem mitunter dichten, immer anspruchsvollen, die Anmerkungen auf das Notwendigste beschränkenden Text seines Buches zweifellos sehr gut gelungen.

K. Remele

ETHICA 2 (1994) 1; 105 - 112

ETHICA-BIBLIOGRAPHIE

ETHIK ALLGEMEIN

BORT, Klaus: Freiheit und Bezug: Ansätze zu einer phänomenologischen Ethik. - 56 S. (Phainomena; 2) ISBN 3-89308-156-9 Kt: DM 12.80

RATZINGER, Joseph Kardinal: Wahrheit, Werte, Macht: Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft. - Herder: Freiburg, 1993. - 96 S., ISBN 3-451-23254-5, DM 22.80

SCHULZ, Walter: Grundprobleme der Ethik. - 2. Aufl. - Pfullingen: Neske, 1993. - 438 S., ISBN 3-7885-0312-2 Pp

WILS, Jean-Pierre / MIETH, Dietmar (Hg.): Ethik ohne Chance? Erkundungen im technologischen Zeitalter. - 2., erw. u. überarb. Aufl. - Tübingen: Attempto Verlag, 1991. - XII, 294 S. (Ethik in den Wissenschaften; 2) ISBN 3-89308-136-4 Kt: DM 36.80

BIOGRAPHIEN, FESTSCHRIFTEN

ZACHARIAS, Greg W.: Henry James and the morality of fiction. - New York: Peter Lang, 1993. - XXI, 181 S. (American university studies: Ser. 24: American literature; 38) ISBN 0-8204-1883-8 Pp: SFr 58.-

GESCHICHTE

ACKE, Daniel: Vauvenargues moraliste: la synthèse impossible de l'idée de nature et de la pensée de la diversité. - Köln: Janus Verlagsgesellschaft, 1993. - VIII, 548 S. (Kölner Schriften zur romanischen Kultur; 16) ISBN 3-922977-44-8 Kt: DM 78.-

BRAUN, Johannes: Katholische Kirche im sozialistischen Staat DDR. - Paderborn: Bonifatius, 1993. - 144 S., ISBN 3-87088-749-7, DM 19.80

BROCKMEIER, Peter (Hg.): Sitten und Sittlichkeit im 19. Jahrhundert. - Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhdlg., 1993. - 277 S., Ill., ISBN 3-476-45026-0 Kt: DM 39.80

GIL, Thomas: Ethik. - Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung XIV, 1993. - 192 S., Lit.v. S. 175 - 187 (Sammlung Metzler; 276) ISBN 3-476-10276-9 Kt: SFr 24.80, öS 194.-

JÜTTE, Robert (Hg.): Geschichte der Abtreibung: von der Antike bis zur Gegenwart. - München: Beck, 1993. - 220 S. (Beck'sche Reihe) ISBN 3-406-37408-5, DM 19.80

VIRT, Günter (Hg.): Historische Verantwortung vor der Gegenwart. - Frankfurt: Lang, 1993. - 150 S. (Forschungen zur praktischen Theologie; 11) ISBN 3-631-45415-5, DM 49.-

BIOLOGIE

HAKER, Hille (Hg.): Ethics of human genome analysis: European perspectives. - Tübingen: Attempto Verlag, 1993. - 327 S. (Ethik in den Wissenschaften; 5) ISBN 3-89308-194-1 Kt: DM 70.-

KLUGE, Norbert: Wann beginnt menschliches Leben? Zur aktuellen Diskussion. - St. Augustin: Academia Verlag Richarz, 1992. - 150 S., Lit.v. S. 145 - 150, ISBN 3-88345-622-5 Kt: DM 38.-

LINKE, Detlef B.: Wie alt sollen Menschen werden? Fallstudien aus der Praxis. - Gütersloh: Mohn, 1993. - 93 S., Lit.v. S. 91 - [94] (Gütersloher Taschenbücher; 971) ISBN 3-579-00971-0 Kt: DM 14.80, SFr 15.60, öS 116.- Taschenbücher; 971)

Organismen - Objekte oder Subjekte der Evolution? Philosophie Studien zum Paradigmenwechsel in der Evolutionsbiologie. - Darmstadt: Wiss. Buchgesell., 1993. - 330 S. (Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Transdisziplinäre Reflexionen) ISBN 3-534-01442-1, DM 54.-SCHLAFFKE, Winfried (Hg.): Ethik in der Forschung. - Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 1993. - 141 S., graph. Darst. (Kölner Texte & Thesen; 9) ISBN 3-602-14333-3

WITZANY, Günther: Natur der Sprache - Sprache der Natur: sprachpragmatische Philosophie der Biologie. - Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993. - 250 S., ISBN 3-88479-827-8, DM 58.-

ETHNOLOGIE

DUSSEL, Enrique: Von der Erfindung Amerikas zur Entdeckung des Anderen: ein Projekt der Transmoderne. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 180 S. (Theologie interkulturell; 6) ISBN 3-491-77931-6, DM 36.80

LANGER, Michael (Hg.): Wir alle sind Fremde: Texte gegen Haß und Gewalt. - Regensburg: Pustet, 1993. - 160 S., ISBN 3-7917-1392-2, DM 26.80

MIDDLETON, John: Marriage, purity and identity among the Swahili of East Africa. - Berlin: Das Arabische Buch, 1993. - 17 S. (Sozialanthropologische Arbeitspapiere; 51) ISBN 3-86093-030-3 Gh: DM 8.90

MEDIZIN

BERG, Dietrich (Hg.): Würde, Recht und Anspruch des Ungeborenen: Klausur- und Arbeitstagung. - München: Urban & Vogel, 1992. - 169 S., graph. Darst., ISBN 3-86094-015-5 Kt: DM 29.80

BIERICH, Jürgen R. (Hg.): Arzt und Kranker: ethische und humanitäre Fragen in der Medizin. - Tübingen: Attempto Verlag, 1992. - 277 S. (Attempto Studium Generale) ISBN 3-89308-145-3 Kt: DM 36.80

BOCKENHEIMER-LUCIUS, G. / SEIDLER, E. (Hg.): Hirntod und Schwangerschaft. - Stuttgart: Enke, 1993. - 152 S. (Medizin in Recht und Ethik; 28) ISBN 3-432-25731-7, DM 32.-

BURKHARDT, Hans / FREWER, Andreas (Hg.): Erlanger Studientage zur Ethik in der Medizin. - Erlangen: Palm und Enke, 1993. - 130 S., Ill., graph. Darst. (Erlanger Studien zur Ethik in der Medizin) ISBN 3-7896-0517-4 Kt: DM 28.-

DIEHL, Volker / THOMAS, Hans (Hg.): Menschlichkeit der Medizin. - Herford: Busse und Seewald, 1993. - 337 S., Ill., ISBN 3-512-03110-2 Kt: DM 28.-

DONHAUSER, Karin (Hg.): Krankenhauspsychiatrie und Ethik. - Dettelbach: Röll, 1993. - 158 S. (Forum für interdisziplinäre Forschung; 10) ISBN 3-927522-72-4 Kt: DM 24.-

HABER, Paul (Hg.): Themenheft Medizinische Trainingslehre. - Wien: MZV, 1993. - 36 S., Ill., graph. Darst. (Wiener Medizinische Wochenschrift, Jg. 143, H. 1) Gh: öS 100.-

LINKE, Detlef B.: In Würde altern und sterben: zur Ethik der Medizin. - Gütersloh: Mohn, 1993. - 126 S., ISBN 3-579-00284-8, DM 34.-

TOLMEIN, Oliver: Wann ist der Mensch ein Mensch? Ethik auf Abwegen. - München: Carl Hanser, 1993. - 188 S., ISBN 3-446-17560-1 Kt: DM 29.80

WAGNER, Wolfgang (Hg.): Arzneimittel und Verantwortung: Grundlagen und Methoden der Pharmaethik. - Berlin...: Springer, 1993. - XXI, 677 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-540-55927-2 Pp: DM 148.-

NATUR, NATURWISSENSCHAFTEN ALLGEMEIN

BÜLOW, Gabriele von / SCHINDLER, Irma: Schöpfung durch Kommunikation: die Biosemiotik Friedrich Rothschilds. - Freiburg: Herder, 1993. - 184 S., ISBN 3-451-23065-8, DM 38.-

RENNKAMP, Hans-Joachim: Faszination Leben: Grenzgänge zwischen Naturwissenschaften. Schöpfungsglaube und Ökologie. - Mainz: Grünewald, 1993. - 112 S., ISBN 3-7867-1716-8, DM 22.80

PÄDAGOGIK

BRUMLIK, Micha: Advokatorische Ethik: zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. - Bielefeld: KT-Verlag, 1992. - 304 S. (Kritische Texte) ISBN 3-925515-30-5 Kt: DM 35.-

SCHREINER, Günter (Hg.): Moralische Entwicklung und Erziehung. - Hagen: Hahner Verlags-GmbH, 1993. - 267 S., graph. Darst., ISBN 3-89294-019-3 Kt: DM 38.-

WILKINSON, John J.: James Martineaus Ethik: Darstellung, Kritik und pädagogische Konsequenzen. - Egelsbach: Haensel-Hohenhausen, 1993. - 2 Mikrofiches (Deutsche Hochschulschriften: Alte Reihe; 159) ISBN 3-89349-299-2 DM 62.- (freier Preis). - Zugl.: Leipzig, Univ., Diss.

PARANORMOLOGIE, GRENZGEBIETE

BAUMGARTNER, Hans Michael (Hg.): Geister, Gurus und Geschäfte: von der Verführungskunst der Sekten und esoterischen Bewegungen. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 120 S. (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; 148) ISBN 3-491-77934-0, DM 19.80

PHILOSOPHIE

BAYERTZ, Kurt (Hg.): Evolution und Ethik. - Ditzingen: Philipp Reclam, 1993. - 376 S. (Universal-Bibliothek; 8857) ISBN 3-15-008857-7 Kt: DM 14.-

BRANDNER, Rudolf: Warum Heidegger keine Ethik geschrieben hat. - Wien: Passagen, 1992. - 154 S., Bibliogr. u. Lit.v. S. 149 - 154 (Passagen Philosophie) ISBN 3-85165-037-9 Kt: öS 245.-

BREIL, Reinhold: Grundzüge einer Philosophie der Natur: eine transzendentalphilosophische Untersuchung zur Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie. - Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993. - 250 S. (Epistemata Philosophie; 134) ISBN 3-88479-814-6 DM 58.-

BUSCH, Elmar: Viele Subjekte, eine Person: das Gehirn im Blickwinkel der Ereig-

nisphilosophie A. N. Whiteheads. - Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993. - 200 S. (Epistemata Philosophie; 133) ISBN 3-88479-829-4, DM 48.-

FITZTHUM, Gerhard: Das Ende der Menschheit und die Philosophie: zum Spannungsverhältnis von Ethik und Theodizee. - Gießen: Focus Verlag, 1993. - 254 S., ISBN 3-88349-400-3 Kt: DM 38.-. - Zugl. Gießen, Univ., Diss., 1991 u. d. T.: Fitzthum, Gerhard: Moralität, Tod und Theodizee

HABERMAS, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. - 5. Aufl. - Frankfurt: Suhrkamp, 1992. - 207 S. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 422) ISBN 3-518-28022-8 Kt: DM 16.-

IRRGANG, Bernhard: Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie: Evolution, Selbstorganisation, Kognition. - München: Reinhardt, 1993. - 250 S. (UTB; 1765) ISBN 3-8252-1765-5, DM 32.80

KAUFMANN, Peter: Gemüt und Gefühl als Komplement der Vernunft: eine Auseinandersetzung mit der Tradition und der phänomenologischen Ethik, besonders Max Schelers. - Frankfurt: Lang, 1992. - 337 S. (Forum interdisziplinäre Ethik; 3) ISBN 3-631-44133-9, DM 89.-

KEUTH, Herbert: Erkenntnis oder Entscheidung: zur Kritik der kritischen Theorie. - Tübingen: J. C. B. Mohr, 1993. - XI, 376 S. (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften; 82) Lit.v. S. 353 - 360, ISBN 3-16-146096-0 Kt: DM 95.-, ISBN 3-16-146097-9 Gb: DM 128.-

KOBUSCH, Theo: Die Entdeckung der Person: Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild. - Freiburg: Herder, 1993. - 300 S., Lit.v. S. 263 - 286, ISBN 3-451-23066-6 Kt: DM 48.-

MÜLLER, Wolfgang Erich: Albert Schweitzers Kulturphilosophie im Horizont säkularer Ethik. - Berlin: De Gruyter, 1993. - 331 S. (Theologische Bibliothek Töpelmann; 59) ISBN 3-11-013966-9, DM 148.-

OSKAR, Günther: Das Verhältnis der Ethik Thomas Hill Greens zu derjenigen Kants. - Egelsbach: Haensel-Hohenhausen, 1993. - 1 Mikrofiche (Deutsche Hochschulschriften: Alte Reihe; 158) ISBN 3-89349-298-4 DM 34.- (freier Preis). - Zugl.: Leipzig, Univ., Diss.

RIPPE, Klaus Peter: Ethischer Relativismus: seine Grenzen - seine Geltung. - Paderborn: Schöningh, 1993. - 340 S., ISBN 3-506-77211-2, DM 78.-

Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie (EdF). - 3. erw. Aufl. - Darmstadt: Wiss. Buchgesell., 1993. - XIV, 298 S., ISBN 3-534-07258-8, DM 43.-

SCHULZ, Walter: Philosophie in der veränderten Welt. - 6. Aufl. - Pfullingen: Neske, 1993. - 907 S., ISBN 3-7885-0047-6 Ln: DM 75.-

STENZEL, Jürgen: Kein Recht auf Leben: Peter Singers Kritik des Lebensrechtes im Lichte der Philosophie Constantin Brunners. - Essen: Die Blaue Eule, 1993. - 113 S. (Kleine Arbeiten zur Philosophie; 34) ISBN 3-89206-534-9 Kt: DM 21.-

WISCHKE, Mirko: Kritik der Ethik des Gehorsams: zum Moralproblem bei Theodor W. Adorno. - Frankfurt: Lang, 1993. - 267 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20: Philosophie; 396) ISBN 3-631-45915-7 Kt: SFr 73.-

WOLF, Jean-Claude: Utilitarismus, Pragmatismus und kollektive Verantwortung. - Freiburg: Herder, 1993. - 130 S. (Studien zur Theologischen Ethik; 52) ISBN 3-451-23274-X, DM 29.-

YOVEL, Yirmiyahu (Hg.): Jerusalem Spinoza Conference. - Leiden, NL: Brill, 1991. - XIII, 253 S. (Spinoza by 2000; 1) ISBN 90-04-09484-9 Ln: HFl: 125.-

ZIMMERLI, Walter Ch.: Einmischungen: die sanfte Macht der Philosophie. -

Darmstadt: Wiss. Buchgesell., 1993. - 160 S. (WB-Forum; 83) ISBN 3-534-80162-8, DM 19.80

PHYSIK, CHEMIE

ANDERS, Günther: Die atomare Drohung: radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter. - 6. Aufl. - München: Beck, 1993. - XIV, 224 S. (Beck'sche Reihe) ISBN 3-406-37614-2, DM 19.80

KORFF, Wilhelm (Hg.): Die Energiefrage: Entdeckung ihrer ethischen Dimension. - Trier: Paulinus, 1993. - 384 S., ISBN 3-7902-0151-0, DM 224.-

POLITIK, MILITÄR

BAADTE, Günter / RAUSCHER, Anton (Hg.): Neuordnung Europas: Probleme und Perspektiven. - Graz: Styria, 1993. - 160 S., ISBN 3-222-12232-6, DM 19.80

BIELEFELD, Heiner: Wiedergewinnung des Politischen: eine Einführung in Hannah Arendts politisches Denken. - Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993. - 110 S., ISBN 3-88479-783-2, DM 24.80

FLÜGEL, Gerd: Politisch Christ sein: Wählen, Handeln, Engagement in biblischer Orientierung. - Neukirchen-Vluyn: Edition Aussaat, 1990. - 160 S., Lit.v. S. 158 - 160, ISBN 3-7615-4669-6 Kt: DM 26.80

SCHMITZ, Philipp: Wohin treibt die Politik? Über die Notwendigkeit von Ethik. - Freiburg: Herder, 1993. - 280 S. (QD; 149) ISBN 3-451-02149-8 DM 58.-

THOMAS, Andreas Maria: Das Ende der sozialistischen Politik und Theologie. - Frankfurt: Lang, 1993. - 341 S. (Salzburger Schriften zur Rechts- Staats- und Sozialphilosophie; 15) ISBN 3-631-43037-X, DM 89.-

ZSIFKOVITS, Valentin: Asylpolitik mit Herz und Vernunft: zu einer aktuellen Problematik. - Regensburg: Pustet, 1993. - 110 S. (Soziale Perspektiven; 8) ISBN 3-7917-1395-7, DM 24,80

PSYCHOLOGIE

HOPCKE, Robert H.: C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität. - Olten: Walter, 1993. - 308 S., ISBN 3-530-38188-8, DM 39.80

PERVIN, Lawrence A.: Persönlichkeitstheorien: Freud - Adler - Jung - Rogers - Kelly - Cattell - Eysenck - Skinner - Bandura u. a. - 3. Aufl. - München: Reinhardt, 1993. - 640 S. (UTB große Reihe) ISBN 3-8252-8035-7, DM 78.-

RAUCHFLEISCH, Udo (Hg.): Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 166 S. (Freiburger Akademieschriften; 6) ISBN 3-491-77935-9

RECHT

BERNAT, Erwin (Hg.): Ethik und Recht an der Grenze zwischen Leben und Tod. - Graz: Leykam, 1993. - 200 S. (Grazer Rechts- und staatswissenschaftliche Studien; 50) ISBN 3-7011-8966-8, DM 54.50

HOFFMANN, Johannes (Hg.): Begründung von Menschenrechten aus der Sicht

unterschiedlicher Kulturen. - Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1991. - 306 S. (Symposium: Das eine Menschenrecht für alle und die verschiedenen Lebensformen; 1) ISBN 3-88939-046-3, DM 39.80

HOFFMANN, Johannes (Hg.): Die Vernunft in den Kulturen - Das Menschenrecht auf kultureigene Entwicklung. - Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1993. - 300 S. (Symposium: Das eine Menschenrecht für alle und die verschiedenen Lebensformen; 3) ISBN 3-88939-059-5, DM 39.80

HOFFMANN, Johannes (Hg.): Universale Menschenrechte im Widerspruch der Kulturen. - Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1993. - 300 S. (Symposium: Das eine Menschenrecht für alle und die verschiedenen Lebensformen; 2) ISBN 3-88939-057-9, DM 39.80

KETTERN, Bernd / OCKENFELS, Wolfgang: Streitfall Kirchensteuer. - Paderborn: Bonifatius, 1993. - 280 S., ISBN 3-87088-779-6, DM 26.80

NELL, Martin: Versicherungsindizierte Verhaltensänderungen von Versicherungsnehmern: eine Analyse der Substitutions-, Moral Hazard- und Markteffekte unter besonderer Berücksichtigung der Krankenversicherung. - Karlsruhe: Verlag Versicherungswirt., 1993. - 255 S., graph. Darst. (Wirtschaftswissenschaft: Reihe B) ISBN 3-88487-355-5

STUDENT, Johann-Christoph (Hg.): Das Recht auf den eigenen Tod. Mit Beiträgen von Klaus Dörner u. a. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 140 S., ISBN 3-491-72293-4, DM 26.80

SOZIOLOGIE, GESELLSCHAFT

BEAUFORT, Jan (Hg.): Moral und Gesellschaft. - Dettelbach: Röll, 1993. - 148 S., graph. Darst. (Forum für interdisziplinäre Forschung; 11) ISBN 3-927522-73-2 Kt: DM 24.-, SFr 24.-, öS 180.-

CORNEAU, Guy: Abwesende Väter - Verlorene Söhne. - Olten: Walter, 1993. - 240 S., ISBN 3-530-13731-6, DM 34.-

DIJK, Lutz van: Als Nazi geboren wird keiner: gegen Fremdenhaß und Gewalt in Schule und Elternhaus. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 200 S., ISBN 3-491-50006-0, DM 29.80

HUBER, Wolfgang: Die tägliche Gewalt: gegen den Ausverkauf der Menschenwürde. - Freiburg: Herder, 1993. - 192 S., ISBN 3-451-23238-3 Kt: DM 32.-

LAY, Rupert: Die Macht der Unmoral oder: Die Implosion des Westens. - Düsseldorf: ECON Verlag GmbH, 1993. - 343 S., ISBN 3-430-15937-7 Pp: DM 19.80

LINKE, Detlef B.: Wie alt sollen Menschen werden? Fallstudien aus der Praxis. - Gütersloh: Mohn, 1993. - 96 S. (GTB Sachbuch; 971) ISBN 3-579-00971-0, DM 14.80

NAGL-DOCEKAL, Herta (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral: Beiträge zur feministischen Ethik. - Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 1993. - 376 S. (Fischer Taschenbücher) ISBN 3-596-11630-9 Kt: DM 24.90

OBERLEITNER, Franz A.: Simplicium leges: das ist: geistliche und unfehlbare Bauern-Regeln. - Hildesheim: Olms, 1993. - XXIX, 465 S., ISBN 3-487-09712-5, Ln: DM 158.-

PIEPER, Annemarie: Aufstand des stillgelegten Geschlechts: Einführung in die feministische Ethik. - Freiburg: Herder, 1993. - 188 S. (Herder-Spektrum; 4231) ISBN 3-451-04231-2 Kt: DM 17.80, SFr 18.80, ÖS 139.-

SCHMÄLZLE, Udo (Hg.): Mit Gewalt leben: Arbeit am Aggressionsverhalten in Fa-

milie, Kindergarten und Schule. - Frankfurt: Knecht, 1993. - 240 S., ISBN 3-7820-0678-X, DM 28.-

SÖLLE, Dorothee: Mutanfälle: Texte zum Umdenken. - Hamburg: Hoffmann und Campe, 1993. - 239 S., ISBN 3-455-08531-8 Pp: DM 33.-

WALZER, Michael: Kritik und Gemeinsinn: drei Wege der Gesellschaftsethik. - Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 1993. - 166 S. (Fischer- Wissenschaft; 11704) ISBN 3-596-11704-6 Kt: DM 18.90, SFr 19.90, öS 148.-

TECHNIK

HOFFMANN, Johannes (Hg.): Ethische Vernunft und technische Rationalität: interdisziplinäre Studien. - Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1992. - 292 S., graph. Darst. (Ethik - Gesellschaft - Wirtschaft; 1) ISBN 3-88939-245-8 Kt: DM 38.-

RATH, Erhard (Hg.): Mobilität ohne Grenzen? Beiträge zu verantwortlicher Verkehrsgestaltung. - München: Evangelischer Presseverband, 1993. - 87 S., graph. Darst. (Zukunft aktuell; 93,1) ISBN 3-583-51008-9 Kt: DM 9.80

THEOLOGIE, RELIGIONSWISSENSCHAFT

BIRCH, Bruce C. / RASMUSSEN, Larry L.: Bibel und Ethik im christlichen Leben. - Gütersloh: Mohn, 1993. - 259 S. (Öffentliche Theologie; 1) ISBN 3-579-02011-0 Kt: DM 78.-

DELKURT, Holger: Ethische Einsichten in der alttestamentlichen Spruchweisheit. - Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1993. - 176 S. (Biblisch-theologische Studien; 21) ISBN 3-7887-1446-8 Kt: DM 44.-. - Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1992

DEUSER, Hermann: Gott: Geist und Natur. Theologische Konsequenzen aus Charles S. Peirce' Religionsphilosophie. - Berlin: De Gruyter, 1993. - 257 S. (Theologische Bibliothek Töpelmann; 56) ISBN 3-11-013742-9, DM 138.-

Europäische Konferenz Justitia et Pax: Ausländer im europäischen Binnenmarkt: kirchliche Perspektiven. - Frankfurt: Otto Lembeck, 1992. - 48 S. (Beiträge zur Ausländerarbeit; 15) ISBN 3-87476-284-X, DM 6.50

HÄRLE, Wilfried / PREUL, Reiner (Hg.): Gute Werke. - Marburg: Elwert, 1993. - VIII, 132 S. (Marburger Jahrbuch Theologie; 5) ISBN 3-7708-1005-8 Ebr: DM 42.-

HÜTTER, Reinhard: Evangelische Ethik als kirchliches Zeugnis: Interpretationen zu Schlüsselfragen theologischer Ethik in der Gegenwart. - Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1993. - XII, 303 S. (Evangelium und Ethik; 1) ISBN 3-7887-1448-4 Kt: DM 52.-, SFr 53.50, öS 406.-. - Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss., 1990

KOFON, Engelbert N.: Polygyny in pre-christian Bafut and new moral theological perspectives. - Frankfurt: Lang, 1992. - 212 S. (Europäische Hochschulschriften; 23) ISBN 3-631-44822-8. - Zugl.: Rom, Pontificia Univ. Lateranensis, Diss., 1974

LUTHER, Martin (Ed.): Religious Transformations and Socio-Political Change. - Berlin: De Gruyter, 1993. - 457 S., ISBN 3-11-013734-8, DM 198.-

MÖHRING-HESSE, Matthias (Hg.): Jenseits Katholischer Soziallehre: neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 384 S., ISBN 3-491-77932-4, DM 34.80

NÜCKEL, Matthias: Das Abtreibungsurteil und seine Konsequenzen für Christen: eine Streitschrift. - Paderborn: Bonifatius, 1993. - 144 S., ISBN 3-87088-783-4, DM 16.80

OBER, Christofer: System, Lebenswelt und die Herausforderung durch den Anderen: Überlegungen zu einer kommunikativen christlichen Befreiungsethik. Eine Auseinandersetzung mit den Ethiktheorien von Alfons Auer, Niklas Luhmann, Jürgen Habermas und Enrique Dussel. - Regensburg: Pustet, 1993. - 410 S. (Studien zur Geschichte der katholischen Moraltheologie; 31) ISBN 3-7917-1394-9, DM 80.-

SCHOCKENHOFF, Eberhard: Ethik des Lebens: ein theologischer Grundriß. - Mainz: Grünewald, 1993. - 400 S. (Welt der Theologie) ISBN 3-7867-1720-6 DM 48.-

UTZ, Arthur F. (Hg.): Die Katholische Soziallehre und die Wirtschaftsordnung. - Trier: Paulinus, 1992. - 384 S., ISBN 3-7902-1351-9, DM 36.80

WELKER, Michael: Schöpfung und Wirklichkeit: biblische contra natürliche Theologie. - Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag, 1993. - 114 S. (Neukirchener Beiträge zur Systematischen Theologie; 13) ISBN 3-7887-1449-2, DM 19.80

WILS, Jean-Pierre / MIETH, Dietmar (Hg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik. - Paderborn: Schöningh, 1992. - 301 S., ISBN 3-506-79752-2, DM 29.80

ZULEHNER, Paul M. / DENZ, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie. - Düsseldorf: Patmos, 1993. - 300 S., ISBN 3-491-77946-4, DM 49.80

UMWELTSCHUTZ, RAUMORDNUNG

KÖSTERS, Walther: Ökologische Zivilisierung: Verhalten in der Umweltkrise. - Darmstadt. Wiss. Buchgesell., 1993. - 450 S., ISBN 3-534-12282-8, DM 49.80

WIRTSCHAFT

BOSSLE, Lothar: Die Arbeitsethik als Grundlage des europäischen Binnenmarktes. - Paderborn: Bonifatius, 1993. - 102 S., ISBN 3-87088-749-7, DM 26.-

HOFFMANN, Johannes (Hg.): Wirtschaftsethik aus der Perspektive der Armen und der Schöpfung. - Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1993. - 250 S. (Ethik - Gesellschaft - Wirtschaft; 2) ISBN 3-88939-246-6, DM 36.80

ULRICH, Peter: Transformation der ökonomischen Vernunft: Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft. - 3., rev. Aufl. - Bern: Paul Haupt, 1993. - 532 S., graph. Darst., ISBN 3-258-04752-9 Pp: DM 86.-. - Zugl.: Witten-Herdecke, Univ., Habil.-Schr., 1986

ZEITSCHRIFTEN

Ethik & Unterricht (EU): die Zeitschrift für das Unterrichtsfach Ethik / Werte und Normen. - Ersch. vj. - ISSN: 0936-7772: DM 48.- (jährl.), DM 15.- (Einzelnr.)

Zeitschrift für medizinische Ethik: Wissenschaft, Kultur, Religion. - Ostfildern: Schwabenverlag; Wien: Verl. Arzt und Christ, ersch. ca. vj. - ISSN 0944-7652, Abo: DM 79.-, SFr 68.-, öS 566.-, Erm. f. Stud.

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Hennef / Rom (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Prof. Dr. Traute Schroeder-Kurth, Heidelberg (Medizin, Humangenetik)
Dr. phil. habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)
Univ.Doz. Dr. Gerhard Schurz, Salzburg (Philosophie, Chemie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)
PD Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Elisabeth Ströker, Köln Philosophie, Mathematik, Chemie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)
Ass.-Prof. Univ.Doz. Mag. Dr. Erwin Waldschütz, Krems (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Karlsruhe (Philosophie, Pädagogik)
Doz. Dr. Franz Wimmer, Wien (Philosophie)
Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Hans Zeier, Zürich (Biologie, Verhaltenswissenschaft)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für die folgenden Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA-Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:

RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Preis im Abonnement jährlich öS 490.-, DM 66.80, SFr 62.70 (inklusive Versandkosten), Einzelheft öS 125.-, DM 17.-. SFr 16.60 (zuzüglich Versandkosten).
Studenten erhalten (gegen Studienbescheinigung) einen Sonderrabatt von 50%.

Bestellung: direkt an den Verlag oder an eine Buchhandlung.
Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München 1206 37-809
Zürich 80-54 696

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck.

Redaktion:
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Manuskripte und Besprechungsexemplare sende man an die Redaktion.

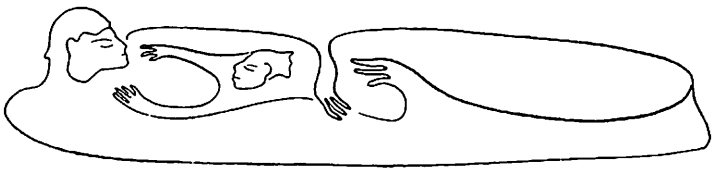
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 30 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

Die Ansichten der Autoren von ETHICA decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers.

Josef Römelt (Hg.)

Verantwortung



Ethik für das Leben

Technik

Lebensschutz

Krisenintervention

Resch

AUS DEM INHALT:

H. J. MÜNK: Verantwortung in Wissenschaft und Forschung: Extrempositionen – Begriffliche Klärungen – Theologische Grundlagen – Fallbeispiele

H. HALTER: Ist Gentechnologie des Teufels? Gentechnologie als ethische Herausforderung – Menschenwürde – Mensch-Natur-Verhältnis – Menschliches Handeln – Nichtmenschliche Natur – Ethische Wertung der Gentechnologie

P. FASSBENDER: Die neue Abtreibungsdiskussion: Empirische Befunde – Analytische Bioethik – J. J. Thomson – Das positivistische Argument – Das Argument „Handlung mit doppelter Wirkung"

E. SCHOCKENHOFF: Der moralische Status des Embryos: Humangenetische und embryologische Fakten – Anthropologische Deutung – Ethische Konsequenzen

J. RÖMELT: Schwangerschaftskonflikte und Menschenwürde: Schwangerschaft als Konfliktfall – Selbstbestimmung der Frau – Gestaltung der Rechtskultur – Menschliche Würde

Römelt, Josef (Hg.): **Verantwortung für das Leben: Ethik, Technik, Lebensschutz und Krisenintervention.** – Innsbruck: Resch, 1993. – XVI, 149 S. (Wissenschaft und Verantwortung; 2) ISBN 3-85382-057-3 Kt: DM 20.40, SFr 19.80, öS 150.–

ISSN 1021-8122